Ausgabe 7, 2026

MIGRANTh

DAS MAGAZIN ZU MIGRATION UND ENTWICKLUNG



EIN LEBEN MIT VERSCHIEDENEN KOLONIALEN EINFLÜSSEN

DIE DEUTSCHE KOLONIALZEIT IN KAMERUN

AUSWANDERN NACH IRLAND

MIGRATION ANDERSRUM!

Lebengeschichten aus Deutschland, Irland, Mosambik, Paraguay und Tansania

Ausgaben bestellen / herunterladen!

„UNSER KLEINES REDAKTIONSTEAM IST STOLZ DARAUF, IN NUR ZWEI JAHREN 10 EDITIONEN DER MIGRANTh-REIHE HERAUSGEBRACHT ZU HABEN.“

Daniel Egbe





















Liebe Lesende,

in dieser Ausgabe von *MIGRANTh – Das Magazin zu Migration und Entwicklung* widmen wir uns weiter den Themenschwerpunkten Fluchtwege und Dekolonialität.

Wir beginnen diese Ausgabe mit einem Interview mit Victor Faustino. Er kam zu DDR-Zeiten aufgrund der bilateralen Verträge mit Mosambik zur Ausbildung nach Deutschland und fasste hier Fuß. Kurz nach seiner Geburt floh er mit seinen Eltern nach Tansania, wo er aufwuchs, bis er im Alter von siebzehn Jahren nach Mosambik zurückkehrte. Seit 25 Jahren moderiert er die Radiosendung „African Spirit“ und trägt somit dazu bei, afrikanische Kultur und afrikabezogene Themen in Deutschland zu verbreiten. Er hat nicht nur Mosambiks Unabhängigkeit von Portugal miterlebt, die 2025 ihr 50-jähriges Jubiläum feiert, sondern auch den Fall der Mauer. Das Interview wird von einem Länderprofil zu Tansania von ANSOLE-Praktikantin Mehrnaz Mokhtari begleitet.

Anschließend folgt ein Interview mit Kerstin Glück, die Ostdeutschland verließ, um in Irland zu leben. In ihrer Geschichte geht es um das Aufwachsen in der DDR, ihr politisches und gesellschaftliches Engagement und ihre Liebe zur Familie und zum Tauchen. ANSOLE-Praktikant Sahand Kamali schrieb den Artikel „Britischer Kolonialismus in Irland: Von der mittelalterlichen Invasion bis zur modernen Versöhnung“. Darin zeigt er, wie Jahrhunderte der Kolonialgeschichte Irland bis heute prägen.

Im dritten Gespräch ist der in Weimar lebende Paraguayer Lidio Colman zu Gast. Er wuchs in Paraguay auf, lebte in Argentinien und kam schließlich aus Liebe nach Deutschland. Paraguay widmet sich seit seiner Unabhängigkeit von Spanien im Jahr 1811 der Dekolonialisierung und verwendet neben Spanisch die indigene Sprache Guaraní. Wie viele andere Länder Lateinamerikas ist auch Paraguay ein kultureller Schmelztiegel – damals wie heute. Nähere Informationen zu Paraguay sind dem Länderprofil von ANSOLE-Praktikant Anirudh Chalke zu entnehmen. Gemeinsam mit anderen Lateinamerikanern und Lateinamerikanerinnen gründete Lidio vor zwei Jahren den Verein Casa Latina e. V.

Zuletzt enthält diese Ausgabe den Artikel „Die deutsche Kolonialzeit in Kamerun” des kamerunischen Wissenschaftlers Henry Kam Kah, übersetzt und angepasst von Luís Eduard Schneider und ergänzt von Daniel Ayuk Mbi Egbes Bildern der deutschen Spuren in Kamerun. Der Artikel klärt über Deutschlands eigene, wenig bekannte Kolonialvergangenheit auf.

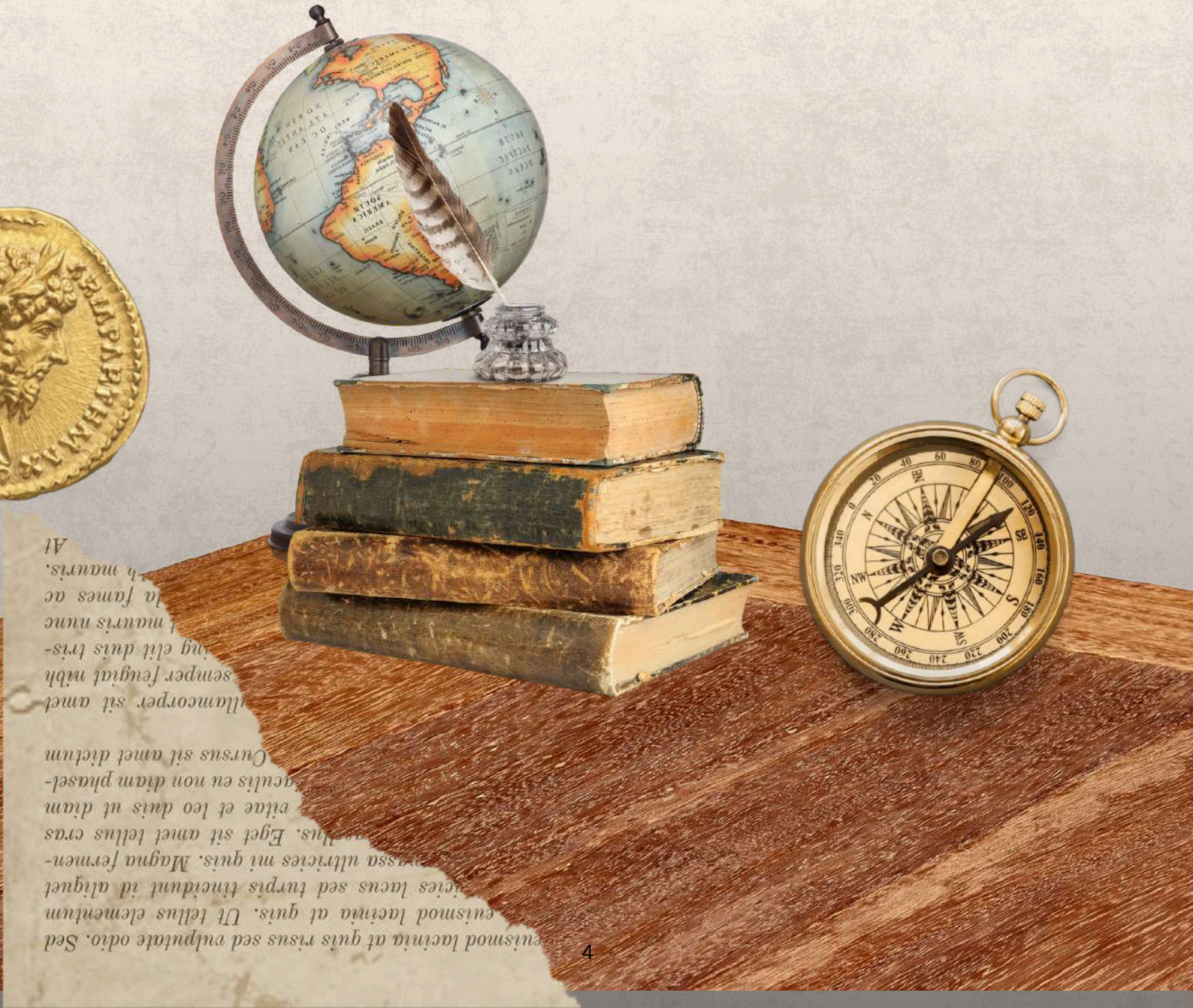
Wir möchten uns bei allen bedanken, die zu dieser Ausgabe beigetragen haben, insbesondere bei den wunderbaren und engagierten Personen, die wir interviewt haben.

Wir sind allen Lesenden für ihr Interesse und ihre Unterstützung dankbar.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen…

Das MIGRANTh-Redaktionsteam





ARTIKEL UND INTERVIEWS

Interview mit Victor Faustino (Mosambik/Tansania/Erfurt): Ein Leben mit verschiedenen kolonialen Einflüssen **06**

Zufluchtsland Tansania von Mehrnaz Mokhtari **26**

Interview mit Kerstin Glueck (Großrudestedt/Irland): Tauchen bis nach Irland **32**

Britischer Kolonialismus in Irland: Von der mittelalterlichen Invasion bis zur modernen Versöhnung von Sahand Kamali **53**

Interview mit Lidio Colmán (Paraguay/Weimar): Durch die Liebe nach Deutschland **59**

Paraguay – eine ehemalige spanische Kolonie Südamerikas von Anirudh Chalke **72**

Die deutsche Kolonialzeit in Kamerun von Henry Kam Kah **79**

IMPRESSUM **87**

INTERVIEW MIT VICTOR FAUSTINO

(MOSAMBIK/TANSANIA/ERFURT)

Ein Leben mit verschiedenen kolonialen Einflüssen



Faustino, ich bin sehr froh, dass du bereit bist, mit uns ein Interview im Rahmen unserer Zeitschrift „MIGRANTh – Das Magazin zu Migration und Entwicklung“ durchzuführen. Der Schwerpunkt dieser Ausgabe sind Kolonialismus, Dekolonialität und Fluchtwege. Heute werden wir über den Einfluss des Kolonialismus auf dein Leben und auf dein Land sprechen. Vielen Dank, dass du uns diese Möglichkeit gibst.

Sehr gerne!

Kannst du dich bitte kurz vorstellen? Wer bist du und was machst du?

Erst mal vielen Dank, dass ich diese Gelegenheit bekomme. Mein Name ist Victor Faustino. Ich komme aus Mosambik, lebe seit März 1999 in Erfurt und bin seit 1981 in Deutschland. Das heißt, ich bin etwas länger hier als die meisten von euch. Ich kam als 19-jähriger von Mosambik hierher. Das war im Rahmen der bilateralen Verträge zwischen Mosambik und der DDR damals. Auf Basis dieser Verträge bin ich hierhergekommen und habe eine Berufsausbildung gemacht. Ich habe dann studiert. Ich bin Landwirt von Beruf, also Agraringenieur für tropische Landwirtschaft, und nach dem Studium habe ich eine Ausbildung in Kommunikationselektronik gemacht. Danach habe ich leider nicht mehr in der Landwirtschaft gearbeitet. Ich habe aber meine ganz aktive Zeit in der Kommunikationselektronik bzw. IT gearbeitet. Ich bin seit ungefähr 25 Jahren IT-Experte in allen Bereichen, das heißt Storage, Netzwerke, Kundenbetreuung etc. Ich bin seit 2024 in Rente. Ich bin im Ruhestand. Das heißt, ich mache zurzeit fast nichts.

Wir sind jetzt hier im Radio F.R.E.I. Kannst du uns ein bisschen über deine Radiosendung erzählen? Was machst du hier eigentlich?

Sehr gerne. Diese Räumlichkeiten gehören dem Radio F.R.E.I. Freies Radio Erfurt e.V. ist ein Verein. In Deutschland gibt es so ein System, dass es in allen großen Städten bzw. Orten, in Jena auch, sogenannte Freie Radios gibt. Freie Radios haben die Aufgabe, Informationen über die Gegend, wo sie sich befinden, zu propagieren. In diesen Radios gibt es die Möglichkeit, dass jemand so wie ich, der keine Moderations- oder Radioerfahrung hat, sich melden kann. Dort bekommt er oder sie eine Zeit vorgegeben, eine Stunde, zwei Stunden oder auch mehr, und innerhalb dieser Zeit kann man seine Sendung machen. Auf Basis dieser Möglichkeit bin ich seit 25 Jahren als Radiomoderator hier beim Radio F.R.E.I tätig. Meine Sendung heißt „African Spirit“. Was macht „African Spirit“? Alle 14 Tage, jeden Mittwoch, mache ich eine Sendung, also 60 Minuten. Inhaltlich ist es ein Magazin. Wir machen ein Thema, eine Ansprache und auch Musik. In dieser Kombination habe ich meine Konzeption gemacht, dass ich Themen über den afrikanischen Kontinent, das heißt Kultur, Politik, Wirtschaft, Entwicklung, aber auch Geschichte zum Thema Kolonialismus oder Themen über die Afrikaner, die hier in Erfurt oder Deutschland leben, einleite und darüber spreche. Ich spreche mit ihnen über ihre Persönlichkeiten oder was sie machen, Aktivitäten, Berufe, aber auch persönliche Geschichten. Ich mache nur afrikanische Musik, das heißt, vom Kap der guten Hoffnung bis nach Algerien.

Danke für diese einleitenden Worte. Du hast ein Dekor gesetzt und wir können jetzt in die weiteren Fragen einsteigen. Wann und wo bist du geboren und wie sah deine Kindheit aus?

Ich bin im Norden Mosambiks geboren. Für diejenigen, die Mosambik nicht kennen: Mosambik liegt im Südosten Afrikas. Das ist in der Gegend am Indischen Ozean. Im Norden haben wir Tansania als Nachbar, im Süden Südafrika und im Westen Simbabwe. Malawi und Sambia sind auch unsere Nachbarn. Ich bin als drittältestes Kind in einer Familie mit sieben Kindern geboren. Nach meiner Geburt im Norden Mosambiks sind meine Eltern geflüchtet. Das war in den 60er Jahren. Mein Vater war einer der Rebellen, die gegen die portugiesische Kolonialherrschaft gekämpft haben. Aus Angst um seine Familie hat sich mein Vater kurz nach meiner Geburt entschieden, nach Tansania überzusiedeln. Das heißt, ich bin letztendlich in Daressalam aufgewachsen. Dort bin ich bis zu meinem Abitur, bis zu meinem 17. Lebensjahr, zur Schule gegangen.

Das heißt also, du bist eigentlich in englischer Sprache zur Schule gegangen?

LIVE

Victor Faustinos Sendung „African Spirit“ wird jeden zweiten Mittwoch von 20:00 bis 21:00 Uhr auf Radio F.R.E.I. ausgestrahlt und am darauffolgenden Freitag um 11:00 Uhr wiederholt.



In Tansania spricht man Kiswahili, aber ich habe auch englische Fächer gehabt. Von der ersten Klasse bis zur siebten Klasse hat man alle allgemeinen Fächer auf Kiswahili gehabt, aber es gab sogenannte wissenschaftliche Fächer, zum Beispiel Chemie und Physik, die man auf Englisch gelernt hat. Wir hatten aber auch ab der fünften Klasse sehr viel Englisch in der Schule gehabt.

Familie & frühe Lebensumstände

Kannst du etwas über deine Familie erzählen? In welchen Familienverhältnissen bist du aufgewachsen? Wart ihr reich oder arm?

Ich bin in einer ganz normalen afrikanischen Familie aufgewachsen. Das heißt, wir waren nicht reich. Wir waren arm, kann ich sagen. Ich bin in einer Familie mit sieben Geschwistern und mit unseren Eltern aufgewachsen. Mein Vater und meine Mutter waren nicht akademisch. Sie sind nicht zur Schule gegangen, waren also Analphabeten. Ich weiß, dass mein Vater zwei oder drei Jahre zur Schule gegangen ist, als er in Mosambik war, aber aufgrund seines Rebellions-engagements die Schule nicht weitermachen konnte. Das heißt, ich bin in einer ganz normalen afrikanischen Familie aufgewachsen und mit all den Geschichten, die eine arme Familie oder ein armer junger Mann mit sich tragen muss. Das heißt, kleines Haus, große Familie. Hunger hatten wir auch, obwohl wir in einer großen Stadt gelebt haben, oder vielleicht gerade deswegen. Weil wir in einer großen Stadt gelebt haben, hatte man nicht die Möglichkeit, eine Subsistenz aus der Landwirtschaft zu betreiben.

Ihr wart als Geflüchtete in Tansania. Wart ihr unter dem UNHCR, der Flüchtlingshilfe der Vereinten Nationen?

Nein, nein, das waren wir nicht. Heute kann ich nicht erklären, warum wir nicht unter diesem Schirm waren. Aber damals, als Mosambik angefangen hat, diese Bewegung für die Befreiung aufzubauen, wurde uns sehr stark von Tansania, damals Tanganyika, geholfen. Zu dieser Zeit hatten wir als Mosambikaner die Möglichkeit, jederzeit über die Grenze zu gehen. Soviel ich weiß, wurden wir nicht mehr registriert. Das war für uns normal, ob man in Mosambik oder in Tansania war, und deshalb war das für uns keine Frage. Jegliche internationale Hilfe, das hatten wir nicht.

Dein Bewusstsein über dein Umfeld kam, als du schon in Tansania warst. Du sagst, ihr habt dort ein eigenes Haus gehabt – wie hat denn dein Papa seinen Lebensunterhalt verdient?

Ja, das ist ja eine Sache, die sehr spannend ist. Wie gesagt, mein Vater ist kein Mensch, der eine hohe Ausbildung genossen hat. Seit ich denken kann, hat er als Nachtwächter gearbeitet, und zwar in einer kirchlichen Institution in Daressalam. Diese kirchliche Institution habe ich dann, als ich groß geworden bin, auch ein bisschen besser kennengelernt. Für mich als kleines Kind war es ein riesiges Gebäude. Zu dieser Kirche gehörte auch ein sogenanntes Community Center. Dieses Community Center, also ein Bildungs- und Entwicklungszentrum, wurde, soviel ich weiß, von der Schweiz gesponsert. Es war ein riesiges Gebäude mit vielen, vielen Räumen. Dort hat mein Vater gearbeitet. Er war in der Nacht dafür zuständig, dass dort alles in Ordnung ist, sowohl in der Kirche selbst als auch in diesem Bildungszentrum. Dadurch hat er seinen Lebensunterhalt für sich und seine Familie irgendwie verdient. Das war sehr wenig. Das weiß ich, weil viele, die in Afrika geboren sind, gerade unter der Situation, als Kinder sehr viel barfuß gelaufen sind. Mein Vater hat sehr viel Wert auf Bildung gelegt. Alle seine Kinder mussten zur Schule gehen, und die Schule war damals in Tansania gebührenpflichtig. Ich weiß nicht, wie der Mann es geschafft hat, aber er hat es irgendwie hinbekommen. Er hat auch nebenbei Schnitzereien gemacht. Ich komme vom Volk der Makonde. Wenn man im Netz den Suchbegriff Makonde eingibt, dann landet man meistens bei diesen speziellen Schnitzereien aus Ebenholz, und mein Vater hat das auch gemacht. Er hat das wahrscheinlich von seinem Vater gelernt. Das war sein Nebenverdienst. Aber das, was er als Nachtwächter verdient hat, war nicht ausreichend. Meine Mutter war Hausfrau.

Schulbildung & koloniale Prägung

Wir dachten, dass du in Mosambik zur Schule gegangen bist.

Dieser Ansatz ist sehr wichtig. Ich bin aus Mosambik. Bis zum 17. Lebensjahr bin ich in Tansania in die Schule gegangen, aber danach war ich in Mosambik.

Okay, dann kann ich dir diese Fragen stellen. Es ist gut, dass man Tansania und Mosambik miteinander vergleichen kann. Wie war das Bildungssystem in Tansania und Mosambik, als du zur Schule gegangen bist? Ab welchem Alter bist du eingeschult worden? Wie war das Schulsystem damals gegliedert? Welche Prüfungen musste man ablegen? Welche Voraussetzungen musste man erfüllen, um an einer Universität studieren zu können? Was waren die Bildungsinhalte?

Ich hatte das Privileg, in Tansania aufzuwachsen, einem Land, das damals schon unabhängig war. Mit sieben Jahren bin ich in die erste Klasse gekommen. Vorher gab es eine Vorbereitungsklasse. Hier würde man es einen Kindergarten nennen, aber ich bin dort nur ein Jahr hingegangen. Meistens haben wir nur gespielt, aber wir haben dort auch die ersten Buchstaben gelernt. Ich bin Katholik. Meine Schule war eine Schule, die sehr eng mit der katholischen Gemeinde verbunden war, und deswegen heißt diese Schule in Tansania „Boys' Mission School". Dort bin ich von der ersten bis zur siebten Klasse zur Schule gegangen.

Eine Frage. Als ich in die erste Klasse ging, haben wir mit Kreide auf Schiefertafeln geschrieben. Wie war das bei euch?

Ja, diesen Schritt habe auch ich durchlaufen. Wie gesagt, in den 60er und 70er Jahren waren die Bedingungen nicht so rosig, auch in einem Land wie Tansania, das schon unabhängig war. Die Bedingungen waren ganz primitiv, aber wir hatten ein Dach über dem Kopf. Wie gesagt, diese Gemeinde hat sehr viel in funktionale Bildung investiert. Es gab zwei Mädchenschulen und eine Jungenschule. Das war sehr strikt getrennt. Aber wie bei dir waren meine ersten Schreibversuche auf einem Täfelchen. Man konnte darauf schreiben und es dann wieder abwischen. Dort habe ich meine ersten Gehversuche auf dem Bildungsweg gemacht.
Zum Thema, wie lange man zur Schule gehen konnte: In Tansania ist man zum Beispiel damals bis zur siebten Klasse gegangen. Das war sozusagen die Primärbildung. Dann hatte man die neunte, zehnte, elfte und zwölfte Klasse. Die achte Klasse gab es nicht. Ich weiß nicht, warum. [Lachen] Aber das System war so. Die zwölfte Klasse war extra für die Vorbereitung auf die Uni.

Ich möchte kurz vergleichen. Bei uns im englischsprachigen Teil Kameruns hatte man damals auch von der ersten bis zur siebten Klasse. Dann hat man zwei Prüfungen gemacht: einmal das First School Leaving Certificate und dann das Common Entrance. Das Common Entrance hat dir ermöglicht, in die Sekundarschule, also das College, zu gehen. Dort hast du dein GC Ordinary Level absolviert. Dann hast du zwei Jahre lang das GC Advanced Level gemacht, um an die Uni zu gehen. Wie war es im Fall von Tansania?

Das war gleich. Tansania hat eine ein bisschen komplizierte Kolonialgeschichte. Erst waren um 1400 die Araber dort. Dann kamen die Portugiesen. Der südliche Teil von Tansania war von Portugiesen besetzt. Und dann kamen die Deutschen. Die Deutschen waren auch dort. Das war damals Deutsch-Ostafrika. Sie waren sehr kurz da. Dann wurden die Deutschen von den Engländern verjagt. Die Europäer haben sich also gegenseitig bekämpft. Seltsame Situation, aber so etwas war auch in Afrika möglich. Die Engländer waren die letzten Kolonialherren in Tansania.
Das heißt, unser Bildungssystem war identisch mit dem im englischsprachigen Teil Kameruns. Man hatte die Primary School, die Secondary School, und konnte dann ab der zwölften Klasse den Übergang zur Uni machen. Für jede Klasse gab es jährlich eine Prüfung. Es gab auch Menschen, die es nicht geschafft haben, von einer Klasse zur anderen weiterzugehen, die sogenannten Sitzengebliebenen. Ich bin, Gott sei Dank, nicht unter denen gewesen. Ich fühlte mich relativ wohl in der Schule. Wie gesagt, ich bin bis zur zwölften Klasse, der Vorbereitungsklasse auf die Uni, in Tansania zur Schule gegangen.

Welche Fächer hatte das Abitur? In Kamerun gibt es für das Abitur zwei Richtungen: Sciences und Art. Das heißt, man kann sich entweder für die Naturwissenschaften oder für Kunst, Kultur, Literatur und Geschichte entscheiden. Welche Richtung hast du gewählt?

Ich bin kein naturwissenschaftlicher Mensch. Ich hatte immer meine Probleme mit Physik, Chemie und solchen Fächer. Ich war nicht schlecht, aber ich bin wahrscheinlich zu faul gewesen, um mich damit auseinanderzusetzen. Ich habe mich eher für Geschichte oder Literatur interessiert.

Wenn du Geschichte sagst, welche Geschichte habt ihr in Tansania in der Schule gelernt?

Wir haben zwei Geschichten gelernt. Ich glaube, die meisten afrikanischen Länder, die diese koloniale Geschichte durchgemacht haben, haben dieses System. Es gibt die Geschichte des Landes, also der Ursprung, bevor die Kolonialherren kamen. Zuerst hat man diese „ursprüngliche Geschichte" Tansanias gelernt. Dann kam der Teil, wo man gelernt hat, wann die Kolonialherren das Land unterjocht oder kolonisiert haben. Das war ein bisschen komplizierter. In dem Teil Kameruns, wo du herkommst, waren die Engländer. In Tansania kamen verschiedene Fremde ins Land. Zuerst kamen die Araber, dann die Portugiesen und zwischendurch mal die Deutschen. Diese Geschichte hat man auch mitgenommen, aber ursprünglich sind es zwei Geschichten: Einmal vor der Kolonialzeit und dann während der Kolonialzeit und danach.

Bei uns damals haben die Leute im Leistungskurs Geschichte viel über die indischen und pakistanischen Kriege gelernt. Das waren Geschichten, die nichts mit uns zu tun hatten. Wir haben damals wirklich wenig über unsere eigene Geschichte gelernt. Das war eine total kolonial geprägte Bildung, wenn es um Geschichte ging. Letztendlich hat man auch viel erzählt, wie die Kolonialherren unsere Flüsse entdeckt haben. Ein Fluss wurde nach einem Nachtigal aus Deutschland benannt. Solche Sachen. Man hat dich schon so vorprogrammiert, den Weißen Mann fast als einen kleinen Gott zu sehen. Später durftest du auf dem Schulcampus nicht deine Muttersprache sprechen. Es war verboten. Du musstest strikt Englisch sprechen. So wuchs man mit einem Unterlegenheitskomplex auf. Die Sprache der Weißen ist der Standard und deine eigene musst du unterdrücken.

Ein bisschen verstecken und hinter den Bergen sprechen. In diese Situation kam ich auf meinem zweiten Bildungsweg, das heißt, als ich nach Mosambik gegangen bin. Aber zurück zu dem, was ich in Tansania hatte. Das, was du sagst, hat eine Vorgeschichte. Das heißt, die Menschen, die nach der Grundbildung weitergemacht haben, in Tansania zum Beispiel ab der siebten Klasse, wussten mehr über Europa und diese Kolonialherren als über ihre eigene Geschichte. Ich glaube, das hat auch damit zu tun, dass die Lehrer, die uns (also dich und mich) unterrichtet haben, eine reine Kolonialbildung genossen haben. Es gab auch zum Teil weiße Lehrer, die dortgeblieben sind. Das habe ich als Übergangszeit betrachtet. In meiner Anfangszeit war es so, dass man die Hauptstädte hier in Europa kennen musste oder die Städte in England. Wie du sagst, es waren Sachen, die nichts mit unserer Geschichte zu tun hatten.

In Geografie mussten wir zum Beispiel über die Landwirtschaft in Großbritannien lernen. Ich kann mich an einen Satz erinnern: „British agriculture is highly mechanised." Ich habe da nichts verstanden, aber wir haben das auswendig gelernt. Wir haben das gesungen. Das ist ein Satz, der bei mir geblieben ist, denn wir mussten ihn auswendig lernen und auch in der Prüfung schreiben. „British agriculture is highly mechanised." Ich wusste nicht, was „highly mechanised" bedeutet. Ich hatte noch nie eine Dreschmaschine gesehen.

So war das zum Teil in Tansania. Das heißt, in einer katholisch geprägten Schule fand der Unterricht damals anfangs auf Kiswahili und ab der fünften Klasse zunehmend auf Englisch statt. Je höher man gekommen ist, umso ausgeprägter war der Unterricht auf Englisch. Wir hatten Englisch als Unterrichtsfach, aber auch die Vorlesungen der zehnten oder elften Klasse waren überwiegend auf Englisch. Das war eine Übergangszeit. Heutzutage werden in Tansania alle Klassen, also von der ersten Klasse bis zur Uni, auf Kiswahili unterrichtet.

Kiswahili! Da haben sie den richtigen Weg genommen.

Ja, die Sprache hat sich auch entwickelt. Es ist nicht nur in Tansania so, sondern auch in Kenia, einem Teil von Uganda, Sambia, Rwanda und im Norden Mosambiks. Dort, wo mein Volk herkommt, spricht man auch Kiswahili oder versteht zumindest sehr viel. Das war ein Teil meiner Bildung in Tansania. Wie gesagt, mit 17 Jahren, nach meinem Abitur in Tansania, bin ich nach Mosambik

zurückgekehrt. Komischerweise bin ich als Erster aus der ganzen Familie zurück nach Mosambik gegangen. Als ich in Tansania zur Schule ging, sind die meisten meiner Freunde und Schulkameraden, deren Eltern aus Mosambik kamen, nach der Unabhängigkeit Mosambiks im Jahr 1975 dorthin zurückgekehrt. Ich war der Einzige in Daressalam. Ich war nicht sehr froh, dass ich als einziger Nachkomme mosambikanischer Eltern in Tansania geblieben bin, während alle meine Freunde nach Mosambik gegangen sind. Ab diesem Zeitpunkt habe ich rebelliert. Ich habe meinen Vater erst einmal angesprochen und gesagt, dass ich unbedingt nach Mosambik möchte. Mein Vater war meiner Idee gegenüber nicht ablehnend, aber er hat nicht sofort Ja gesagt, weil ich nur ein Kind war. Nachdem ich ein paar Mal mit ihm gesprochen und ihm von meinen ehemaligen Mitschülern erzählt hatte, die in Mosambik waren und Portugiesisch gelernt hatten, sagte er: „Okay, wenn du unbedingt möchtest, darfst du gehen."

Ach so, du konntest damals kein Portugiesisch?

Nein. Nachdem ich ihn so genervt hatte, hat er sich entschieden, mit meiner Mutter zu reden. Meine Mutter, wie alle Mütter, hat das sofort geblockt. „Nein! Ich lasse mein Kind nicht nach Mosambik. Er kennt das Land nicht. Ja, wir haben dort Verwandte, aber er hat diese noch nie gesehen." Es war ein Kampf. Das heißt, mein Vater und ich mussten die Mutter irgendwie beknien und bitten und betteln, damit sie ihre Zustimmung gibt. Im Jahr 1977, zwei Jahre nach Mosambiks Unabhängigkeit 1975, bin ich dann in Begleitung meines Cousins nach Mosambik gegangen. Das war eine Bedingung meiner Mutter. Ein Cousin von mir kam zu dem Zeitpunkt nach Daressalam, und meine Mutter hat ihn mit mir mitgeschickt.
Angekommen in Mosambik war das für mich ein Schock, denn ich bin aus der Großstadt Daressalam in den Norden Mosambiks gekommen, in das Gebiet, wo der Befreiungskrieg sehr, sehr stark durchgeführt wurde. Zehn Jahre lang haben die Mosambikaner gegen die Portugiesen gekämpft. Zu dem Zeitpunkt fand man dort nicht sehr viel. Es gab keine Infrastruktur, keine Straßen und kein fließendes, geschweige denn warmes Wasser (das kennen viele heute noch nicht). Es gab überhaupt keine Elektrizität. Menschen lebten zum Teil wie in Kriegszeiten in den Verstecken oder Tälern, um nicht von den Bomben der Portugiesen erwischt zu werden. Unter diesen Bedingungen bin ich dort gelandet. Die ersten drei, vier, fünf Monate waren sehr, sehr hart für mich, weil ich es anders gewöhnt war. Obwohl wir in Tansania auch nicht reich waren, lebten wir unter anderen Bedingungen, und das war für mich ein Schock. Ich bin direkt zu meiner Tante väterlicherseits gegangen. Sie haben sich total gefreut, denn sie wussten, dass mein Vater Kinder hat, die sie noch nicht kennengelernt hatten. Meine Tante hat mich wie ein rohes Ei behandelt. Das heißt, es durfte mir an nichts fehlen, obwohl sie selbst nichts hatte. Sie hat alles dafür gemacht, dass ich mich dort wohlfühle. Ich habe mit ihr nur in meiner Muttersprache gesprochen.

Kiswahili oder Makonde?

Makonde. Ich habe zu dem Zeitpunkt drei Sprachen gesprochen: Kiswahili, meine Muttersprache und Englisch. Meine Tante kannte diese anderen Sprachen nicht, aber sie kannte die Muttersprache. Das Erste, was ich ihr gesagt habe, war, dass ich zur Schule gehen möchte. Sie hat sofort Ja gesagt, obwohl sie selbst Analphabetin war, aber alle Kinder, die in dieser Kriegszeit geboren wurden, sind ganz anders aufgewachsen. Das heißt, Bildung war eine der Säulen in diesem Befreiungskampf. Ihre Kinder waren auch schon in Internaten. Es gab dort keine Schulen, aber es gab Internate. In diesen Internaten unterrichteten Menschen, die selbst nicht studiert hatten oder keine hohe Schulbildung hatten, aber lesen und schreiben und rechnen konnten. Diese Menschen wurden als Lehrer oder Dozenten eingesetzt, um anderen das Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen.
Meine Tante schickte meinen Cousin, um mich zu begleiten. Eines Tages sind wir früh von zu Hause losgelaufen und zu Fuß etwa 20 bis 30 Kilometer zu diesem Internat gegangen. Seltsamerweise traf ich dort Menschen, die ich auch in Tansania gesehen hatte. Eine Cousine väterlicherseits war bei uns in Daressalam, denn ihr Mann wurde als Soldat im Krieg verwundet und kam nach Daressalam zur Behandlung. Bei dieser Gelegenheit haben wir uns kennengelernt. In diesem Internat, wo ich gelandet bin, war ihr Mann Dozent. Da wurde ich aufgenommen. Im Nachhinein habe ich dann erfahren, dass meine Ankunft nicht plötzlich war, sondern im Hintergrund vorbereitet wurde. Meine Cousine hat ihrem Mann kommuniziert, dass Victor da ist und zur Schule möchte. Deswegen war das schon organisiert. Bei mir ist die Kommunikation nicht angekommen aber bei den anderen doch. So bin ich dahin gekommen, aber ich hatte ein Problem. Viele Fächer, außer vielleicht mosambikanische

Geschichte, waren für mich, was das dort Gelehrte betrifft, zu niedrig.
Für mich war nur die Sprache eine Barriere. Ich habe mich sehr bemüht, Portugiesisch zu lernen. In der zweiten oder dritten Woche haben die Lehrer das letztendlich auch kapiert und mich aus dem Unterricht rausgenommen. Ich habe nur noch Portugiesisch gelernt. Es war eine sehr harte Zeit. Dieses Internat befand sich in einem sehr entlegenen Gebiet, weit weg von den Siedlungen. Die Bedingungen waren in meinen Augen katastrophal. Das heißt, wir haben unsere Hütten als Internatseinwohner selbst bauen müssen. Heutzutage sehe ich das anders. Das war ein Privileg, weil ich gelernt habe, wie man so eine Hütte baut und wie man überhaupt unter diesen Bedingungen überleben kann. Das war für mich sehr wichtig. Die ersten sechs Monate musste ich auch sehr viel Strafe hinnehmen. Du hast gesagt, dass man in bestimmten Situationen keine andere Sprache benutzen durfte, sondern nur die eine. In dem Fall war es Portugiesisch. Ich konnte kein Portugiesisch, aber ich musste in diesem Internat Portugiesisch sprechen. Alle anderen Sprachen waren verboten. [Lachen] Ich wurde mehrmals erwischt. Wenn ich Kiswahili oder Makonde gesprochen habe, wurde ich natürlich bestraft. Aber nach sechs Monaten war ich zum Teil sogar besser als diejenigen, die dort von der ersten Klasse an gelernt haben. Das war mein erstes Jahr. Im zweiten Jahr bin ich in ein anderes Internat mit einer höheren Internatsstufe gewechselt. Die Bedingungen dort waren genauso.

Wie heißt das Internat, in dem du warst?

Centro Internato de Moeda. Das ist Portugiesisch und bedeutet „Internatszentrum von Moeda“. Moeda heißt dieses Gebiet, dieses Hochland, aus dem mein Volk stammt. Das zweite Internat war das Centro Piloto. Piloto war eine höher angesiedelte Bildungsstätte. In dem Fall war das Centro Internato de Moeda dritte Klasse für das dortige Bildungssystem. Deswegen war das für mich zu niedrig angesiedelt. Piloto war hingegen in der vierten Klasse angesiedelt. Es war auch sehr interessant, weil ich nicht mit den anderen Leuten aus dem Centro Internato de Moeda hingegangen bin, sondern wir wurden in verschiedene Pilotenzentren verteilt.

Das war auch im Norden?

Das war auch im Norden, in diesem Hochland, aber in den Tälern, in denen sich die Menschen zum Teil in Kriegszeiten aufhielten. Die Bedingungen waren dort genau dieselben. Wir mussten unser Wasser aus irgendeinem Fluss holen und unsere Hütten selber bauen. Aber mittlerweile, nach einem Jahr, hatte ich mich daran gewöhnt. Die ersten sechs Monate waren sehr schwer und ich wollte zurück nach Daressalam, aber nach einem Jahr wollte ich nicht mehr. Ich muss kurz die Geschichte hinter den Namen dieser Zentren erzählen. Den Internaten wurden sogenannte fingierte Namen gegeben, um die Portugiesen zu verwirren. Diese Namen stammten aus Kriegszeiten. Man sagte zum Beispiel: „Ich komme vom Centro Piloto de Luanda.“ Luanda ist die Hauptstadt von Angola. Es gab in Mosambik kein Luanda. Das war also eine taktische Sache. im Falle eines Falles, wenn jemand gefangen genommen wurde, konnten diese Portugiesen nicht sofort wissen, wo er herkommt. Deswegen hieß es Centro Piloto de Luanda. Dort habe ich 1978 mein letztes Jahr abgeschlossen und dort war ich perfekt in Portugiesisch. Dort habe ich keine Strafe mehr bekommen und konnte meine Sache ganz normal machen. Am Ende des Jahres wurde ich als eine von zehn Personen ausgewählt, die ins Ausland gehen sollten. Aber das ist bestimmt eine deiner Fragen.

In Tansania waren die Bildungsinhalte einigermaßen ausgewogen. Wie war es in Mosambik? Wurde kurz nach der Unabhängigkeit die Geschichte Mosambiks gelehrt?

Genau, das war kurz nach der Unabhängigkeit. Das heißt, die Geschichte Mosambiks wurde auch dort gelehrt, und zwar strikt nach unserer eigenen Geschichte, der afrikanischen Geschichte. Portugiesische Geschichte wurde als Kolonialgeschichte gelehrt, 1400-und-und-und kam Vasco da Gama nach Mosambik etc. Aber wenn man Geografie gelernt hat, dann hat man über die Geografie Mosambiks und Afrikas gelernt.

Das heißt also, die Mosambikaner waren selbstbewusster, weil sie länger für ihre Unabhängigkeit gekämpft haben und sie sich wirklich erkämpft haben. Deswegen war dieses Selbstbewusstsein dort stärker ausgeprägt als in anderen afrikanischen Ländern, die nicht für ihre Unabhängigkeit gekämpft haben. Wie war das Bildungssystem dann in Mosambik gegliedert?

Als ich kurz nach der Unabhängigkeit dort war, war noch kein System zu erkennen. Die Bedingungen waren sehr prekär. Man hatte dieses Bildungssystem nicht als solches aufgebaut. Man war nur froh, jemanden zu finden, der lesen und schreiben konnte und in der Lage war, anderen etwas beizubringen. Es gab keine Lehrerausbildung. Es gab 1975 in Mosambik eine einzige Universität, die tausende von Kilometern von meiner Heimatgegend entfernt in Maputo lag. Wie gesagt, ein Bildungssystem als solches gab es nicht.

Das heißt also, dass die Portugiesen die Menschen absichtlich nicht ausgebildet haben?

Richtig, aus Angst. Ich glaube, in den letzten Kolonialjahren, also in den 50er-, 60er-Jahren, gab es schon diese Befreiungskämpfe in anderen Ländern, zum Beispiel in Ghana und Nigeria. Die Kolonialherren hatten Angst, den Menschen dort etwas beizubringen. Das Lesen und Schreiben hat man nur zwei Klassen beigebracht, damit man zum Beispiel die Bibel lesen konnte. Auch wenn man nicht inhaltlich las, sondern Buchstabe für Buchstabe. Deswegen war der Analphabetismus in Mosambik sehr weit verbreitet. Dieses Jahr ist Mosambik 50 Jahre alt.

Ach ja, unglaublich.

Ja, und immer wieder gibt es Reportagen und Geschichten darüber, wie hoch der Analphabetismus zur Zeit der Unabhängigkeit Mosambiks war. Er lag bei 80 bis 90 Prozent der Mosambikaner. Das waren Menschen, die literarisch total hinter dem Mond gelebt haben. Auf dieser Grundlage hat Mosambik sein Bildungssystem aufgebaut und tut es noch heute.

Es ist noch nicht zu Ende.

Nein, es ist noch nicht zu Ende. Aber du hast richtig erkannt, dass Mosambik zur damaligen Zeit sehr selbstbewusst war. Im Internat wurde die Geschichte Mosambiks wirklich gelehrt. Wie gesagt, hatten die Lehrer selbst keine hohe Bildung. Sie konnten nicht sehr viel über die Geschichte Mosambiks erzählen. Sie konnten etwas über die Region erzählen, aus der sie kamen, aber über das Land Mosambik als solches konnte man nicht so viel erfahren, nicht in der Tiefe, wie es heute möglich ist.

Ankommen in der DDR

Wie ging dein Bildungsweg weiter?

Wie gesagt, 1979 bin ich in diesem Centro Piloto de Luanda angekommen. Am Ende des Jahres wurden zehn Schüler von den etwa 250 Internatsbewohnern von der Internatsleitung ausgewählt. Die Internatsleitung hatte die Aufgabe, sowohl die Unterrichtsvorgänge zu organisieren als auch Zulassungen zu erteilen und bestimmte Konflikte zu schlichten. Diese Internatsleitung hat auch diese zehn Personen ausgewählt. In Mosambik war es zumindest für mich ein Novum, dass die Schule gemischt war. In Tansania war die Schule nach Geschlecht getrennt. In diesem Internat waren von der ersten bis zur letzten Stufe Mädchen und Jungs zusammen und in dieser Auswahl von zehn Personen waren auch Mädchen und Jungs. Eine dieser Personen war ich. Die Gruppe sollte vorbereitet werden, um ins Ausland zu gehen. Wir wussten noch nicht mal, ob es nach Europa, Amerika oder irgendwo anders gehen sollte. Inzwischen war meine Familie auch schon nach Mosambik zurückgekehrt. Wahrscheinlich konnte meine Mutter nicht aushalten, dass ihr Kind dort alleine ist.

Nach dieser Auswahl wurde gefragt, ob alle mit diesem Plan zufrieden waren. Diejenigen, die ausgewählt wurden, wurden auch gefragt, ob sie mitmachen wollten. Ich habe gesagt, dass ich mitmachen möchte, aber das war nicht die letzte Entscheidung. Die Eltern mussten auch gefragt werden und ich hatte schon Angst, dass meine Mutter Nein sagen würde. Das ist auch so gekommen. Sie hat ja auch diesen Vergleich getan. Tansania war Afrika und jetzt musste ihr Kind sonst wohin. Das wollte sie nicht. Es war wieder ein Prozess. Ich selbst war ein bisschen älter geworden und habe mit meiner Mutter gesprochen. Es hat nicht lange gedauert, bis sie es mir erlaubt hat: „Okay, wenn du unbedingt hinmöchtest. Na gut.“ Gut, das war geklärt.

Ende des Jahres haben wir dieses Hochland und das ursprüngliche afrikanische Leben ohne Straßen, ohne Strom und ohne fließendes Wasser verlassen. An dieses sehr ursprüngliche Leben

hatte ich mich mittlerweile gewöhnt. Für mich war es normal, viele Kilometer barfuß zu laufen. Wir sind in die Hauptstadt der Provinz Cabo Delgado gegangen. Cabo Delgado ist eine Provinz im Norden Mosambiks. Das ist die Provinz, aus der wir kommen. Die Hauptstadt von Cabo Delgado heißt Pemba und liegt am Indischen Ozean. Für mich war das nichts Neues, aber für viele meiner Kommilitonen damals war das ein Novum. Sie hatten noch nie in ihrem Leben ein Meer gesehen. In Daressalam hatte ich das Meer. Sie hatten noch nie so große Häuser gesehen. Ich war dort wie ein „Fremdenführer“, obwohl ich die Stadt auch nicht kannte.

Wir kamen in einer Bildungsinstitution unter. Es gab Gästehäuser, in denen wir unterkamen. Gästehäuser im eigentlichen Sinne waren es nicht, denn man hatte dort weder Bett noch sonstige Sachen. Aber es gab eine Matratze. Es waren feste Häuser. Es waren keine Häuser, in denen man ab und zu mit Mäusen kämpfen musste. Es waren andere Bedingungen. Dort fand diese Vorbereitung statt. Dort erfuhren wir zum ersten Mal, dass wir nach Europa gehen würden, aber immer noch nicht, in welches Land. Im Jahr 1979 trafen wir die ersten Vorbereitungen, aber wir sind erst später nach Europa gekommen. Das heißt, wir konnten ohne Weiteres in die DDR oder nach Europa kommen, aber es gab diese Vorbereitungsphase. In unserer Provinz gab es wie immer in Afrika irgendwelche Probleme. Irgendjemand hat vielleicht seine Hausaufgaben nicht gemacht und wir sind dortgeblieben. Das heißt, im Jahr 1979 konnten wir nicht reisen. Im Jahr 1980 konnten wir auch nicht, weil irgendwelche Vorbereitungen gemacht werden mussten. Wir sollten etwas zusätzliche Bildung in Bezug auf das Leben in Europa erhalten, egal, ob man damals in die Sowjetunion, die DDR, Rumänien oder ein anderes Land gegangen ist. Es waren nur sozialistische Länder.

Nach so langen Vorbereitungen an verschiedenen Orten in Mosambiks, sind wir im Jahr 1981 letztendlich vom Norden nach Maputo gegangen. In Maputo wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Wir haben Impfungen bekommen und unsere Pässe wurden ausgestellt. Da wussten wir, dass wir in die DDR kommen würden. Europa hat sehr viele junge Männer und Mädchen aus Mosambik aufgenommen und ausgebildet. Im Juli bin ich dann in der DDR gelandet.

Bist du zum ersten Mal Flugzeug geflogen?

Nein, nicht zum ersten Mal, zum zweiten Mal. Die Reise vom Norden Mosambiks nach Maputo war auch per Flugzeug. Das war ein Inlandflug. Das war mein erster Flug. Und das war sehr abenteuerlich. Wie gesagt, ging es im Juli von Maputo aus nach Berlin-Schönefeld in die DDR. Das war der größte Flughafen der DDR in der damaligen Hauptstadt. Dort warteten sofort zwei Busse des Bildungsinstituts, das uns als Gruppe aufgenommen hatte. In Maputo wurde eine neue Gruppe gebildet. Sie war gemischt. Das heißt, von der Gruppe, mit der ich aus dem Norden dorthin gekommen war, war außer mir niemand anderes dabei. Die Gruppe bestand aus 51 Personen, alle Männer. Hier angekommen, wurde uns nur ein Mosambikaner als Dolmetscher zugeteilt. Er war ein Jahr eher da als wir und sollte uns deshalb irgendwie die Sprache vermitteln. Hier erfuhren wir, dass wir eine Ausbildung im Bereich Landwirtschaft machen sollten. Das war eine spezielle Ausbildung, denn wir waren schon fast erwachsen. Es handelte sich um eine Berufsausbildung für Erwachsene. Diese Ausbildung dauerte vier Jahre. Während dieser Zeit hatten wir keinen Urlaub, zumindest keinen Flug nach Mosambik.

Okay, dann musstest du am Anfang zuerst Deutsch lernen.

Richtig, ja. Wenn jemand angekommen ist, musste er erst mal drei Wochen in Quarantäne verbringen und hatte in dieser Zeit keinen Kontakt zur Bevölkerung. Das heißt, er wurde nur medizinisch untersucht. Das stand alles in diesen bilateralen Verhältnissen. Das war nicht so dramatisch, weil wir diese medizinische Kontrolle schon in Maputo hatten. Das war den meisten von uns bekannt. Es gab keine zusätzlichen Impfungen, sondern nur die Kontrolle. Nach diesen drei Wochen Quarantäne haben die Lehrgänge begonnen. Das heißt, wir hatten erst einmal drei Monate Sprachausbildung. Während dieser Zeit war die Sprachausbildung das Wichtigste. Man hat den Betrieb kennengelernt, in dem man die Berufsausbildung machen sollte. Das heißt, wir hatten von früh bis spätnachmittags nur Sprachlehrgänge.

Wir hatten Glück mit unserer Gruppe. Wir sind im Norden Thüringens angekommen. Dort war der Betrieb, der uns ausbilden sollte. Das war in einer Stadt namens Wiehe in Nordthüringen, fast an der Grenze zu Sachsen-Anhalt. Unser Internat befand sich auf einem Schloss. Das heißt, wir haben vier

Jahre lang in diesem Schloss gelebt. Das war ein Privileg ohne Ende. Wir hatten dort unsere Schlafräume, unsere Unterrichtsräume und unsere Klassen. Unsere Schlafräume waren mehrfach belegt. Es waren zwei bis drei Personen in einem Zimmer. Jeder hatte ein eigenes Bett. Das war für mich ein anderes Leben. Für uns alle, denn obwohl wir damals schon fast erwachsen waren, waren wir immer noch in einem sehr, sehr zarten Alter. Als wir diese Sprachausbildung hinter uns hatten, begannen wir mit der Berufsausbildung.

Die Sprachausbildung dauerte nur drei Monate?

Es waren drei Monate, aber dann hat man später weitergemacht. Einige von uns, die daran interessiert waren, wurden auch an Gymnasien oder bestimmten Grundschulen eingeladen, wo wir unsere Geschichte erzählt haben. Damals war es sehr kompliziert. Dieser Dolmetscher hat uns sehr viel geholfen. Wir haben auf Portugiesisch erzählt, er auf Deutsch. Ich muss noch etwas dazu sagen. Die Stadt Wiehe hat sich dankbar gezeigt. Die Bevölkerung hat uns damals sehr, sehr gut aufgehoben. Das heißt, jeder von uns 51 Jungs hatte dort eine Familie. Diese Familie wurde nicht zugeteilt, sondern wir sind nach der Quarantäne in der Stadt herumgelaufen. Zufälligerweise kam eine Familie oder jemand und hat uns angesprochen. Wir haben nichts verstanden, aber irgendwie entstand diese Verbindung, diese Freundschaft. Und das ist zum Teil bis heute geblieben.

Ach so, ihr hattet auch Kontakt mit den Leuten.

Ja, genau. Durch diese zwischenmenschlichen Beziehungen zu den Familien, einzelnen Personen, aber auch zu den Schulen und der Bevölkerung der Stadt Wiehe sind wir sehr schnell in das Alltagsleben der DDR reingekommen. Dazu gehörte auch, dass viele von uns im Vergleich zu anderen Gruppen aus Mosambik, die hier waren, sehr schnell die deutsche Sprache gelernt haben. Wie gesagt, begann dann die Ausbildung. Wir haben die normale Ausbildung durchlaufen, die man als Landwirt in der DDR gelernt hat. Erst mal haben wir die Theorie der Pflanzenproduktion gelernt. Wie du gesagt hast, war es hier „highly mechanised“. Die Landwirtschaft war sehr, sehr hoch mechanisiert. Wir mussten also lernen, wie man ein Traktor bedient, wie man den Boden bearbeitet etc. Das war alles in diesen vier Jahren. Nach vier Jahren Ausbildung bin ich wieder nach Mosambik gegangen. Das stand so in den Verträgen. Bei diesem Abschnitt meiner Erzählung hat mir auch meine Schulbildung in Tansania in Daressalam geholfen, denn die meisten meiner Kollegen hatten nur die mosambikanische Schulbildung bis zur vierten, fünften, sechsten oder achten Klasse. Ich war der Einzige, der Abitur hatte. Bevor wir die Ausbildung abgeschlossen hatten, sagte unser Betreuungsteam: „Herr Faustino, Sie können einen Antrag aufs Studium machen. Wir würden es befürworten, denn Sie haben Abitur, und Sie haben einen der besten Abschlüsse. Wollen Sie das?“ Ja, klar. Ich habe den Antrag gestellt, aber musste trotzdem vorher nach Mosambik.

In Mosambik angekommen, wurde ich gleich in einer riesigen landwirtschaftlichen Genossenschaft eingesetzt. Ich war für die Mechanisierung der Landwirtschaft in Mosambik zuständig, zumindest in dieser Firma und in diesem Projekt. Ich war aber nicht sehr lange dort. Eines Tages kam ein Brief und die Leitung wurde aus Maputo angerufen. Sie sagten, dass es eine Anfrage gebe, wonach Herr Faustino wieder in die DDR zum Studium gehen solle. Der Direktor hat getobt, denn ich war erst seit etwa sechs oder acht Monaten da. Er hatte mich ins Herz geschlossen. Ich war eine wichtige Säule in diesem Team. Er hat gesagt, dass es nicht gut ist, weil Herr Faustino in unserem Team ist. Er ist sehr gut in der Mechanisierung und macht auch gewisse Seminare mit den anderen Kollegen. Er bringt uns bei, wie man die Landwirtschaft richtig mechanisiert. Ich habe den Antrag trotzdem gestellt. Im August oder September 1986 kam ich wieder zurück nach Berlin. Nach einer etwas längeren Vorbereitungszeit von zwei oder drei Jahren, denn es musste einiges geklärt werden, bin ich an die Universität Leipzig gekommen. Das war die einzige Universität in der DDR, an der tropische Landwirtschaft gelehrt wurde. Wir hatten eine Fakultät für tropische Landwirtschaft. Man mag es kaum glauben, aber tatsächlich wurde mitten in Europa tropische Landwirtschaft gelehrt. Wie geht das? [Lachen] Das war aber sehr gut, denn die Dozenten, die uns unterrichtet haben, sind alle mindestens zehn Jahre oder länger in den Tropen gewesen. Sie waren in Nicaragua, in Kuba, in Vietnam oder in Mosambik und kannten diese Bedingungen. Die Theorie, die sie uns vermittelt haben, basierte auf sehr soliden, praktischen Begebenheiten. Deswegen war das sehr gut. Ich habe fünf Jahre dort studiert. Letztendlich habe ich auch in Kombination an der Agraringenieurschule für tropische Landwirtschaft in Altenburg gelernt, die ziemlich weit von Leipzig entfernt lag. Das ist der östlichste Ort in Thüringen. Da war damals die Agraringenieurschule für tropische Landwirtschaft.





Gruppenbild - Deutschunterricht
Schloss Wiehe 1981



Erste gemeinsame Tanzveranstaltung im Schloss Wiehe 1981



ZDF - info am 17. Januar um 20.15 Uhr

„Verloren im Bruderland - Vertragsarbeiter in der DDR“







Der ZDF-Infokanal bringt am 17. Januar um 20.15 Uhr eine Sendung mit dem Titel: „Verloren im Bruderland- Vertragsarbeiter in der DDR“. Victor Faustino, einer von den zwischen 1981 und 85 in Memleben und Wiehe zum Agrotechniker und Mechatroniker ausgebildeten 50 jungen Mosambikanern, wird in der Dokumentation auch befragt. Er ist über den Titel nicht sehr glücklich, denn die jungen Afrikaner wurden im Volkseigenen Gut (VEG) Memleben und im Schloss Wiehe (Betriebsschule mit Internat des VEG) sehr familiär aufgenommen.
Nach dem Staatsvertrag zwischen der DDR und Mosambique mussten die jungen Facharbeiter nach der Facharbeiterprüfung die DDR wieder in Richtung Mosambique verlassen. Schließlich sollten sie die heimatliche Landwirtschaft entwickeln helfen. Nur 5 der neuen Facharbeiter blieben aus familiären Gründen im Land. Faustino kam später aus Mosambique zurück und studierte in Leipzig und Altenburg tropische Landwirtschaft. Für diese Sendung wurde auch in Schloss Wiehe gedreht.
Die jungen Leute aus Afrika waren also nicht als Vertragsarbeiter engagiert. Sie gingen deshalb nicht als Vertragsarbeiter im Bruderland verloren. Man kann gespannt sein, in welcher Form die Filmemacher über die Mosambikaner in Memleben und Wiehe und ihre Beziehungen in den Ausbildungsgruppen und Abteilungen berichten. Vielleicht findet sich der eine oder andere Mitarbeiter des VEG Memleben im Film wieder.

Existiert die noch?

Nein, die existiert nicht mehr. Nach der Wende wurde das abgewickelt. Auch die Fakultät für tropische Landwirtschaft existiert nicht mehr. Aber ich weiß, dass es sie in Göttingen immer noch gibt. In Altenburg hat man sehr viel praktische Sachen gelernt, also wie man Maschinen bedient und wie man die Mechanisierung in einem großen Unternehmen umsetzt. Wir haben auch gelernt, welche Maschinen hier zwar gut sind, in der tropischen Landwirtschaft aber total tödlich sind, weil die Bodenbegebenheiten sehr unterschiedlich sind. Auch das wusste ich vorher nicht, aber dort habe ich das gelernt. So wurde ich Diplom-Ingenieur für tropische Landwirtschaft. Das ist mein Abschluss.

Erzähl mal, wie ging es danach weiter?

Mit der Bildung ging es dann nicht mehr weiter, denn ich war mittlerweile Privatperson. Ich hatte mit diesen bilateralen Verträgen zwischen der DDR und Mosambik nichts zu tun, denn zwischendurch kam die Wende und die DDR wurde aufgelöst. Ich habe meinen Abschluss 1993 gemacht. Ich habe also vor der Wende begonnen und war nach der Wende fertig. Das war auch eine sehr sportliche Angelegenheit.

Wie hast du diese Wendezeit erlebt? Wer hat dann dein Studium finanziert?

Zu Beginn war das Bildungsministerium der DDR zuständig. Nach der Wende wurde mein Studium von der DHAD finanziert. Du hast gefragt, wie es in dieser Wendezeit war. Ich habe die DDR sehr lange erlebt und dort gelebt. In dieser Zeit gab es einen Umbruch. Es herrschte eine gewisse Unruhe. Für mich als Mosambikaner war es keine sehr sichere Zeit. Es konnte jederzeit jemand kommen und sagen: „Okay. Alle, die hier Ausländer sind, müssen nach Hause.“ So ist es auch passiert. Im Jahr 1990 mussten die meisten hier lebenden Mosambikaner das Land verlassen. In meinem Fall kam ich Gott sei Dank mit dem Programm, zu studieren. Dann bin ich hiergeblieben. Aber um wieder auf deine Frage zurückzukommen: Es war eine sehr unruhige und unsichere Zeit. Man hat sehr viel über Übergriffe gegenüber Ausländern gesehen und gehört. Bei mir sieht man das, dass ich Ausländer bin. Bei anderen Menschen, die vielleicht aus Polen oder Ungarn sind, merkt man das erst, wenn sie sprechen. Aber bei uns Afrikanern ist das anders. Es gab damals viel Unruhe, aber auch diese Zeit habe ich überwunden. Für mich persönlich gab es keine Situation, in der ich körperlich angegriffen wurde.

In Leipzig war es ein bisschen anders. Hier in Erfurt war es nicht so.

Ich war in Leipzig, aber am Wochenende bin ich von Leipzig nach Roßleben gefahren. Meine jetzige Frau und ich waren schon sehr lange befreundet und sie lebte dort. Roßleben ist ein kleines Dorf, mittlerweile eine kleine Stadt, im Kyffhäuserkreis. Bei diesen Fahrten hat man auch Begegnungen mit Menschen, die uns Afrikanern nicht so freundlich gesonnen waren. Aber Gott sei Dank ist mir das nicht passiert. Nach dem Studium bin ich nach Roßleben gezogen. Im Dezember 1993 haben wir geheiratet. Danach habe ich hier gelebt. Die Pläne, nach Mosambik zurückzugehen, hatte ich immer noch im Kopf, aber ich konnte sie zur damaligen Zeit nicht realisieren. Ich trug hier Verantwortung. Ich hatte schon eine kleine Familie hier.

Hast du auch Kinder?

Nein, hier in Deutschland nicht. Ich habe eine einzige Tochter, die in Mosambik lebt. Sie ist in meiner damaligen Zeit geboren. Jetzt kam der Umbruch. Ich habe Landwirtschaft studiert, konnte das Thema tropische Landwirtschaft hier aber nicht praktizieren. Nach der Wende konnte man vielleicht als Berater oder als Importeur für tropische Produkte arbeiten, aber ich musste nach etwas anderem gucken. Als Student ist man generell nicht so aktiv, um etwas anderes zu lernen. Man ist froh, wenn man die Vorlesungen besucht und gut ausgeschlafen ist. In Leipzig und Altenburg hatten wir aber auch die Möglichkeit, das Thema Computer kennenzulernen. Als Student ist man geneigt, nach den Vorlesungen entweder Bücher wegzuwerfen oder in die Gaststätte oder Disco zu gehen. Ich habe diese Chance verpasst. Nach dem Studium wollte ich etwas über IT lernen oder zumindest wissen, wie man einen Computer bedient. Danach bin ich zur Agentur für Arbeit gegangen. Nach meiner Hochzeit hatte ich bereits eine Aufenthaltserlaubnis. Ich habe bei der Agentur für Arbeit gefragt, ob ich die Möglichkeit hätte, an einer Umschulung oder Maßnahme zum Thema IT oder Computer teilzunehmen.

Mein Betreuer sagte: „Herr Faustino, aktuell steht ein Topf Geld von der EU für Bildungsmaßnahmen zur Verfügung. Eine dieser Maßnahmen ist das Thema Kommunikationselektronik. Das ist nicht nur um eine Umschulung, sondern eine dreijährige Ausbildung.“ Ich dachte mir: Momentan mache ich nichts. Dann mache ich eben drei Jahre Kommunikationselektronik mit IHK-Abschluss. Dann war ich zweigleisig unterwegs, das heißt einmal als Agraringenieur, einmal als Kommunikationselektroniker. Aus diesem fast zusätzlich und nur ungewollt erworbenen Beruf ist mein Hauptberuf geworden.

Im März 1999 bin ich von Roßleben in Nordthüringen nach Erfurt gekommen. Hier bin ich geblieben. Hier habe ich zwölf Jahre bei IBM gearbeitet. Damals waren wir etwa 600 Personen in der Firma. Zu meiner Zeit war IBM sehr groß. Ich habe alles gemacht: vom einfachen Callcenter-Agenten über den Netzwerkspezialisten bis hin zum Spezialisten für Storage-Speichermodule und zur Kundenbetreuung. Nach zwölf Jahren kam wieder die Idee auf, nach Mosambik zu gehen und dort Landwirtschaft zu betreiben. Ich habe bei IBM gekündigt. Ich bin für drei Monate nach Mosambik gegangen.

In welchem Jahr war das?

Das war 2011. Drei Monate lang habe ich in Mosambik einige Sondierungen durchgeführt, um herauszufinden, wie ich meine eigene Firma aufbauen könnte, welche Hilfe vom mosambikanischen Staat gekommen wäre. Die Bedingungen waren sehr, sehr gut. Ich bin wohl euphorisch wieder nach Deutschland zurückgekommen, weil meine Frau hiergeblieben war. Ich wollte mich vorbereiten, um nach Mosambik zu gehen. Ich bin unter anderem Fußballfanatiker. Ich habe sehr, sehr lange Fußball gespielt: zu meiner IBM-Zeit, vorher zu meiner Studienzeit und so weiter. Als ich 2011 nach Mosambik zurückkam, war meine Gruppe da und wir haben uns immer mittwochs zum Fußballspielen getroffen. Eines Tages hatte ich dabei einen schweren Unfall und musste an beiden Schultern operiert werden. Die Hauptsehne war durch diesen Sturz gerissen. Da waren meine Träume von der Landwirtschaft in Mosambik nur ein Traum. So bin ich wieder in die Berufswelt zurückgekehrt. Ich habe dann zwei Jahre lang im öffentlichen Dienst bei der Bundesagentur für Arbeit gearbeitet. Die letzten sieben Jahre habe ich auch im öffentlichen Dienst gearbeitet, aber auf Landesebene beim Justizministerium. Allerdings nicht als Jurist, sondern als IT-Mitarbeiter. Dort war ich bis Dezember 2023.


3
1
2

Engagement

Du hast dich während dieser Zeit auch zivilgesellschaftlich engagiert. Wie kamst du zu MigraNetz? Ich habe dich ja jetzt dort getroffen. Hast du einen Verein?

Das Thema Verein kam ein bisschen später. Vielleicht muss ich zum Thema Engagement auch das Thema Radio nennen. Als ich 1999 zu IBM ging, traf ich dort jemanden aus Angola, der hier im Radio die Sendung „African Spirit“ gemacht hat. Er wollte mich unbedingt mitnehmen und sagte: „Victor, komm mit. Da kannst du mal gucken, wie das läuft. Das ist sehr interessant.“ Ich hatte vorher keine Ahnung vom Radio und durch ihn bin ich hier gelandet. Das heißt, ich kam, sah und blieb.

Wie viele Jahre bist du jetzt schon bei diesem Radio?

25 Jahre. Alle anderen, die ich hier getroffen habe, sind nicht mehr in Erfurt. Ich bin derjenige, der dieses Programm aufrechterhält. Das Thema Radio ist für mich auch ein Teil meines Engagements, um der Welt zu erzählen, wie afrikanisches Leben funktioniert: Geschichte, Politik, Wirtschaft etc. Im Jahr 2023 haben wir Mosambikaner hier den Verein „Mosambikanischer Verein in Thüringen e.V.“ gegründet. Unsere Ziele sind vielfältig. Die Mosambikaner sind mittlerweile sehr alt geworden. Sie sind in meinem Alter oder vielleicht ein bisschen älter. Sie sind zum Teil sehr allein und leben zurückgezogen. Eines unserer Hauptziele ist es, diese mosambikanische Community in Thüringen wieder zusammenzubringen. Es gibt auch andere Ziele. Wir wollen auch denjenigen helfen, die als Vertragsarbeiter nach Thüringen gekommen sind, dann aber nach Mosambik zurückgegangen sind. Die meisten von ihnen haben in Mosambik keine Standbeine aufgebaut.

Hat euer Verein nicht das Ziel, dass die Bundesrepublik diese Leute entschädigt?

Nein, das ist eine andere Geschichte. Das ist ein anderes Thema, aber auch da war ich involviert. Ich war eines der Gründungsmitglieder der Kommission in Magdeburg zum Thema Respekt und Anerkennung. Die Hauptforderung war dort die Entschädigung bzw. die Anerkennung, dass diesen Mosambikanern, die sich hier aufhielten, über viele Jahre hinweg Unrecht geschehen war, denn sie hatten die Gelder, die denen nach Mosambik transferiert wurden, nie erhalten. Sie konnten die denen versprochene Ausbildung nicht beenden, weil Verträge abgebrochen wurden. Mittlerweile bin ich nicht mehr dort, aber ich habe jetzt den Verein. In diesem Verein bin ich Vorstandsvorsitzender. Zurzeit haben wir noch etwa 19 Mitglieder. Sie sind in Erfurt und Umgebung, aber auch in Jena haben wir zwei Mitglieder.

Diskriminierung, Sprache, Heimat

Durch deine Erzählung hast du die meisten Fragen schon beantwortet.

Entschuldigung, ich bin ein bisschen eloquent.

Ja, aber das ist gut. Kannst du sagen, dass dir deine guten Deutschkenntnisse dabei geholfen haben, weniger Diskriminierung zu erfahren? Oder hattest du wirklich Rassismus- oder Diskriminierungserfahrungen? Kannst du davon erzählen?

Die Frage ist sehr gut und wichtig. Ja, ich habe auch Diskriminierung erfahren, und zwar während der sogenannten Wendezeit, in dieser Umbruchzeit. Man erfährt diese Diskriminierung noch heute, selbst wenn man sehr gut Deutsch spricht. Ich lerne immer noch. Ich kann mich wenigstens äußern, wenn ich eine Situation komisch oder unzumutbar finde.

Hast du auch diesen Fragenkatalog bekommen? „Wie heißt du? Wo kommst du her? Was machst du hier? Wann gehst du zurück?“ Als ich 1992 kam, haben mir meine Kommilitonen diesen Fragenkatalog gestellt. Ich wurde immer wieder gefragt, wann ich zurückgehe. Das hat mir wirklich wehgetan. Du siehst jemanden zum ersten Mal und willst direkt wissen, wann er wieder geht. Ich habe die Leute gefragt, ob sie das in der Schule lernen.

Mittlerweile bin ich schon seit über 40 Jahren in Deutschland. Die Frage ist, wo mein Zuhause ist. Diese Frage begegnet mir immer wieder mal. Die Formulierung bedarf einer bestimmten

Interpretation. Wenn jemand fragt, wann ich nach Hause gehe, ist das etwas anderes, als zu fragen: „Sag, Victor, hast du dir nicht überlegt, wieder nach Mosambik zu gehen?“ Ich habe sowohl diese eine als auch diese andere Variante von dieser Frage gestellt bekommen.

Du hast in verschiedenen Ländern gelebt. Wo ist für dich jetzt Heimat?

Puh! Der Begriff Heimat... Was ist Heimat eigentlich? Heimat ist dort, wo ich mich wohlfühle. Ich fühle mich in Deutschland wohl, aber ausnahmsweise ist Deutschland für mich keine Heimat. Meine Heimat ist Mosambik. Wenn ich in Daressalam in Tansania bin, dann fühle ich mich auch heimisch. Ich bin zu Hause. Es ist eine vertraute Umgebung. Mittlerweile kenne ich Deutschland fast wie meine Hosentasche. Deutschland ist kleiner als unsere vielen afrikanischen Länder, aber ich lebe hier sehr gerne. Ich habe hier eine sehr gute Ausbildung genossen. Ich muss dazu sagen, ich lebe hier gerne und legal, denn es gibt Menschen, die hier gerne leben, aber illegal. Solche Fälle kenne ich auch. Ich würde aber nicht sagen, dass Deutschland meine Heimat ist.

Deutschland als Einwanderungsland

Du hast hier in Deutschland die beste Bildung genossen.

Ja, definitiv.

Du kannst auch sagen, dass Deutschland ein Land ist, in dem man sich gut und fast kostenlos ausbilden lassen kann. Kannst du dem zustimmen?

In meinem Fall trifft das zu, weil es fast kostenlos war. Mein Vater hätte diese Ausbildung nicht bezahlen können, die ich hier genossen habe.

Ich bin Professor geworden, weil ich in Deutschland eine kostenlose Ausbildung genießen konnte. Trotz allem ist Deutschland eines der wenigen Länder im globalen Norden, in dem man fast kostenlose Bildung genießen kann. Aber eine Frage: Wie stehst du zum Thema „Deutschland als Einwanderungsland“, besonders hier in unserer Region?

Ich beantworte solche Fragen sehr ehrlich. Durch meine jahrzehntelange Erfahrung hier habe ich gelernt, solche Fragen immer ehrlich zu beantworten. Ich würde es niemandem empfehlen, hierherzukommen, sei es ein Neffe, eine Nichte, ein Kind oder ein Enkelkind von mir. Mittlerweile bin ich schon Opa. Meine Tochter hat schon fünf Kinder. Ich würde niemandem aus meiner Familie empfehlen, nach Deutschland zu kommen. Wie gesagt, mein Weg war nicht so schwierig, aber ich kenne Menschen, die wirklich ganz, ganz schwierige Wege gegangen sind. Ich denke an Flüchtlinge. Ich denke an Menschen, die aus anderen Gründen hierhergekommen sind. Ich habe Diskriminierung erlebt. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass ich aus einem sehr rebellischen Volk komme. Das heißt, wir sind nicht nur als Volk, sondern als Menschen sehr, sehr stolz. Ich respektiere andere Menschen, unabhängig von ihrer Hautfarbe oder ihrem Aussehen. Wenn mir dieser Respekt nicht entgegengebracht wird, dann bin ich sehr, sehr verletzt. Deswegen würde ich niemandem aus meiner Familie empfehlen, nach Deutschland zu kommen oder Mosambik überhaupt zu verlassen.

Aber das Thema deiner Frage war ein bisschen anders formuliert. Deutschland ist ein Einwanderungsland. Das ist definitiv so. Das trifft auf 99 Prozent aller Länder dieser Welt zu, denn Menschen sind seit Urzeiten weltweit unterwegs. Deutschland ist ein Einwanderungsland, genauso wie Mosambik oder Tansania.

Das heißt, du würdest jetzt niemandem empfehlen, als Fachkraft nach Thüringen zu kommen, um dort zu arbeiten.

Nein, eine Empfehlung von mir würde keiner bekommen. Aber ich würde niemandem abraten, der in Lagos, Maputo oder Daressalam sehr gut ausgebildet wurde und unbedingt nach Deutschland gehen möchte. Ich würde ihm sehr viele Fragen stellen: „Warum verlässt du dein Land? Das Land braucht dich. Das Land hat sehr viel Geld für dich investiert, um dich auszubilden. Warum verlässt du dein Land?“ Wenn jemand aber unbedingt und explizit nach Deutschland möchte, werde ich ihm oder ihr nicht abraten. Wenn er ein paar Ratschläge von mir haben möchte, werde ich sie ihm geben. Aber

ich werde keine Empfehlung aussprechen.

Mosambiks Weg in die Unabhängigkeit

Kommen wir zurück zu Mosambik. Die portugiesische Kolonie erlangte ihre Unabhängigkeit sehr spät. Denkst du, Mosambik ist anders als andere afrikanische Länder, die ihre Unabhängigkeit vielleicht eher als Mosambik erlangt haben und noch stark unter dem Einfluss der Kolonialmächte stehen? Kannst du einen Unterschied zwischen Mosambik und zum Beispiel Kenia oder den anderen englischsprachigen Ländern in der Umgebung ausmachen?

Eine Aussage in dieser Frage ist sehr wichtig. Portugal hat seine Kolonien sehr spät in die Unabhängigkeit entlassen. Darunter sind Mosambik, Angola, Guinea-Bissau und die Kapverdischen Inseln.

Das war fast zur gleichen Zeit, in den siebziger Jahren.

1975. Warum gerade Mosambik diesen sehr starken Patriotismus aufgebaut hat, das kann ich nicht abschließend erklären, aber unser Befreiungskampf hat zehn Jahre gedauert. Alle diejenigen, die sich für afrikanische Befreiungsgeschichte interessieren, wissen ganz genau, unter welchen Bedingungen solche Befreiungsorganisationen oder -bewegungen gekämpft haben. Man hatte fast nichts. Und Portugal als NATO-Land wurde von fast allen westlichen Ländern unterstützt. Sie hatten nicht nur Material, sondern auch die schwersten Waffen. Unsere Leute hatten, wenn überhaupt, irgendwelche Kalaschnikows in der Hand. Ich glaube, dieser zehn Jahre lange Kampf hat uns nochmal zementiert, hat nochmal unseren Zusammenhalt als Mosambikaner befestigt und auch nochmal unser Selbstbewusstsein potenziert.

Diesen Weg sind die Menschen in Tansania nicht gegangen. Die Tansanier haben nicht für ihre Unabhängigkeit gekämpft. Der Vergleich zwischen Mosambik und anderen Ländern und die Frage, warum Mosambik so ist, wie wir sind, und nicht anders, hat zwei Facetten. Die Entwicklung Mosambiks nach der Unabhängigkeit verlief ähnlich wie in vielen anderen portugiesischen Kolonien. So war Mosambik zum Beispiel nach der Unabhängigkeit sozialistisch. Tansania hatte auch diese Entwicklung. Das Wort „Ujamaa“ auf Kiswahili bedeutet Sozialismus, aber auf afrikanische, tansanische Art. Wir Mosambikaner waren überzeugt, dass der Sozialismus das Beste ist und nicht der Aufbau. Nach dem Fall der Sowjetunion im Jahr 1990 war das Thema anders. Diejenigen, die an unsere Brüder und Länder geglaubt haben, dass sie uns etwas Gutes beibringen, sind irgendwie selbst abgekommen. Mosambik musste sich auch umorientieren. Diese Erfahrung hat uns reifer gemacht. Nicht nur dieser lange Krieg, sondern auch unsere Geschichte danach hat uns reifer gemacht. Diese Reife ist Segen und Fluch zugleich. In Mosambik hatten wir nach der Unabhängigkeit auch einen langen Bürgerkrieg. Dieser Bürgerkrieg dauerte 16 Jahre, länger als unser Kampf um die Unabhängigkeit.

Warum kam dieser Krieg eigentlich? Hat diese Kolonialvergangenheit einen Einfluss gehabt?

Ja, definitiv. Als Mosambik 1975 unabhängig wurde, sind viele Portugiesen aus Mosambik geflohen. Warum sind sie geflohen? Weil sie Angst hatten, dass das mosambikanische Volk ihnen ihre Gräueltaten vielleicht mit den gleichen Münzen zurückzahlen würde. Das war einer der Gründe. Ein anderer Grund war, dass sich Mosambik als junges, unabhängiges Land von Anfang an für den Sozialismus bekannt hat. Viele Portugiesen waren von diesem System nicht sehr begeistert. Sie sind von Mosambik nach Portugal ausgewandert. Sie sind von Mosambik nach Südafrika ausgewandert, wo damals tiefste Apartheid herrschte, oder nach Simbabwe, das damals Rhodesien hieß. Damals war Ian Smith der Machtführer.

Warum also 16 Jahre Krieg? Gab es Einfluss von außen? Der Einfluss von außen war in diesem Krieg sehr, sehr groß. Erstens war die westliche Welt der Meinung, dass sie kein weiteres sozialistisches Land zulassen könne. Tansania war sehr weit von Südafrika entfernt, aber mit Mosambik kam die Gefahr immer näher. Deswegen wollten die Südafrikaner das überhaupt nicht. Zweitens waren die Portugiesen total sauer, weil sie fast über Nacht weggehen mussten. Sie haben ihre Häuser, Fabriken und alles andere dort zurückgelassen. Deswegen war der Unterschied von

außen sehr, sehr deutlich. Wir Mosambikaner bezeichnen diesen Krieg als sogenannten Stellvertreterkrieg. Wir haben viele, viele solcher Kriege in Afrika. Das heißt, Interessen von außen werden durch die Nutzung bestimmter afrikanischer Länder durchgesetzt – oder es wird versucht, sie durchzusetzen – und zwar mit allen Mitteln, unter anderem auch durch Kriege. Das passiert heute noch.

Zukunftswünsche

Dann können wir langsam zum Ende kommen. Unsere letzte Frage ist immer: Was wünschst du dir? Für dich persönlich, für Mosambik und für Deutschland?

Für Deutschland wünsche ich mir, dass die meisten Entscheidungsträger und Politiker endlich die Augen öffnen. Viele der Probleme, mit denen Deutschland oder Europa derzeit zu kämpfen haben, sind globale Probleme. Das Thema Globalisierung war ursprünglich dazu gedacht, den Europäern bzw. der westlichen Welt den Vorteil zu verschaffen, Zugang zu Märkten und so weiter zu erhalten. Doch die anderen Menschen sind auch wach geworden, siehe China, siehe Vietnam und andere Länder, die die etablierten Länder mittlerweile überholt haben. Die Politiker in Europa sollten endlich mal das Inseldenken aufgeben und Probleme global betrachten. Man kann nicht einfach eine Drehschraube in Deutschland drehen und das Problem der fehlenden Arbeitsmöglichkeiten lösen. Heute redet man ganz offen darüber, dass man Menschen aus anderen Ländern braucht, obwohl das auch nicht gut ist, weil die anderen Länder dadurch geschwächt werden. Braindrain ist ein ganz, ganz wichtiges Thema. Das ist mein Wunsch.
Für Mosambik wünsche ich mir, dass wir unsere Ressourcen endlich effektiv einsetzen und damit Gewinn für das Land bringen. Damit meine ich nicht Ressourcen im Boden oder im Meer, sondern Human Resources. Bis jetzt haben wir sehr viele Menschen ausgebildet. 1975 hatten wir nur eine einzige Universität in Maputo, 1000 Kilometer vom Norden des Landes entfernt. Heute haben wir in fast jeder Provinz mindestens zwei Universitäten und andere führende Schulen. Es gibt einen großen Anteil junger Mosambikaner, die sehr gut ausgebildet sind. Diesen Menschen sollte man endlich mal Verantwortung geben, damit sie politisch agieren können.

Stell dir vor, deine Enkelkinder wollen nach Deutschland kommen. Würdest du sagen: „Nein, kommt nicht!"?

Ja. Ich würde Nein sagen. Aber wie gesagt, ich würde nicht die letzte Entscheidung treffen. Die Begründung habe ich schon gegeben. Ich würde niemandem aktiv empfehlen, hierherzukommen. Für mich persönlich, für das Land Mosambik und für meine Familie wünsche ich mir natürlich Gesundheit. Das ist das Allerwichtigste, dass man gesund bleibt und seine Träume irgendwie realisieren kann. Hier in Deutschland wünsche ich mir, dass ich mit meinem Engagement dazu beitragen kann, dass das Thema Diskriminierung, Rassismus – andere Menschen als minderwertig zu sehen – irgendwie langsam verschwindet.

Ich habe viel von dir gelernt. Ich wusste nicht, dass der Einfluss des Kolonialismus dich aus dem Norden Mosambiks nach Tansania gebracht hat, weil deine Eltern aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen mit der Kolonialmacht fliehen mussten. Das hat dein Leben geprägt und dich zu einem Weltbürger gemacht. Ich glaube, dass es dir letztendlich viel geholfen hat, dass du gut Deutsch sprichst, um dich zu engagieren. Würdest du Migrantinnen und Migranten, die nach Deutschland kommen, wirklich ans Herz legen, Deutsch zu lernen?

Ich habe das Glück, dass ich multilinguistisch groß geworden bin. Ich spreche ein bisschen Deutsch, ein bisschen Englisch, ein bisschen Kiswahili, ein bisschen Portugiesisch, ein bisschen meine Muttersprache Makonde und ein bisschen Spanisch, also sechs Sprachen. Das hat mir geholfen, um bestimmte Hürden, bestimmte Barrieren zu überwinden. Das ist wichtig. Ich würde allen neuen Bürger, die nach Deutschland kommen, egal ob als Flüchtlinge oder als neue Arbeitskräfte, ohne Weiteres empfehlen, viel Zeit in das Erlernen der Sprache zu investieren. Man lernt am besten, indem man spricht. Ich war in einer Gruppe von 51 jungen mosambikanischen Männern und wir hatten das Glück, sehr früh sehr gute Verbindungen zu den Deutschen zu haben. Für mich speziell war der Schlüssel, dass ich damals schon drei oder vier Sprachen sprechen konnte, während meine Kollegen nur eine oder zwei Sprachen gesprochen haben.

Für mich war die Hürde, eine neue Sprache zu lernen, daher nicht so groß. Das heißt, wenn du zwei oder drei Sprachen kannst, dann kannst du ohne Weiteres die deutsche Sprache lernen. Aber wie gesagt, man lernt sprechend. Das gilt für alle, auch für Studenten. Sie denken sich, dass sie nur ein paar Jahre bleiben, aber es kann passieren, was mir passiert ist. Ich bin auch nur für vier Jahre gekommen und bin mittlerweile seit 40 Jahren hier. Ich fühle mich wohl, wie gesagt, aber ich bin nicht in meiner Heimat. Die Sprache ist Nummer eins. Man muss lernen, lernen, lernen. So kann man sich auch besser verteidigen.

Als du dich bei der Mitgliederversammlung vorgestellt hast, war ich stolz. Ich war stolz, zu sehen, dass ein Schwarzer so fließend Deutsch spricht. Im Vergleich zu mir sprichst du fast akzentfrei.

Entschuldigung!

Du bist als junger Mann hierhergekommen und hast viel gelernt. Wenn es hier viele schwarze Menschen wie dich gibt, ändert sich die Mentalität der Menschen. Man nimmt uns ernst. Aber wenn wir kein Deutsch sprechen, dann werden wir immer wie kleine Kinder behandelt. Wir brauchen also mehr Leute wie dich, die so gut Deutsch sprechen.

Also, ich mache ja auch seit 25 Jahren Radio.

Ich bin stolz darauf, dass Migrantinnen und Migranten, die gut Deutsch gelernt haben, sich auch in bestimmte Gebiete wagen können, die sonst nur für Einheimische reserviert sind. Du beim Radio, ich bei der Zeitschrift. Wir müssen im öffentlichen Dienst arbeiten, so wie du es gemacht hast. Du bist ein Vorbild. Vielen Dank. Eine letzte Frage: Ich dachte du heißt Faustino, aber du hast immer von Victor gesprochen.

Ich bin Victor. Victor ist mein Vorname. Faustino ist der Vorname meines Vaters. In unserem Volk ist das so. Wir haben keinen Familiennamen wie Müller oder Meier. Ich bin Victor und meine Tochter heißt Jacinta Victor.

Ach so, okay. Und du bist Victor Faustino. Aber Faustino ist kein afrikanischer Name.

Überhaupt nicht. Und darauf bin ich nicht sehr stolz. Ich bin nicht stolz, dass ich Victor heiße und Faustino. Meine Mutter hatte ihren afrikanischen Namen, aber hat ihn sehr früh abgelegt. Ich habe ihren Namen nicht kennengelernt. Ich kenne sie nur als Katarina.

Das ist dieser koloniale Einfluss. Man war nicht stolz auf unseren Namen, auf unsere Kultur. Aber Gott sei Dank werden die Leute jetzt wach. Vielen, vielen Dank für dieses Gespräch.

Bitte, bitte. Sehr gerne und immer wieder gerne.

Dieses Interview wurde am 27.08.2025 von Daniel Ayuk Mbi Egbe durchgeführt und von Isabella Schneider bearbeitet.

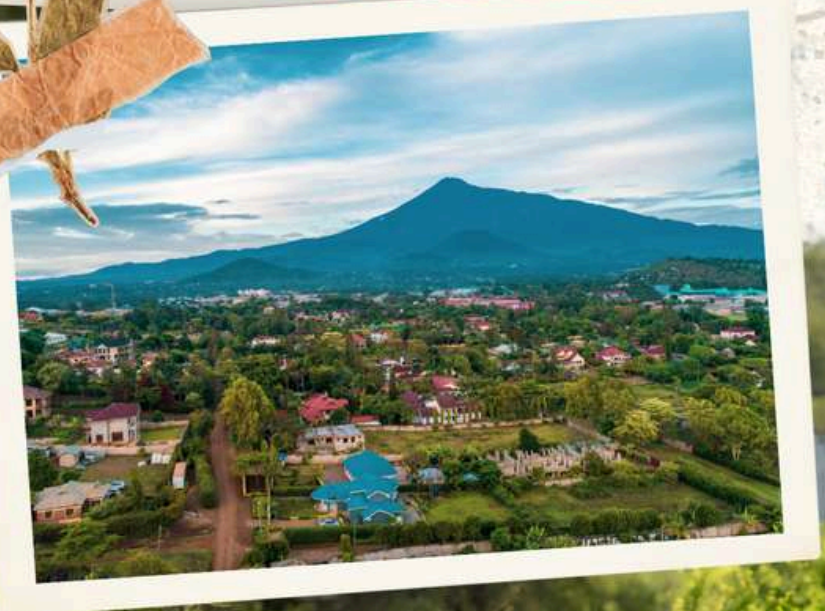
Hier können Sie mehr über die Beziehungen zwischen Mosambik und der DDR erfahren:

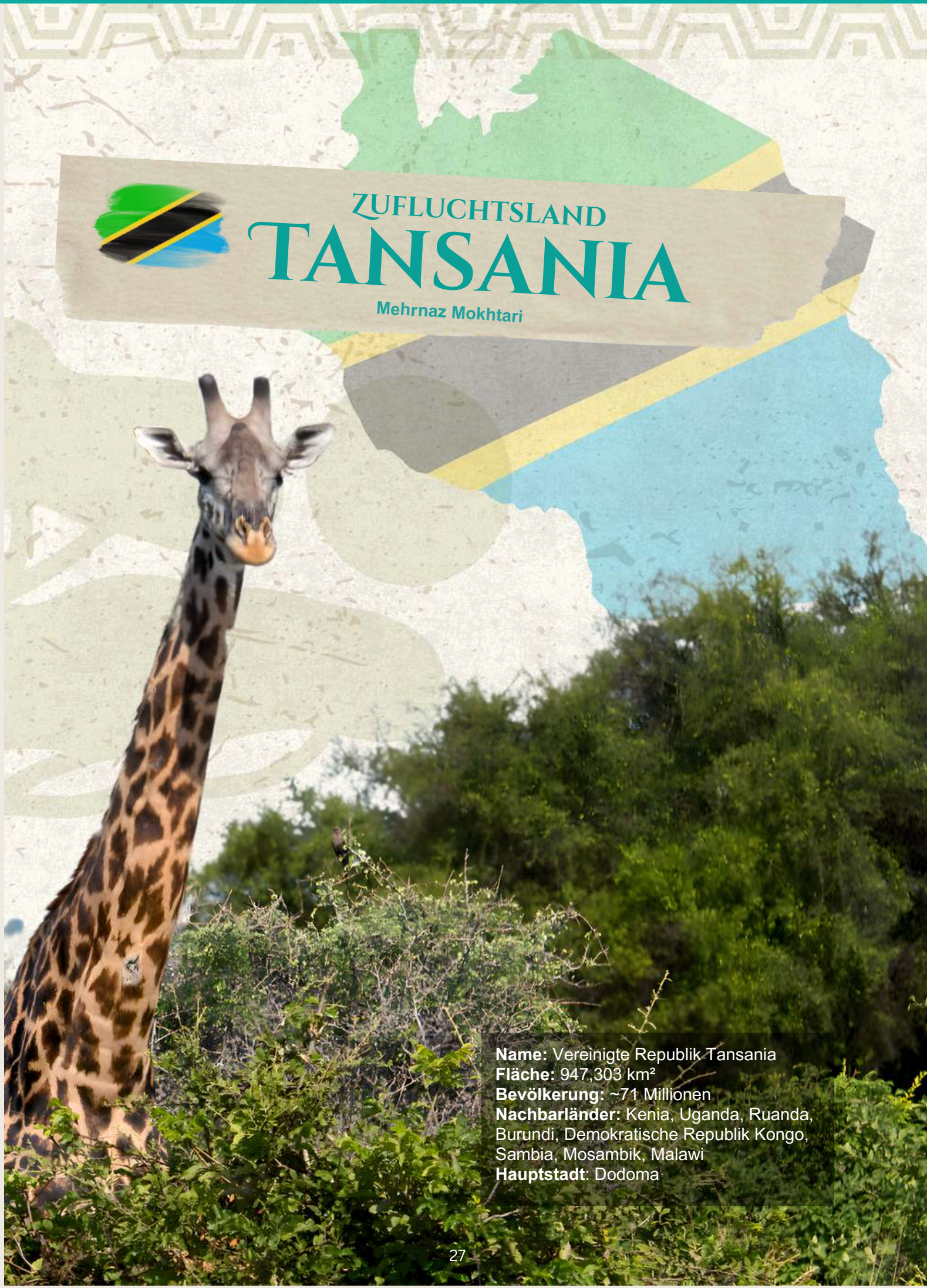
- das „Interview mit Frau Francisca Raposo aus Mosambik, ehemaliger Schülerin der „Schule der Freundschaft“ in Staßfurt, DDR“ (S. 40-44 in *MIGRANTh – Das Magazin zu Migration und Entwicklung*, Ausgabe 1, 2023).
- den Artikel „Vertragsarbeit in der DDR – die Lebensgeschichte des ehemaligen mosambikanischen Vertragsarbeiters Nelson Munhequete“ von Malte Wandel (S. 45-47 in *MIGRANTh – Das Magazin zu Migration und Entwicklung*, Ausgabe 1, 2023).

Ein kurzes Länderprofil von Mosambik finden Sie in *MIGRANTh Bilingual*, Ausgabe 1, 2024 (S. 23-24).
Beide Ausgaben können auf unserer Website *https://migranth.de/* kostenlos als PDF-Datei abgerufen und heruntergeladen werden.








ZUFLUCHTSLAND
TANSANIA
Mehrnaz Mokhtari
Name: Vereinigte Republik Tansania
Fläche: 947,303 km²
Bevölkerung: ~71 Millionen
Nachbarländer: Kenia, Uganda, Ruanda, Burundi, Demokratische Republik Kongo, Sambia, Mosambik, Malawi
Hauptstadt: Dodoma



Tansanias Karte ©beyhanyazar via Getty Images

Politisches System

Tansania ist eine einheitliche präsidiale demokratische Republik. Die Präsidentin fungiert sowohl als Staatsoberhaupt als auch als Regierungschef und wird durch Volksabstimmung für eine fünfjährige Amtszeit gewählt. Die Nationalversammlung ist ein Parlament mit Einkammersystem, das für die Gesetzgebung und die Kontrolle der Regierung zuständig ist. Die Justiz ist unabhängig, steht jedoch häufig unter Einfluss der Exekutive.

Tansania hat ein Mehrparteiensystem, aber die Partei Chama Cha Mapinduzi dominiert die Politik seit der Unabhängigkeit. Sansibar, obwohl Teil der Union, verfügt über eine eigene halbautonome Regierung, einschließlich eines Präsidenten und eines Repräsentantenhauses.

Die politische Landschaft Tansanias wird stark von der Geschichte der Einparteienherrschaft nach der Unabhängigkeit geprägt, die es der CCM ermöglicht hat, eine starke Kontrolle über die nationale Politik zu behalten. Trotz der Existenz mehrerer Parteien haben Oppositionsparteien erhebliche Schwierigkeiten, Einfluss zu gewinnen. Die Regierungsführung des Landes kombiniert zentrale Autorität mit einem gewissen Maß an regionaler Autonomie, insbesondere in Sansibar.

Politische Führung

Die politische Führung Tansanias wird von Präsidentin Samia Suluhu Hassan geleitet, die seit März 2021 im Amt ist und die erste weibliche Präsidentin des Landes ist. Sie ist außerdem Vorsitzende der regierenden Partei Chama Cha Mapinduzi (CCM), welche die tansanische Politik seit der Unabhängigkeit dominiert. Der Vizepräsident Philip Isdor Mpango unterstützt sie bei den Regierungsaufgaben, während Kassim Majaliwa als Premierminister die Umsetzung der Regierungspolitik und die Koordination der Ministerien überwacht. Tansania arbeitet unter einem einheitlichen präsidialen System, bei dem der Präsident oder die Präsidentin sowohl Staatsoberhaupt als auch Regierungschef ist.



Präsidentin Samia Suluhu Hassan, ©Daniel Pier/NurPhoto via Getty Images

Klima

Tansania hat ein tropisches Klima, das je nach Höhe und Küstennähe variiert. Die östlichen Küstenregionen, wie Daressalam und Sansibar, sind das ganze Jahr über heiß und feucht. Zentrale und südliche Regionen sind im Allgemeinen heiß und trocken, während die nördlichen und südlichen Hochländer, einschließlich des Kilimandscharo und Arusha, kühler und gemäßigter sind.
Das Land erlebt eine lange Regenzeit von März bis Mai und eine kurze Regenzeit von November bis Dezember. Die Trockenzeiten umfassen eine kühle Trockenperiode von Juni bis Oktober und eine heiße Trockenperiode von Januar bis Februar. Die Temperaturen an der Küste liegen normalerweise zwischen 25 und 33 °C, während die Hochlandtemperaturen zwischen 15 und 25 °C liegen und der Gipfel des Kilimandscharo unter den Gefrierpunkt fallen kann. Insgesamt variiert das Klima Tansanias von heiß und feucht an der Küste bis hin zu kühl in den Hochländern, wobei saisonale Regenfälle Landwirtschaft, Tourismus und den Alltag beeinflussen.

Topografie

Tansania hat eine mannigfaltige Topografie, die Küstenebenen, zentrale Plateaus, Hochländer und Gebirgszüge umfasst. Die Ostküste entlang des Indischen Ozeans besteht aus niedrig gelegenen Ebenen und Sandstränden. Weiter im Landesinneren erstreckt sich das zentrale Plateau über weite Teile des Landes, mit Flachland und einigen verstreuten Hügeln. Im Norden schafft das Große Afrikanische Grabenbruchsystem dramatische Landschaften mit tiefen Tälern, Abhängen und dem berühmten Ngorongoro-Krater. Tansania beherbergt auch hohe Berge, darunter den Kilimandscharo, den höchsten Gipfel Afrikas, sowie die Usambara- und Udzungwa- Gebirgszüge.
Seen spielen eine wichtige Rolle in der Landschaft, wobei der Viktoriasee, der Tanganjikasee und der Nyassa-See bedeutende Merkmale darstellen.
Insgesamt trägt die abwechslungsreiche Topografie Tansanias zu seiner reichen Biodiversität, fruchtbaren Böden und landschaftlichen Schönheit bei.

Bemerkenswerte Tier- und Pflanzenwelt

Tansania ist bekannt für seine reiche Biodiversität und beherbergt eine große Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten. Das Land ist Heimat der „Big Five“ – Löwe, Elefant, Büffel, Leopard und Nashorn – hauptsächlich in seinen berühmten Nationalparks wie der Serengeti und Ngorongoro. Weitere bemerkenswerte Wildtiere sind Giraffen, Zebras, Flusspferde, Geparden und verschiedene Primaten, einschließlich Schimpansen im Gombe-Stream-Nationalpark.
Tansanias Feuchtgebiete und Seen, wie der Viktoriasee und der Tanganjikasee, beherbergen zahlreichen Fisch- und Vogelarten. Die Pflanzenwelt des Landes reicht von Küstenmangroven über Miombo-Wälder bis hin zu Bergwäldern und bietet unzähligen Arten Lebensraum. Endemische Pflanzen, wie bestimmte Orchideen und Aloen, tragen zur botanischen Einzigartigkeit Tansanias bei.

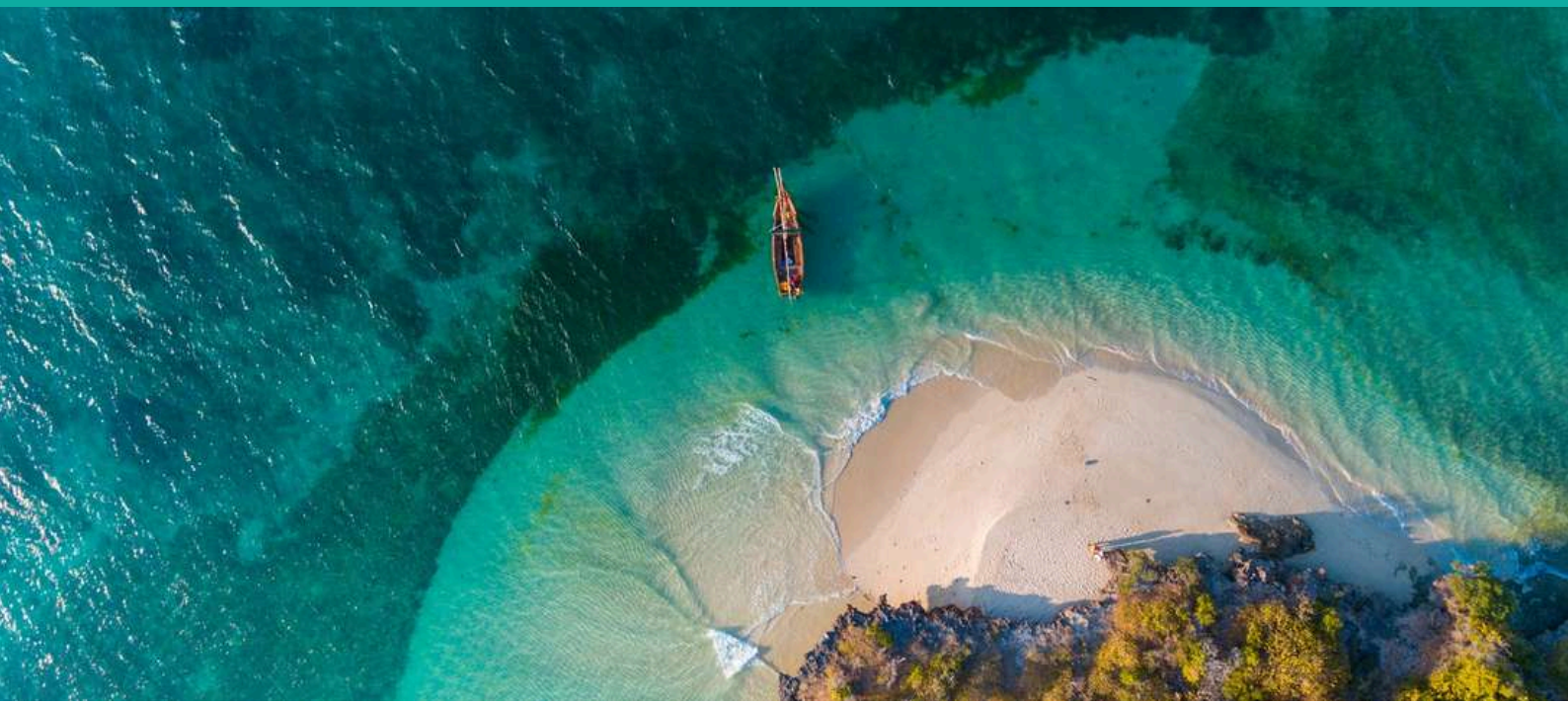
Natürliche Ressourcen

Tansania ist reich an sowohl mineralischen als auch biologischen Ressourcen. Das Land verfügt über bedeutende Vorkommen von Gold, Diamanten und Tansanit (einem Edelstein, der nur in den Mererani-Hügeln vorkommt). Weitere Mineralien sind Nickel, Kohle, Eisenerz und Uran. Fruchtbare Böden, Flüsse, Seen und Feuchtgebiete unterstützen die Landwirtschaft und Fischereien. Wälder liefern Holz und andere Produkte, während Wildtiere und Meeresressourcen Tourismus und Fischerei fördern. Insgesamt sind Tansanias natürliche Ressourcen für die Wirtschaft ausschlaggebend und tragen zum Bergbau, zur Landwirtschaft, Forstwirtschaft und zum Tourismus bei.

Hauptausfuhren

Tansanias Wirtschaft ist stark auf den Export sowohl landwirtschaftlicher als auch mineralischer Produkte angewiesen. Wichtige landwirtschaftliche Exportgüter sind Kaffee, Tee, und Cashewnüsse.





Sansibar ist bekannt für seine traumhaften Strände. © STORYTELLER BRAND, stock.adobe.com

Der Bergbau, insbesondere von Gold und Edelsteinen, ist eine wichtige Einnahmequelle aus dem Ausland. Der Tourismus, einschließlich Safaris und Besuche des Kilimandscharo und von Sansibar, trägt wesentlich zum BIP bei. Der Industriesektor wächst und konzentriert sich auf die Bereiche Herstellung, Lebensmittelverarbeitung und Bauwesen. Insgesamt befindet sich Tansanias Wirtschaft in der Entwicklung, wobei natürliche Ressourcen, Landwirtschaft und Tourismus die Hauptpfeiler darstellen.

Wichtige Feiertage

Tansania feiert eine Mischung aus nationalen, religiösen und kulturellen Feiertagen. Der Unionstag am 26. April erinnert an die Vereinigung von Tanganjika und Sansibar. Der Unabhängigkeitstag am 9. Dezember feiert die Freiheit des Landes von der britischen Herrschaft. Saba Saba am 7. Juli ist eine Handelsmesse und Arbeitsfeier. Religiöse Feiertage umfassen Eid al-Fitr und Eid al-Adha für Muslime sowie Weihnachten und Karfreitag für Christen. Weitere bemerkenswerte Feierlichkeiten sind Nane Nane am 8. August, der Bauern und die Landwirtschaft ehrt. Diese Feiertage spiegeln Tansanias vielfältige Kultur, Geschichte und Traditionen wider.



Sprachen

Tansania ist ein mehrsprachiges Land, in dem über 120 Sprachen gesprochen werden. Swahili ist die Nationalsprache und wird im täglichen Leben, in der Bildung und in der Regierung weit verbreitet verwendet. Englisch ist die Amtssprache und wird hauptsächlich in der Wirtschaft, Hochschulbildung und Administration genutzt. Einheimische Sprachen wie Maasai, Chaga, Sukuma und Nyamwezi werden von verschiedenen ethnischen Gruppen gesprochen. Arabisch wird in einigen Küstenregionen, insbesondere auf Sansibar, gesprochen. Insgesamt spiegelt Tansanias sprachliche Vielfalt sein reiches kulturelles Erbe und die ethnische Vielfalt wider.

Demografie

Tansania hat eine Bevölkerung von über 65 Millionen Menschen und ist damit eines der bevölkerungsreichsten Länder Ostafrikas. Die Bevölkerung ist ethnisch vielfältig und hat mehr als 120 verschiedenen ethnischen Gruppen. Zu den Hauptgruppen gehören die Sukuma, Chagga, Nyamwezi und Maasai. Mit einem großen Anteil von unter 25 Jahren hat das Land eine relativ junge Bevölkerung. Swahili dient als Nationalsprache, während Englisch offiziell verwendet wird. Die meisten Tansanier leben in ländlichen Gebieten, obwohl die Urbanisierung in Städten wie Daressalam und Dodoma zunimmt.

Religion

Tansania ist ein religiös vielfältiges Land. Die Bevölkerung ist hauptsächlich christlich und

muslimisch, mit annähernd gleichen Anteilen. Christen konzentrieren sich in den südlichen, nördlichen und Hochlandregionen, während Muslime entlang der Küste und auf Sansibar häufiger vorkommen. Einheimische Glaubensrichtungen werden ebenfalls praktiziert, insbesondere in ländlichen Gebieten. Religiöse Toleranz ist ein wichtiges Merkmal der tansanischen Gesellschaft. Insgesamt spielt Religion eine bedeutende Rolle in Kultur, Alltag und Gemeinschafts-identität.

Flüchtlings- und Einwanderungs-geschichte

Tansania hat eine lange Geschichte in der Aufnahme von Flüchtlingen aus Nachbar-ländern.
Viele Flüchtlinge kamen während der Konflikte in Ruanda, Burundi und der Demokratischen Republik Kongo in den 1990er Jahren. Das Land nahm auch Flüchtlinge aus Somalia, Sudan und zuletzt Südsudan auf. Tansania richtete Flüchtlingslager wie Nyarugusu, Mtendeli und Nduta ein, um Unterkunft, Nahrung und grundlegende Dienstleistungen bereitzustellen. Viele Flüchtlinge leben seit Jahrzehnten in Tansania, während andere ins Heimatland zurückkehrten oder ins Ausland umgesiedelt wurden. Die Regierung verwaltet zusammen mit Unterstützung internationaler Organisationen wie dem UNHCR Schutz- und Hilfsprogramme für Flüchtlinge. Insgesamt ist Tansania für seine langjährige humanitäre Rolle und seine relativ stabilen Flüchtlings-politiken in der Region anerkannt.

Fazit

Zusammenfassend ist Tansania ein Land von bemerkenswerter Vielfalt, mit einem stabilen politischen System, das auf einer präsidialen Republik und Mehrparteiendemokratie basiert.
Seine Führung auf nationaler und regionaler Ebene hat eine Schlüsselrolle bei der Aufrechterhaltung politischer Stabilität und wirtschaftlicher Entwicklung gespielt.
Das Land zeichnet sich durch eine abwechslungsreiche Topografie sowie eine reiche Tier- und Pflanzenwelt und natürliche Ressourcen aus. Wirtschaftlich sind Landwirtschaft, Bergbau und Tourismus von großer Bedeutung, während Exporte, Sprachen, Bildung und soziale Strukturen zu einer kulturell reichen und pluralistischen Gesellschaft beitragen. Tansania hat auch eine wichtige humanitäre Rolle gespielt, indem es Flüchtlinge aus Nachbarländern aufgenommen hat. Die demografische Vielfalt, die natürliche Schönheit und die strategischen Ressourcen des Landes machen es zu einem wichtigen Staat in Ostafrika, der sowohl Chancen als auch Herausforderungen für eine nachhaltige Entwicklung bietet. Insgesamt verkörpert Tansania eine Mischung aus politischer Stabilität, natürlichem Reichtum, kulturellem Erbe und sozialer Widerstandsfähigkeit.

Quellen:

1. https://www.worldometers.info/world-population/tanzania-population/
2. https://www.britannica.com/place/Tanzania/Trade?utm_source
3. Magasi, C. (2024, November 30). *Assessing President Samia Suluhu Hassan's leadership impact on Tanzania's socio-economic development: An analysis of strategic initiatives and policy outcomes*. Journal of Social Political Sciences, 5(4). College of Business Education.
4. Bourguignon, F., & Wangwe, S. M. (2023). *Tanzania in a Geographic, Demographic, and Historical Perspective (Part I: The Political, Economic, and Institutional Features of Tanzania's Development)* In F. Bourguignon & S. M. Wangwe (Eds.), *State and Business in Tanzania's Development: The Institutional Diagnostic Project* (pp. 3-19). Cambridge University Press.

Über die Autorin

Ich bin Mehrnaz Mokhtari, eine engagierte Public-Policy-Studentin mit juristischem Hintergrund und internationaler Erfahrung. Ich schreibe, recherchiere und analysiere gerne reale gesellschaftliche Herausforderungen. Mein Ziel ist es, meine juristischen und analytischen Fähigkeiten zu nutzen, um sinnvolle Lösungen zu unterstützen und einen positiven Beitrag für die Gesellschaft zu leisten.

Dieser Artikel wurde von Luís Eduard Schneider übersetzt.

INTERVIEW MIT KERSTIN GLUECK

(GROSSRUDESTEDT / IRLAND)

Tauchen bis nach Irland



Vorstellung & Lebensweg

Kerstin, ich freue mich, dass du hier bist. Wir kennen uns schon seit 1992, als ich nach Jena kam. Wir haben uns miteinander gut sympathisiert und viel gemeinsam unternommen. Jetzt wohnst du in Irland. Ich bin weiterhin in Deutschland und bin sehr viel international tätig. Vor einigen Jahren habe ich den Verein ANSOLE e.V., African Network for Solar Energy, gegründet. Eines der Projekte im Rahmen unseres Vereins ist unser Magazin „MIGRANTh – Das Magazin zu Migration und Entwicklung“. Dort dokumentieren wir die Lebensgeschichte von Migrantinnen und Migranten in Thüringen. Du bist zwar Deutsch, aber du bist nach Irland migriert. Heute wollen wir uns mit dir über deine Lebensgeschichte austauschen, über deine Zeit in der DDR, die Zeit nach der Wende und besonders deine Zeit in Irland. Kannst du dich bitte kurz vorstellen?

Ich bin Kerstin Glueck. Ich bin seit über 30 Jahren in Irland. Ich bin jetzt länger in Irland, als ich in Deutschland gelebt habe. Ich habe eine Familie und habe drei Kinder großgezogen. Wir leben seit 1997 in Leixlip. Das ist westlich von Dublin. Ich liebe Tauchen. Ich habe zwei Karrieren hinter mich. Ich habe über 20 Jahre im Bereich IT-Service gearbeitet und habe dann 2021 entschieden, mich weiterzuentwickeln und ein Studium in Nachhaltigkeit abzulegen. Jetzt arbeite ich für Ornua, den irischen Milchboard. Kerrygold ist eines der Produkte, die wir weltweit verkaufen.

Wie alt sind deine Kinder, wenn ich fragen darf?

Die älteste ist 25 und die jüngste ist 21. Die älteste ist Joyce. Die lebt im Moment in München, hat dort auch ihren Master gemacht und ist jetzt auf Arbeitssuche. Die jüngste, Cora, hat ihr zweites Studienjahr in Genetik und Zellbiologie abgelegt. Meine mittlere Tochter Evelyn ist 23 und sie hat dieses Jahr ihr Nachhaltigkeitsstudium abgeschlossen und hat auch gleich einen Job hier in Irland gefunden, 30 Minuten westlich von uns. Sie haben keine deutschen Namen. In Irland necken sich die Kinder sehr gerne. Peter hat sehr darauf geachtet, dass wir Namen aussuchen, die passen, damit die Kinder nicht geneckt werden.

Ach so, okay. Sprecht ihr auch Deutsch zu Hause oder nur Englisch?

Ich hatte mit Deutsch angefangen, als Joyce klein war, und dann kam Evelyn dazu. Ich bin eine arbeitende Mutter und sie hatte angefangen zu stottern, weil ich nicht konsequent war. Ich habe mit Peter immer vor ihr Englisch und mit ihr zum Teil Deutsch gesprochen. Das hat sie verwirrt, denke ich mal. Dann habe ich aufgehört und habe auch nie wieder angefangen. Sie hat das zum Glück alles gut überstanden. Nach einem Jahr war das Stottern wieder besser geworden.

Kindheit in der DDR

Danke für diese kurze Vorstellung. Wann und wo bist du geboren? Wie sah deine Kindheit aus?

Ich bin 1971 in Erfurt geboren. Meine Eltern haben am Anfang zur Miete gewohnt. Ich habe im Nachhinein gehört, dass kein Wasser im Haus war. Meine Mutti hatte Wasser schleppen müssen. 1976 hatten sie die Möglichkeit gehabt, ein Haus in Großrudestedt zu bauen. Das ist eine Stunde von Schwansee entfernt, wo meine Mutti und ihre Eltern gelebt haben. Ich bin am Anfang in Schwansee in den Kindergarten gegangen und dann, als das Haus gebaut wurde, in Großrudestedt. Mein Vater hatte am Anfang in Erfurt gearbeitet und meine Mutti in Sömmerda. Als sie uns drei hatte, hatte sie in der Linde angefangen. Das ist eine Fabrik, die Hosen genäht hat. Da hat sie als Teilzeitkraft gearbeitet.

Wie gesagt, wir alle sind in den Kindergarten gegangen und dann in die Schule in Großrudestedt. Da war eine POS (Anm. Polytechnische Oberschule). Ich war in der Oberschule, also der zehnjährigen Schule, in der du deinen normalen Abschluss gemacht hast. Je nachdem, wie deine Zensuren waren und ob du wolltest, konntest du danach dein Abitur machen. Du musstest dann in die Erweiterte Oberschule nach Neudietendorf gehen. Fünf aus meiner Klasse haben das gemacht und dort auch das erste Jahr im Internat gelebt. In dem ersten oder zweiten Jahr ist dann die Wende passiert. 1988 sind wir in die OS gegangen, 1989 war die Wende und ‘90 habe ich mit dem Studium angefangen.

Hat die Wende keinen Einfluss darauf gehabt?

Aus schulischer Sicht hatte die Wende gleich keinen großen Einfluss gehabt. Das Studium, das wir gemacht haben, basierte stark auf dem früheren DDR-System. Ich glaube, das BAföG wurde irgendwann mal eingeführt. Ich weiß, dass meine Eltern den Antrag dafür gestellt haben. Das Studium selber, was gelehrt wurde, wie gelehrt wurde, wurde für uns nicht groß durch die Wende beeinflusst. Die Veränderungen im Chemiestudium kamen dann, denke ich mal, nach uns. Auch das Abitur haben wir normal weitergemacht.

Familienleben

Du hast schon ein bisschen über deine Familie hier in Deutschland erzählt. Hast du Geschwister?

Ich habe zwei ältere Brüder. Ich war das jüngste von drei Kindern. Mein ältester Bruder, Torsten, ist drei Jahre älter gewesen und ist leider schon verstorben. Mein anderer Bruder, Olaf, ist ein Jahr älter. In der Kindheit haben wir sehr viel im Garten gemacht. Ich bin im Garten aufgewachsen. Wir hatten einen Garten am Haus. Zusätzlich hatten meine Eltern und Großeltern im Gartenverein einen Garten gehabt, um sich etwas dazuzuverdienen, aber auch zur Versorgung, weil es in der DDR nicht alles zu kaufen gab.

In der Schule hatten wir eine Mensa oder Kantine gehabt. Ich weiß, dass mein Opa zum Beispiel Rhabarber angebaut hat, den er an die Schulküche verkauft oder abgegeben hat. Wir hatten Kaninchen gehalten und das Kaninchen haben wir dann gegessen. Die Haut wurde abgezogen und das Fell für Mäntel verkauft. Ich kann mich erinnern, dass wir Frühlingszwiebeln angebaut hatten und die dann auf dem Markt verkauft haben. Wir hatten viele Erdbeeren, die wir als Kinder gepflückt haben und dann an Nachbarn verkauft haben. So haben wir Geld verdient, um im Sommer mit meinen Eltern in den Urlaub zu fahren.

Mein Vater kommt ursprünglich von der Ostsee. Wir sind fast jeden Sommer dorthin gefahren, um unsere Großeltern zu besuchen und zwei Wochen Urlaub zu machen, was für viele Leute untypisch war. Meine Schulkameraden haben das nicht machen können. Eher wenige hatten die Möglichkeit, weit an die Ostsee zu fahren, um jedes Jahr Urlaub zu machen. Um das finanziell zu ermöglichen, hatte mein Vater viele Sachen im Garten angebaut und dann verkauft.

Du kannst sagen, euer Verhältnis war eher besser als das der meisten anderen.

Dadurch, dass wir ein Haus hatten, eventuell ja. In Großrudestedt gab es wenige Leute, die zur Miete gewohnt haben, aber es gab schon einige. Ich würde sagen, dass vielleicht 60 bis 70 Prozent in einem eigenen Haus gewohnt haben. Das kann ein Haus sein, das von den Eltern oder Großeltern übernommen wurde, oder das sie selbst gebaut haben. Weniger von meinen Freunden hatten zur Miete gewohnt. Alle meiner sehr engen Freundinnen haben im eigenen Haus gelebt, aber das waren nicht unbedingt neu gebaute Häuser.

Wie viele Einwohner gab es ungefähr?

In Großrudestedt hat man ungefähr 700 bis 800 Einwohner. Ich denke auch nicht, dass sich das viel verändert hat. In der Gemeinschaft zu DDR-Zeiten kamen die Kinder von drei anderen Orten rund um Großrudestedt zur Großrudestedter Schule. Vielleicht waren wir zusammen 1.000 bis 1.500 Leute, die da gewohnt haben. Nach der Wende ist die Schule eine Grundschule geworden. Nach der vierten Klasse gehen die Kinder nach Schloßvippach zur Realschule. Das heißt, alle Ortschaften, die vorher in Großrudestedt nach zehn Jahren ihren Grundschulabschluss gemacht haben, die machen dort ihren Realschulabschluss.

Du kannst sagen, dass es nach der Wende nicht so viele Veränderungen in dieser Ortschaft gab. Vielleicht wurden die Häuser renoviert. Sonst ist es so geblieben, wie es ist.

In Großrudestedt, ja. Ich muss sagen, Leute haben schon ihre Häuser renoviert, aber meine Eltern haben zum Beispiel nur ein neues Dach und die Veranda wurde neu gestaltet. Es gibt aber Menschen, die vielleicht ein altes Haus auf einem Grundstück abreißen, um ein neues zu bauen.


Kerstins Schulzeit
oberschule
Großrudestedt

Haben deine Eltern weiterhin diesen Garten?

Genau, die leben für den Garten. Das ist immer noch ihr tagein und tagaus. Im Frühjahr wird der Garten gemacht. Sie müssen jetzt viel wässern, was mit dem Klimawandel zu tun hat. Jetzt müssen sie durch den Sommer jeden Tag alles wässern, weil es so heiß und trocken ist. Damals, als ich klein war, hatten die drei Gärten gehabt. Meine Großeltern hatten zwei und wir hatten einen. Als meine Großeltern gestorben sind, haben wir den großen Garten behalten und die zwei kleineren Gärten wurden abgegeben.

Leben in der DDR I

Wie war das Leben als Jugendliche in der DDR? Ich habe Stichworte dazu. Das erste ist „Bananen".

Bananen oder Orangen haben wir nur ein- oder zweimal im Jahr bekommen. Zu Weihnachten gab es vielleicht Orangen. Mein Vater hatte ein paar Beziehungen gehabt, weil er in Erfurt im Obsthandel gearbeitet hatte, bevor er dann Produktionsleiter in der Milchviehwirtschaft bei uns in Großrudestedt wurde. Daher haben wir ab und zu Orangen bekommen.

Für mich bedeutet die DDR Selbstversorgung. Wir hatten Kirschen, wir hatten Erdbeeren, wir hatten alle möglichen Tieren. Ich erinnere mich noch daran, wie meine Mutter als ich ein Kind war Gänse gehalten hat. Die wurden nachts immer bei uns am Haus gehalten und jeden Morgen musste meine Mutter, bevor sie auf Arbeit gegangen ist, die Gänse 300 Meter zu einem eingegrenzten Gartenstück bringen. Wir hatten Gänse, wir hatten Kaninchen, wir hatten Schweine. Einmal im Jahr haben wir die Schweine geschlachtet und davon über den Winter oder das ganze Jahr fast über gelebt. Wir mussten nur sehr wenig Fleisch kaufen. Meine Eltern haben, glaube ich, noch nie Kartoffeln gekauft. Sie sind ihr ganzes Leben lang Selbstversorger gewesen, und das ist sozusagen die Kultur, in der ich groß geworden bin. Natürlich mussten wir dann auch viel im Garten arbeiten. Es muss ja alles gepflegt werden. Du musstest dann halt auch das Gemüse ernten und verarbeiten. Damit hast du viel Zeit verbracht.

Mein Vater war sehr darauf bedacht, dass wir mobil und unabhängig sind. Jetzt bringen wir unsere Kinder in die Schule bringen, fahren sie zu vielen verschiedenen Veranstaltungen hin und holen sie wieder ab. Das haben unsere Eltern überhaupt nicht gemacht. Wir waren nur im Garten, aber wir haben alle ein Moped oder Motorrad gehabt. Ich hatte zum Beispiel eine Schwalbe und wir sind damit rumgefahren oder mit dem Fahrrad. Ab und zu haben wir uns mit Freunden getroffen, aber das war selten, weil alle Kinder im Endeffekt etwas zu Hause zu tun hatten. Du warst in der Schule, hast deine Hausaufgaben gemacht und dann musstest du noch zu Hause etwas erledigen. Da blieb wenig Zeit für Hobbys und andere Sachen. Schön war auch, dass wir diese Stauseen hatten. Ich kann mich daran erinnern, dass wir, als ich ein Kind war, doch öfter mal mit dem Moped hingefahren sind und im Sommer schwimmen gegangen sind, als Ausgleich.

Ich bin mit ihr da schwimmen gegangen. [Lachen]

Ja, ja, ja. Als Kinder sind wir im Sommer, wenn wir Schulferien hatten, nach Stotternheim gefahren. Wir sind entweder mit dem Fahrrad, den öffentlichen Verkehrsmitteln oder dem Moped hingefahren und waren tagsüber schwimmen. Das haben wir auch schon ab und zu mal gemacht, aber ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir uns dort mit vielen anderen Kindern getroffen haben. Es war eher innerhalb unserer Familie. Ich habe viel mit meinen Brüdern gemacht.

Aber hattest du keine Tanten und Onkel, wenn es um die Familie geht?

Ich hatte die Tanten meiner Mutti. Sie hat fünf oder sechs Tanten und eine lebt in Schwansee. Um sie haben sich meine Eltern bis zuletzt gekümmert. Dann hatten wir andere Tanten, die wir sporadisch ab und zu mal gesehen haben. Aber die Tante Gisela, die in Schwansee lebte, die hatte selber keine Kinder. Mit der haben wir uns oft getroffen und sie hatte auch einen Garten gehabt.

Als Nächstes kommen wir zum Stichwort „Trabi" oder Autos allgemein.

Nachdem wir mit 18 Auto fahren durften, hat mein Vater dafür gesorgt, dass wir alle unseren Führerschein machen. Ich glaube, meine Brüder Olaf und Torsten haben beide einen Trabi bekommen. Olafs Trabi war so ein Estate, so ein langer. Den haben die nur aufgebaut. Das sind meistens keine neuen Autos, sondern alte Autos, die neu aufgebaut wurden, wenn sie nicht mehr fit waren. Bei Torsten kann ich mich jetzt nicht daran erinnern, ob das ein altes Auto meiner Mutti war, das er gekriegt hatte. Und ich hatte im Endeffekt kein Auto.

Später hatte ich dann ein Auto. Nach der Wende hatten mir meine Eltern im Studium einen Opel gekauft. Es war eine interessante Zeit. Wir selber haben einen Lada gefahren, dann gab es Wartburg und Trabant. Viele hatten einen Trabant, ein Wartburg war schon ein bisschen besser und ein Lada wiederum ein bisschen besser. Kurz vor der Wende gab es Engpässe, obwohl wir alle Arbeit und Geld hatten. Es war schwierig, ein Auto zu kaufen. Kurz vor der Wende haben Leute dann 80.000 oder 90.000 DM für einen Lada ausgegeben. Zwölf Monate später kam die Wende und du hattest dann andere Autos. Es war ein krasser Unterschied, wie viel Geld die Leute hatten und nicht ausgeben konnten. Wir konnten nicht überall hinreisen, wo wir wollten, gewisse Waren waren Mangelware und es gab Wartelisten. Mein Vater hatte sicher auch eine Warteliste. Wenn du weißt, dass es Engpässe gibt, meldest du deine Kinder, sobald sie alt genug sind, für ein Auto an. Und dann wartest du halt Jahre, bis du endlich ein Auto hast. Mein Bruder kann sich wahrscheinlich besser daran erinnern, weil ich damals noch zu jung war und kein Auto brauchte.

Unter Jugendlichen gab es die Möglichkeit, in die „Disco“ zu gehen. Erzähl mal.

In Großrudestedt gab es ein Gemeindegebäude mit einem großen Saal, wo öfters mal eine Dorfdisco war. Da sind wir als Jugendliche hingegangen und haben getanzt. Die ging vielleicht bis 10 oder 11 Uhr. Da war immer ein gewisser Zeitpunkt, wo dann Schluss war und du nach Hause gegangen bist. Ich habe nicht viel mit anderen Kindern rumgehangen. Ich bin dann meistens auch nach Hause gegangen. Du musstest entweder mindestens 14 oder 16 Jahre alt sein, um da reinzukommen. Das war nicht für kleine Kinder gedacht.

Dann kommen wir zu den Stichwörtern „Kirche” und „Jugendweihe”. Bist du kirchlich?

Nein. Mein Vater war damals in der SED. Ich weiß, dass die Kinder, die wollten, in dieser Lehrschule der evangelischen Kirche mitmachen konnten. Ich war vielleicht ein paar Mal dort gewesen. Als Kind kriegst du das nicht mit, aber meine Mutter hat mir erzählt, dass mein Vater auch manchmal nicht mehr wollte, dass ich hingehe. Meine Eltern sind beide als Kinder getauft worden, aber sie sind beide nicht religiös und haben diesen Kirchengang nicht weitergemacht. Es ist schon etwas Politisches. Es wurde nicht unterdrückt, aber auch nicht gewollt oder gefördert. Es wurde nicht gut gesehen, wenn man super religiös war. Einige Freundinnen von mir haben die Jugendweihe und die Konfirmation gemacht. Manche haben es also gemacht, manche nicht. Ich habe die Jugendweihe mit 14 gemacht. Es ist ein großes Familienfest, wie der erste Schultag.

Okay, dann kommen wir zum Stichpunkt „Russen“. Es waren Russen hier. Hattest du Kontakt zu ihnen? Sie waren in der Besetzungsmacht gewesen.

Mein Vater hatte Kontakt zu ihnen. In Alperstedt, einem Dorf in der Nähe von Großrudestedt, war eine Russenkaserne. Es gab Kommunikation zwischen den Leitungsleuten des Dorfes oder der Gemeinde und Alperstedt. Ich weiß nicht, ob das nur daher kam, dass mein Vater natürlich auch in der LPG (Anm. Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) in der Milchviehwirtschaft war und aufgrund seiner Verantwortung innerhalb der Arbeit mit den Russen zu tun hatte. Ab und zu ist er zu dieser Russenkaserne gegangen und hat eine gewisse Kommunikation mit denen gehabt.

Ich hatte nicht so viel Kontakt mit ihnen, aber wir mussten Russisch lernen. Von der ersten bis zur vierten Klasse der Grundschule gab es nur vier verschiedene Fächer, aber die erste Fremdsprache, die wir ab der fünften Klasse gelernt haben, war Russisch. Ich bin zwar zur Abschlussfahrt der 9. oder 10. Klasse nach Russland gefahren, aber die konnten uns mit dem Russisch, was wir gelernt haben, nicht verstehen. Wir haben Englisch mit denen gesprochen, die paar Wörter, die wir konnten.

Hast du nicht gemerkt, dass sie da sind oder dass sie Einfluss auf die DDR hatten?

Das hast du als Kind nicht mitgekriegt. Das kriegst du nur mit als Erwachsener. Und natürlich, wenn

du den 1. Mai feierst oder wenn die ganzen Panzer vorfahren, dann wusstest du schon, dass sie Einfluss hatten. Wir hatten den schwarzen Kanal, die Sendung, die mein Vater immer geguckt hatte. Du hattest die Nachrichten und dann hattest du den schwarzen Kanal, wo es im Endeffekt immer Propaganda gegeben hat. Das hast du damals als Kind nicht als Propaganda gesehen. Aber du hast es schon mitgekriegt, und ich war mir als Kind nie sicher, ob das jetzt von der russischen Besetzung oder von dem Zweiten Weltkrieg kam und dass wir halt West- und Ostdeutschland hatten. Meine Großeltern und meine Eltern haben uns schon darauf aufmerksam gemacht, dass wir zum Beispiel nicht frei darüber sprechen sollten, wenn wir Westfernsehen gucken. Ich glaube, die Leute haben das gemacht, aber die haben darüber nicht gesprochen. Sie wollten das nicht publizieren.

Dann kommen wir zum Stichwort „Ampelmann". Es gibt ein Verkehrszeichen, das in der DDR eingeführt wurde und in der Bundesrepublik übernommen wurde.

Ah ja, der Grüne Pfeil, der Rot für Rechtsabbieger überschreibt, wenn alles frei ist. Ich weiß, dass das damals kritisiert wurde, weil es effizienter ist.

Ja, es ist effizienter. Das ist das Einzige, was der Westen von der DDR übernommen hat.

Ich glaube nicht, dass es das Einzige ist. Ich glaube, den Kindergarten und die Struktur, die wir im Osten hatten und die es Frauen erlaubt hat, zu arbeiten, haben sie im Endeffekt auch nach ein paar Jahren übernommen, weil sie auch einen Mangel an Arbeitskräften hatten. Und wie sollen sich selbstständige Frauen über Wasser halten, wenn sie nicht arbeiten können?

Ich hatte den Eindruck, dass sich die Ostdeutschen nach der Wende ein bisschen unterlegen fühlten. Sie hatten ein Minderwertigkeitsgefühl. Im Nachhinein hat man aber festgestellt, dass auch der Osten etwas Gutes hatte.

Mein Vater war den Wessis gegenüber immer sehr kritisch, weil er sehr früh gemerkt hat, dass es diesen kulturellen Unterschied gibt. Die Wessis können zwar super reden und sich sehr gut ausdrücken, aber dahinter steckte nicht immer viel Verständnis und Substanz. Klar, die Ostdeutschen waren in dieser Hinsicht kulturell sehr frei. Wir hatten den FKK. Die Frauen haben alle gearbeitet, waren unabhängig, selbstständig und selbstbewusst. Das kannst du nicht unbedingt von allen Wessis sagen.

Okay, dann nehmen wir das Stichwort „FDJ". Warst du in der FDJ?

Ich war ein Pionier, klar. Dadurch, dass mein Vater Mitglied der SED war und sich sehr engagiert hatte, waren wir alle Pioniere und FDJ. Du warst, glaube ich, von der 1. bis zur 4. Klasse roter Pionier und dann wurde irgendwann die FDJ eingeführt. Die Pioniere hatten ein rotes und die FDJler ein blaues Halstuch. Aber ich kann mich nicht mehr viel daran erinnern. Ich weiß, dass ich mich auch ein bisschen engagiert hatte und irgendwann mal in Erfurt zu einem Treffen war. Es war mehr wie eine Freundschaft. Du musst das mal verstehen. Es ging darum, Freundschaften und Zusammenhalt zwischen verschiedenen Kindern aufzubauen. Wie gesagt, ich habe viel mit meinen Brüdern gemacht. Ich habe zwar auch gute Freundinnen gehabt, aber um sich mit anderen Schülern zu treffen, bot sich über diese Vereine die Möglichkeit dazu.

Dann das Stichwort „Westfernsehen".

Ja, das hatten wir. Wir waren glücklich, Westfernsehen zu haben. Meine Eltern haben es geguckt. Wir Kinder haben eine gewisse Sendung geguckt. Die Sachsen konnten kein Westfernsehen sehen. Meine Großeltern konnten kein Westfernsehen sehen. Wir waren in einem Gebiet, in dem wir es empfangen konnten. Aber es wurde nicht darüber gesprochen.

Wie kam es dazu, dass man das empfangen konnte?

Die Antenne hatte diesen Empfang. Die Wessis waren sicherlich auch clever. Die haben diese Radiowellen nicht so aufgesetzt, dass sie nur bis zur Grenze gingen. Es ging ja über die Grenze drüber. Wer einen Empfang hatte, konnte das gucken. Ich glaube, du musstest auch eine bestimmte Antenne haben. Damit konntest du sehen, wer Westfernsehen hatte und wer nicht.

Dann kommen wir zu den „Westverwandten". Habt ihr auch welche gehabt?

Wir hatten welche, aber wir hatten keinen Kontakt zu ihnen. Meine Oma hatte welche. Nach dem Krieg kam ihr Bruder nicht zurück, aber ihre Schwägerin hatte zwei Kinder und die waren im Westen. Eine Tante meiner Mutter war im Westen. Wir wussten zwar von denen, aber wir hatten keinen Kontakt. Mein Vater nicht, aber meine Oma von der Ostsee, die Mutter meines Vaters, hatte ein wenig Kontakt zu ihnen.

Ihr habt also kein „Westpaket" bekommen?

Nein, wir haben keine Westpakete bekommen. Wir sind lieber in diese Intershops gegangen. Ich kann mich daran erinnern, dass ich schon als junger Mensch bei meinem Vater in der LPG gearbeitet habe, um mir Geld zu verdienen, mit dem ich mir dann in diesem Shop Klamotten gekauft habe. Alles war teurer dort. Meine Eltern haben nicht das Geld gehabt und wollten es auch nicht ausgeben. Deswegen habe ich im Sommer meistens in der LPG gearbeitet, entweder an der Rezeption oder ich habe im Stall gemolken. Ich habe als junger Mensch auch Nachtschichten gemacht, um mir Geld zu verdienen, damit ich mir Klamotten kaufen kann.

Eine Frage: Wurden die tagtäglichen Produkte in der DDR lokal produziert? Oder habt ihr auch Sachen aus den von Russland besetzten Ländern importiert?

Ich glaube nicht, dass wir da viel bekommen haben. Die Russen hatten eigentlich den schlechtesten Ruf in Bezug auf ihre Arbeit gehabt. Ihre Einstellung zur Arbeit war nicht so wie die der Deutschen. Die Deutschen sind sehr fleißig und haben den Staat nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut. Und die Russen haben uns noch Sachen weggenommen. Die Amerikaner haben Geld in Westdeutschland reingepumpt. Bei uns haben sie die Sachen abgebaut und nach Russland geschafft, weil die Deutschen sie in Russland zerstört haben. Wir Deutschen standen in der Hinsicht unter Druck.

Durch die LPG hatte mein Vater ein Verhältnis mit einer Weinproduktionsstätte in Ungarn aufgebaut. Wir sind zweimal als Familie nach Ungarn gefahren und haben Urlaub gemacht. Da haben wir diese Handmixer mitgebracht, um Kuchen zu backen, weil es die in Ungarn nicht gab. Wenn du verreist bist, konntest du nur eine bestimmte Summe Geld umtauschen. Das war ein Problem gewesen. Du warst darauf angewiesen, Sachen mitzubringen und dafür Geld zu bekommen, um es vielleicht ein bisschen besser auszugeben. Auch in der Tschechei konntest du nur 30 oder 50 Deutsche Mark pro Jahr umtauschen. Es gab ein Limit, wie viel du umtauschen konntest.

Du hast schon erzählt, dass ihr Urlaub an der Ostsee gemacht habt. Erzähl mal allgemein vom „Urlaub". In der DDR konnte man nur innerhalb des Landes oder im Osten Urlaub machen.

Du konntest nicht frei reisen. Normalsterbliche ohne Verwandte mussten sich über ihre Betriebe für Urlaubsplätze anmelden. Die Ostsee war einer davon. Der Staat hatte dort Gebäude aufgebaut, damit seine Arbeiter Urlaub machen konnten. Du musstest dich innerhalb deiner Arbeitsstätte dafür bewerben. Entweder du hast es gekriegt oder nicht. Wir hatten das Glück, dass mein Vater von der Ostsee kommt. Wir sind jedes Jahr mit dem Trabi oder später mit dem Lada sechs bis acht Stunden an die Ostsee gefahren und haben dort Urlaub gemacht. Meine Großeltern hatten ein relativ großes Haus. Wir hatten auch einen Garten gehabt. Meistens haben wir ein bisschen im Garten gearbeitet. Am Nachmittag sind wir an die Ostsee gegangen. Meine Oma hatte immer etwas gekocht. Wir konnten einen Strandkorb mieten oder vielleicht war es auch ihr eigener Strandkorb, den meine Großeltern, wenn es warm wurde an die Ostsee gebracht haben. Dann sind wir immer dorthin gegangen, wo der Strandkorb war. Wir sind geschwommen, haben gespielt und gebadet. Es war super. Es war eine schöne Zeit. Außer nach Ungarn oder in die Tschechei waren wir nicht im Ausland. Meistens sind wir an die Ostsee gefahren, um Urlaub zu machen.

Dann Stichwort „SED".

Sozialistische Einheitspartei Deutschlands. Wie gesagt, mein Vater war Mitglied der SED. Wenn du eine Leitungsfunktion hattest, musstest du Teil der SED sein. Kurz vor der Wende wurden wir auch angesprochen, um in die SED rekrutiert zu werden. Als die Wende kam, hat mein Vater gesagt: „Schluss, wird nicht gemacht", weil er genau wusste, dass dieses politische System nicht überleben wird.

Dann „Stasi“. Wusstest du schon damals als Kind oder Jugendliche, dass es diesen Geheimdienst gibt? Wie hat man sich verhalten?

Du hast es mitgekriegt. Meine Eltern haben immer darüber gewitzelt, dass da jemand horcht, wenn es in der Leitung klickt. Wir wussten schon davon und wurden darauf sensibilisiert. Ich glaube nicht, dass jemand den Umfang des Abhörens verstanden hat, aber du wusstest schon, dass es Leute in deinem Umfeld gibt, die eventuell Informationen weitergeben.

Nach der Wende konntest du mehr darüber herausfinden. Ich habe nie nachgeguckt, ob ich eine Akte habe. Ich glaube auch nicht, dass meine Eltern geguckt haben, ob sie eine Akte haben. Ich habe kein Interesse daran, herauszufinden, wer sich jetzt eingeschrieben hat oder gespitzelt hat. Ich habe mich selbst nie benachteiligt gefühlt. Dadurch, dass mein Vater sich so engagiert hatte, waren wir eher für das System gewesen, obwohl wir als junge Menschen schon angefangen hatten, Honecker und die alte Generation, die uns im Endeffekt regiert hatte, zu kritisieren. Ich muss sagen, meine Eltern haben uns kritisieren lassen. Ich hatte nie Mund oder ein Verbot bekommen, darüber zu sprechen. Es war in einer Zeit, in der sich alles ein bisschen gelockert hatte. Wenn ich das vielleicht zehn Jahre früher gemacht hätte, hätte ich vielleicht andere Erfahrungen gemacht.

Der letzte Stichpunkt ist „DDR-Gastarbeiter“. Hattest du Kontakt zu ihnen?

Wir hatten Bekannte, die nach Kamerun gegangen sind und dort gearbeitet und gelebt haben. Mein Bruder hatte eine Beziehung mit deren Tochter und ist auch nach Kamerun gereist. Wir hatten auch in der neunten oder zehnten Klasse in der Schule jemanden eingeladen, der in Kuba gelebt hatte. Ich kenne also Leute, die im Endeffekt damals in der DDR im Ausland gearbeitet haben. Vor zwei Jahren sind wir nach Vietnam gereist, das jetzt sehr viel Kaffee exportiert. Es ist der Kaffee, den die DDR damals aufgebaut hatte. In den Großstädten und Großbetrieben hatten wir im Endeffekt Ausländer, Vietnamesen, Afrikaner und Kubaner, die bei uns gearbeitet haben. Es gab einen Austausch von Arbeitskräften und Wissen.

Ich kann nicht für andere Leute sprechen, aber wir selber hatten nicht so viel Kontakt, außer dass mein Vater ab und zu mal in die Russenkaserne gegangen ist und zu den Russen Kontakt hatte. Wir hatten in Großrudestedt zwar Gastarbeiter, aber ich glaube nicht, dass viele Leute Kontakt zu ihnen hatten. Großrudestedt war einer der Orte, an denen Schienen gebaut wurden. Die Schienen, die für die Züge benutzt wurden, wurden in Großrudestedt gebaut. Es gab Baracken, in denen Leute gearbeitet haben und ich glaube, die waren Einwanderer. Ich kann dir aber nicht sagen, ob die jetzt Russen, Polen oder Afrikaner waren.

Das heißt, es gab nicht wirklich viel Kontakt. Man hat es vermieden, dass es starken Kontakt zwischen den einheimischen Deutschen und diesen Ausländern gab.

Ja, aber die hatten keine Kinder gehabt. Wenn sie Kinder gehabt hätten, die in die Schule gegangen sind, hätten wir mehr Kontakt gehabt. In unseren Schulen waren nur Deutsche. Ich kenne keinen, der einen Ausländer in der Klasse hatte.

Vielen Dank. Du hast uns viele Informationen über die DDR aus deiner Sicht gegeben. Konntest du dich in der DDR voll entfalten, oder hast du dich eingeschränkt gefühlt?

Klar, als Kind träumt man und ich hatte Wünsche gehabt, die nicht erfüllt wurden. Aber das hat vielleicht auch eher mit meinen Eltern und den Möglichkeiten, die wir hatten, zu tun gehabt. Zum Beispiel wollte ich als Kind Gitarre spielen, aber es gab nur in Erfurt einen Lehrer und das funktionierte nicht. Außerschulisch bin ich mit meiner Freundin oft nach Stotternheim gefahren, um an einer Arbeitsgemeinschaft als nachschulischen Unterricht teilzunehmen. Ich kann mich daran erinnern, dass wir in Großrudestedt jemanden hatten, der Nerze gehalten hatte. Die Nerze wurden wegen ihres Fells gehalten. Diese Arbeitsgemeinschaft in Stotternheim hat die Köpfe der Nerze gekauft. Wir haben sie gekocht und das Fleisch abgemacht, um die Köpfe für den Biologieunterricht an Schulen weiterzugeben. Solche Sachen haben wir gemacht.

Ich weiß noch, dass ich als Kind und Jugendliche unbedingt tauchen gehen wollte. Das war nur, weil ich Jacques Cousteau im Westfernsehen gesehen hatte. Dieser Wunsch wurde mir nicht erfüllt, weil es damals nicht möglich war. Ich glaube, es war technisch, finanziell und lokationstechnisch viel zu weit weg. Obwohl sich nicht alle meine Träume erfüllt haben, habe ich mich generell nicht

eingeschränkt gefühlt. Ich habe Chemie studiert. Eigentlich wollte ich Meeresbiologie studieren. Das konnte mir nicht erfüllt werden, weil es so weit weg war, nicht praktisch war und vielleicht auch nicht gewollt war. Meine Lehrerin hatte mir damals gesagt, weil ich Naturwissenschaften liebte, dass ich Chemie studieren könnte. Es war jetzt nicht so, dass ich es unbedingt machen musste.

Wenn du zurückblickst, kannst du aber trotzdem sagen, dass das, was du heute bist, auch diese Kindheit ist. Du hast viele Fähigkeiten entwickelt und warst sehr früh selbstständig. Deswegen konntest du in der weiten Welt Fuß fassen.

Ja, hundert Prozent. Wenn ich jetzt vergleiche, wie meine Kinder aufgewachsen sind und was Peter macht, dann stelle ich fest, dass wir so viel zu Hause machen mussten. Das führe ich jetzt immer noch weiter. Ich habe einen Garten und ein Gewächshaus. Ich bin zurzeit kein Selbstversorger und ich möchte jetzt nicht unbedingt ein Bauer werden, aber diese Sachen haben mich geprägt. Ich liebe meine Beeren zum Frühstück. Du musst aber eine Phase durchmachen, in der du das vermisst. Ich bin so aufgewachsen, aber dann war ich Studentin und habe in Irland gelebt. Das erste Jahr habe ich in einem Apartment gewohnt und hatte nicht die Möglichkeit, mir was aus dem Garten zu holen. In Deutschland hatten wir zu Hause Hühner, die Eier gelegt haben. Ich brauchte jetzt nicht darüber nachdenken, ob wir einkaufen müssen. Im Endeffekt war alles da. Ich musste nur in den Keller gehen. Wir hatten keine Bananen und keine Orangen gehabt, aber dafür hing die Wurst an der Decke. Meine Mutter hat Erdbeeren eingekocht und Marmelade gekocht. Da ist bis heute eine Wand voll mit Gläsern. Kirschen, Birnen, Äpfel – alles wurde eingekocht und du hast dann halt eingekochtes Gemüse gehabt. Natürlich hast du dich ab und zu schon mal nach frischem Obst gesehnt und wenn es nicht in der Saison war, warst du darauf angewiesen, es irgendwie durch Beziehungen zu bekommen.

Die Wende I

Wie hast du dann die Wende erlebt?

Die Wende haben wir natürlich am Fernseher verfolgt. Wir haben mitgekriegt, dass junge Leute die DDR über Ungarn verlassen wollten. Ich war davon geprägt, dass wir eine Grenze haben und man da nicht rüber konnte. Wenn man da rüber wollte, riskierst du dein Leben. Das habe ich als Kind schon akzeptiert. Ich habe es geliebt, nach Ungarn zu reisen. Wir hatten ja die Reisemöglichkeit. Ich war nicht so eingeschränkt wie andere Leute. Als die Wende kam, waren wir erstmal vorsichtig.
Wir hatten zwar schon als Jugendliche die Regierung kritisiert, aber ich war nicht so engagiert, dass ich jetzt mein Leben dafür hätte geben müssen. Für mich war es etwas Positives, weil ich reisen konnte. Für meine Eltern war es etwas Negatives, weil ihre soziale Unterstützung zusammengebrochen ist. Durch ihr Alter waren die Arbeitsmöglichkeiten reduziert. Sie waren auch nicht dazu erzogen worden, selbstständig zu denken und eigenständig Arbeit zu suchen. Das war nicht ihre Mentalität. Es wurde in der DDR nie gefördert, selbst zu denken. Für meine Großeltern, speziell für meine Großmutter, die in der DDR-Zeit Lehrerin gewesen ist, war es etwas Positives, weil sie eine relativ gute Rente bekommen hat. Meine Eltern kriegen Mindestrente. Für sie war es im Endeffekt total scheiße. Je nachdem, mit welcher Generation du sprichst, wirst du eine andere Antwort bekommen.

Leben in der DDR II

Ja, das ist wahr. Wie war das Bildungssystem der DDR, als du zur Schule gegangen bist? In welchem Alter wurde man eingeschult? Wie war das Schulsystem gegliedert? Du hast schon viel erzählt, aber du könntest ein bisschen auf deinen Schulweg eingehen.

Ich habe die Grundschule fast vier Jahre lang besucht und mit einer Zwei abgeschlossen. Meinem Bruder ist das ganze Schulsystem leichtgefallen. Der hat das absorbiert und immer eine Eins gehabt. Das heißt, zwischen meinem Bruder Olaf und mir waren immer Reibereien oder Wettbewerb. Ich wollte immer so gut sein wie mein Bruder, wenn nicht besser, und ich musste dafür arbeiten. Ich war eine *Chatterbox*. Ich habe viel geschnattert in der Schule und das war nicht toll.

Dann kamen die fünfte und sechste Klasse. Ich war in Mathe gut, aber Deutsch mochte ich nicht. Ich liebte die Naturwissenschaften. Als dann Chemie, Biologie und Physik dazukamen, war das toll für mich. Die Naturwissenschaften fielen mir leichter als der Deutschunterricht. Ich hatte wirklich viel dafür getan, dass ich irgendwann mal ein Zeugnis hatte, wo ich alles Einsen hatte. Ich war auch stolz drauf, weißt du. Ich musste dafür aber arbeiten. Mein Bruder hat das alles so schön absorbiert. [Lachen] Er brauchte nie viel zu lesen oder Hausaufgaben zu machen. In der Hinsicht war da immer ein bisschen Wettbewerb mit ihm. Das war eigentlich meine Schulzeit. Ich hatte meine Klassenlehrerin sehr geliebt. Sie war Biologielehrerin gewesen und hat auch Chemie gemacht. Ihr habe ich alles geglaubt. Manchmal als Kind machst du das schon, dass du sehr viel für die Lehrer tun willst, die du magst. Gewisse Lehrer haben mich schon geprägt, aber unsere Klassenlehrerin war die, die mich am meisten geprägt hat.

Wie sah es inhaltlich im Vergleich zu Westdeutschland aus? Ich hatte gestern erzählt, dass die Westdeutschen das Lehrbuch „Organikum" aus der DDR im Fach Chemie übernommen haben. Manchmal war der Bildungsinhalt in der DDR besser als in Westdeutschland. Kannst du dem zustimmen?

Ja, würde ich sagen. Sagen wir es mal so: Wir hatten dieses System des Abwählens nicht gehabt. Jetzt können die Kinder entscheiden, dass sie ein Fach nicht lernen möchten. Das ist für mich schon nicht so toll. Ich habe einen Systemwechsel hinter mir. In Deutschland waren wir, was das Politische und Wirtschaftliche betrifft, schwach. In gewisser Hinsicht waren wir vom Sozialismus und Russland geprägt. Du hast das nicht neutral vermittelt bekommen. Wenn ich mein Bildungssystem mit dem mancher Iren vergleiche, dann waren wir nicht so toll. Die Iren legen sehr viel Wert auf Allgemeinwissen, soziale Unterstützung und soziale Rechte. Das Schulsystem und die Ausbildung in Irland sind sehr gut. Im Vergleich zu den heutigen Schulsystemen in Deutschland und Großbritannien war das Schulsystem der DDR gut. Als Normalsterblicher war das das Bildungssystem in der DDR nicht das Beste, aber dennoch sehr gut.

Konntet ihr damals im Abitur keine Fächer wählen?

Ja, wir mussten alle Fächer machen, von Sport über Chemie bis hin zu Biologie. Für das Studium haben aber vielleicht gewisse Fächer mehr gezählt. Ich habe mich für Chemie angemeldet und musste dementsprechend eine gewisse Leistung in diesem Fach erbringen, um angenommen zu werden. Im Abitur habe ich nicht überall eine Eins gehabt. Ich war auch nicht unbedingt Durchschnitt, aber stark in den Naturwissenschaften und weniger stark in den Sprachen.

Wie war dann das Schulsystem gegliedert?

Die Grundschule und Realschule waren zur DDR-Zeit eine Schule (POS). Es war anders als in Westdeutschland. Wir hatten zehn Klassen. 99 Prozent mussten die zehn Klassen ablegen. Dann hast du die Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen. Mein Bruder hatte eine Berufsschule für Landwirtschaft mit Abitur gemacht und das hatte drei Jahre gedauert. Oder du gehst zur Erweiterten Oberschule. Das Abitur dauert dann zwei Jahre. Es gab in Großstädten und in Berlin Spezialschulen. Wenn du sportlich oder irgendwie begabt warst, konntest du da dein Abitur mit spezialisierten zusätzlichen Fächern machen. In unserer Gegend wussten wir, dass du, wenn du Abitur machen wolltest, du nach Neudietendorf gehen musstest.

Du hast die Grundschule in deinem Dorf abgelegt. Gab es keine Kindergärten?

Doch, die Mütter konnten alle das erste Jahr zu Hause bleiben. Dann ging es in die Krippe und in den Kindergarten. Ich war mit sieben eingeschult worden. Ich weiß, dass meine Eltern überlegt haben, ob sie uns mit sechs oder mit sieben Jahren einschulen sollen. Meine Großmutter, die Lehrerin war, hat zu meiner Mutter gesagt: „Die müssen noch lange genug arbeiten. Schick sie mit sieben." Das heißt, wir sind alle mit sieben Jahren in die Schule gekommen.

Okay, das ist gut. Das heißt, in der DDR konnte man ein Kind damals mit sechs oder sieben einschulen. Dann hast du dein Abitur gemacht. Wann war das?

Ich habe mein Abitur von 1988 bis 1990 in Neudietendorf gemacht. Das ist *eine Stunde* von

Großrudestedt entfernt. Im Jahr 1988, also noch vor der Wende, sind wir zur EOS (Anm. Erweiterte Oberschule) gegangen. Das erste Jahr war okay. 1989 kam dann die Wende. Das war unser zweites Jahr, das finale Jahr, um das Abitur zu machen. Das haben wir dann 1990 abgeschlossen. Im September 1990 bin ich dann nach Jena zur Universität gegangen.

Die Wende II

Wie war es, in dieser Wendephase nach Jena zu kommen? Ich bin zwei Jahre später gekommen. War der Unibetrieb 1990 normal?

Ich persönlich habe nicht viel mitgekriegt. Da gab es bestimmt ein paar Lehrer oder Professoren, die es politisch nicht überlebt haben. Manche haben ein paar Jahre weitermachen können. Ich habe mich, wie gesagt, aus diesen ganzen Geschichten herausgehalten. Für mich war es anstrengend genug, mich im Studium zurechtzufinden.

Ich war ja mit René zusammen gewesen. Hätte er sich nicht um dieses Auslandsjahr gekümmert, wäre ich nicht nach Irland gekommen. René wollte unbedingt Englisch lernen. Wir hatten schon geguckt, ob man irgendwo anders studieren kann. Und Irland war relativ offen. Die wollten ausländische Studenten haben. Mein Englisch war miserabel. Ich muss wirklich in einem Land sein, um die Sprache zu lernen. Für mein Studium der Anorganik musste ich englische Veröffentlichungen durchlesen. Das wäre grausam geworden, wenn ich mein Englisch nicht verbessert hätte. Deswegen war das sehr gut für mich. Aber ich muss ehrlich sagen, ohne René und Diana hätte ich das nicht geschafft. Ich hasse es, Formulare auszufüllen, und konnte mich einfach an sie dranhängen.

Du hast gesagt, ihr hattet BAföG beantragt.

Ja, meine Eltern haben für mich BAföG beantragt, weil sie wussten, dass das Gehalt nicht ausreichte. Beide haben sehr früh nach der Wende ihre Arbeit verloren. Die Linde in Großrudestedt hatte zugemacht. Meine Mutti hat eine Umschulung zur Floristin gemacht. Da hat sie auch nicht so viel verdient. Meine Eltern haben nicht sehr viel mit mir über Geld gesprochen. Mein Vater hatte sich auch verändern wollen und dann hat diese Veränderung nicht funktioniert. Er hat sich mit allen möglichen Sachen bis zum Frühruhestand über Wasser gehalten.

Ankunft in Irland

Durch René und Diana hast du dann diese Reise nach Irland gemacht.

1994/1995 sind wir nach Irland gekommen. Das war nach dem Hauptstudium, bevor wir unser finales Projekt gemacht haben. Es war ein Auslandsstudium. Es hatte etwas mit Wissenschaft und Sprache zu tun. Ich bin direkt nach Irland gegangen. Es war interessant, weil der Nordirlandkonflikt damals noch wütete. Aber wie gesagt, die Iren waren offener dafür, Leute zu nehmen. Es war schwieriger, nach England zu gehen als nach Irland.

Ich komme dann auf deinen Weg nach Irland zurück. Du hast schon gesagt, aus welchen Gründen du Deutschland verlassen hast.

Das hat alles mit dem Tauchen zu tun, ja? Bevor ich nach Irland gegangen bin, habe ich einen Tauchkurs gemacht. Der Tauchlehrer hat gemeint, dass man in Irland schön tauchen gehen kann. Nach sechs Monaten in Irland habe ich mich dann umgeschaut, wo man hier tauchen gehen kann. In einem Tauchshop hat man mir gesagt, dass es einen Tauchclub gibt und dass sie mich zum Tauchen mitbringen würden, wenn ich da auftauche. Ich habe mich dann mit dem Tauchclub getroffen und brauchte nur meinen Trockentauchanzug, Flossen und Maske mitnehmen. Den Rest haben die mir gegeben. Bei diesem Tauchclub habe ich dann Peter kennengelernt.

Wann bist du dann endgültig nach Irland gegangen?

Ich habe das letzte Jahr bei Dr. Barth in der Anorganik gemacht und bin Mitte August 1996, sobald ich fertig war, nach Irland. Mein Vater hatte mir das Jahr diesen Opel gekauft. Den habe ich



Mit Freunden unterwegs zum Tauchen



Fischen zwischen Tauchgängen

vollgepackt und meine Eltern haben mich bis zur Grenze nach Calais gebracht. Mein Vater hat mein Auto gefahren und Mutti und ich sind mit dem Omega gefahren. Wir sind also mit zwei Autos nach Frankreich gefahren und dann bin ich mit der Fähre von Calais nach Dover gefahren. In Dover hat Peter auf mich gewartet und er ist dann mit mir mit der Fähre über England nach Holyhead und dann nach Dublin gefahren. Peter und sein Freund hatten sich damals ein Apartment in der Stadt genommen und ich bin dann mit Peter dort eingezogen.

Bevor du ausgewandert bist, wie war dein Blick auf Irland?

Als René diesen Antrag gestellt hat, habe ich gesagt, wieso Irland? Ich hatte es nur in Erinnerung, dass diese ganzen Bomben immer hochgegangen sind und die IRA, die Irish Republican Army, aktiv war. Aber das Land, Peter und das Tauchen haben sehr viel dazu beigetragen, dass ich nach Irland wollte. Tauchen war mein Kindheitstraum und ich habe es geliebt. In den ersten paar Jahren war der Tauchclub für mich wie eine Familie. Ich war ein Jahr mit Peter zusammen gewesen, bevor ich zu ihm gezogen bin, und ich wollte herausfinden, wohin das führt.

Als du nach Irland gekommen und den Menschen begegnen bist, wie war das? Wie wurdest du empfangen?

Ich muss sagen, viele Iren haben als Jugendliche in Westdeutschland gearbeitet, um sich Geld zu verdienen. Irland hat immer zu Deutschland aufgeschaut. Die fanden das Land toll. Dementsprechend war es für mich als Deutsche einfach, hier reinzukommen. Es gab einige Deutsche, die sich im Südwesten Irlands niedergelassen haben, weil die Häuser in Irland bis Ende der 90er Jahre ziemlich billig waren. Das heißt, viele Deutsche haben sich Häuser gekauft, um hier Urlaub zu machen oder zu leben. Dementsprechend war es relativ einfach.

Die Iren waren sehr, sehr offen. Du konntest problemlos ins Land einreisen. Die wollten deinen Pass nicht sehen. Die haben alle aufgenommen. Die Iren waren keine Rassisten, aber die konnten keine Rassisten sein, weil sie keine Ausländer hatten. Keiner wollte nach Irland, weil Irland in den 80er Jahren ein Armenhaus war. Wirtschaftlich waren die am Boden. Dementsprechend findest du Iren überall auf der Welt, weil die am meisten emigriert sind, nach England, in die USA oder nach Australien. Wenn du mit Leuten in meinem Alter oder älteren sprichst, haben viele von ihnen Kinder, die in Australien, den USA oder England leben. Das ist eigentlich relativ normal. Keiner wollte wirklich in Irland leben, weil es da nichts gab.

Aber zu der Zeit, als ich nach Irland kam, hat sich das langsam verändert. Es wurde eine Organisation gebildet, die IDA, die in die USA gefahren ist und mit Betrieben und Wirtschaftsgesellschaften gesprochen hat, um Geld und Investitionen für Irland zu bekommen. Irland ist in den 70er Jahren der EU beigetreten. Das hat auch dabei geholfen, Gelder nach Irland zu bringen und die Infrastruktur aufzubauen. Als ich in den 90ern nach Irland kam, gab es keine Arbeitsmöglichkeiten. Später gab es viele. HP und Intel haben ihre Fabriken aufgebaut, Xerox war hier, Apple war schon sehr lange hier. Das wurden mehr und mehr und dementsprechend wurden Leute mit Sprachkenntnissen gebraucht. Ich hatte dann halt einen Job im Callcenter bekommen.

Was hattest du für Wünsche und Ziele bei der Ankunft?

Ich hatte keine großen Pläne. Als junger Mensch ist dir nicht so bewusst, dass du jetzt unbedingt eine Karriere machen musst. Ich wollte eher eine Familie haben. Wie gesagt, mir war die Beziehung mit Peter wichtig und ich wollte sehen, ob das funktioniert. Wenn es nicht funktioniert hätte, wäre ich wieder gegangen.

Wie sah dein Start in Irland aus?

Die Arbeit war die ersten paar Jahre nicht toll gewesen. Es hat fast sieben Jahre gebraucht, bis ich eine Arbeit hatte, die mich beruflich gefordert hatte. Als ich dann die Projektleitung angefangen habe, wurde es interessant und hat Spaß gemacht. Durch den Tauchclub ging es in den ersten Jahren vor allem ums Tauchen und darum, eine gute Zeit zu haben.

Hast du in Irland von Anfang an eine deutsche Gemeinschaft gefunden?

Ich habe nie danach gesucht, das muss ich dir ehrlich sagen. Ich wusste, dass es in Clonskeagh, einem Stadtteil von Dublin, eine deutsche Schule gab. Durchs Tauchen habe ich eine gute Freundin kennengelernt, die in Nord-Dublin lebt. Sie hatte beim Einkaufen eine Gruppe von Deutschen getroffen, deren Kinder in diese Schule gegangen sind. Durch sie haben wir einen Bekanntenkreis von deutschen Frauen, aber ich habe selber nie danach gesucht oder das Bedürfnis dazu gehabt, da ich so involviert mit dem Tauchen war.

Was ist für dich der große Unterschied zwischen Irland und Deutschland?

Die Deutschen sind total andere Typen. Die Iren sagen, wir seien sehr strukturiert, sehr organisiert und auch sehr fokussiert, in der Hinsicht, dass es manchmal negativ ist. Es muss immer perfekt sein. Du kannst über Irland schreiben: *Couldn't give a shit*. Irland ist mehr blasé, ist mehr Leben. Du arbeitest, um leben zu können. Du lebst nicht, um zu arbeiten. Das ist die Einstellung.

Es war sehr leicht hier. Ich habe Irland immer mit Ostdeutschland verglichen, weil Irland die letzten 60 Jahre lang von der Kirche unterdrückt wurde. Wir wurden ein bisschen durch den Sozialismus und die politische Lage unterdrückt. Dementsprechend fand ich die Mentalität sehr leicht. Ich konnte mich mit den Iren identifizieren, weil die sich von den Fesseln der Kirche befreit haben, während wir uns vom Sozialismus befreit haben.

Soweit ich weiß, ist Irland katholisch.

Irland ist zu 90 Prozent katholisch. Durch diese ganzen Skandale um Kindesmissbrauch haben sehr viele Leute angefangen, über den Einfluss der Kirche und anderer Religionen nachzudenken. Im schulischen System kam es zu viel Missbrauch. Die Kinder wurden geschlagen. Wir hatten in den 70er Jahren auch einen Lehrer, der die Kinder geohrfeigt hat, aber die Kinder wurden hier misshandelt. Du hörst von vielen Menschen, wie Peter auch, dass die die Schule gehasst haben. Die Kinder wurden unterdrückt. Das ist aber erst in den letzten 30 Jahren hochgekommen, seitdem ich hier bin.

Irland ist sehr religiös. Viele Frauen lieben eine weiße Hochzeit. Ich konnte mich mit solchen Sachen nicht identifizieren. Ich hatte da schon ein bisschen überlegt, was wir mit den Kindern machen. Wir wollten die nicht taufen. Wir waren nicht verheiratet. Peters Eltern brauchten Zeit, um das zu verdauen, aber für Peter und mich selber war es das Richtige, weil wir beide sehr unabhängige Personen sind. Wenn wir Skifahren waren, haben wir die Kinder ab und zu bei Peters Eltern gelassen. Wir haben immer gesagt, dass sie die Kinder bestimmt über der Spüle taufen werden. [Lachen] Die Eltern waren sehr, sehr religiös. Dementsprechend war es für sie schon schwierig zu verstehen, dass Peter und ich nicht heiraten wollten und uneheliche Kinder hatten. Das sind ja Bastarde in Irland. Aber du kannst keine Veränderungen erwirken, wenn du das System mitträgst. Wir haben letztes Jahr geheiratet, aber das war nur aus finanziellen Gründen. Falls uns etwas passiert, sind wir abgesichert.

Migration & Diskriminierung

Das ist gut. Gratuliere! Meine nächste Frage wäre: Hast du in Irland Diskriminierung erlebt?

Selber nicht, nein. Es gibt aber jetzt Diskriminierung, weil sehr viele Ausländer aus der Ukraine gekommen sind.

Kannst du ein bisschen davon erzählen?

Ja, es wird auch publiziert. Peter hat eine gute Freundin namens Lorna, deren Mutter eine Liaison mit einem Afrikaner hatte. Sie ist mit Peter groß geworden und war eine von drei schwarzen Leuten, die er kannte. Es gab sehr wenige dunkelhäutige Menschen in Irland. In den letzten 24 Monaten wurden leerstehende Häuser, in die zum Beispiel Asylsuchende reinkommen könnten, abgefackelt. Leute demonstrieren auf der Straße. Der Hauptgrund dafür ist der Wohnungsmangel in Irland, durch den es jetzt viele Obdachlose gibt. Das ist ein großes Problem. Auch im Sport gibt es immer diese Rivalität. Da werden immer gewisse negative Sachen ausgetauscht, um die andere Seite runterzubringen. Rassismus kann in so einem kompetitiven Umfeld sehr leicht Fuß fassen.

Es wird schon viel gemacht. In Irland ist es generell besser als in England, aber letztes Jahr sind sehr viele Ausländer hierhergekommen. Weil England die Leute nach Ruanda schicken wollte, sind viele über Nordirland nach Irland gekommen. Nordirland ist ein Teil von Großbritannien. Da sind sie mit dem Bus nach Irland gekommen. In Dublin, um meine Firma herum, in der Nähe des Büros für Asylbewerber, waren überall Zelte. Da haben Afrikaner vor dem Büro gecampt, weil es keine Unterkünfte gab. Letztes Jahr waren es 140.000 Zuwanderer. Normalerweise sind es ein Zehntel davon. Dementsprechend gab es keine Kapazitäten, um sie aufzunehmen. Das hat natürlich zu großen Problemen geführt. Generell sind die Iren im Vergleich zu Deutschland aber eigentlich sehr offen, vertrauenswürdig und nehmen diese Leute auch auf. Es gibt aber auch unsoziale Leute, die Ausländer als Riesenbedrohung sehen, weil sie nicht intelligent genug sind, um zu verstehen, weshalb so viele Ausländer nach Irland kommen.

Du hast eigentlich schon viel über Migration erzählt. Wie stehst du zur Diskussion „Deutschland als Einwanderungsland“?

Ich habe natürlich 2014 die ganze Geschichte mitgekriegt. Die wurde ja auch publiziert. Du hast im Fernsehen gesehen, wie viele Syrer, Afghanen, Nordafrikaner, Libyer usw. über die Türkei nach Deutschland gekommen sind. Angela Merkel, als religiöse Person und Tochter eines Pfarrers, hätte aus meiner Sicht auch nicht anders handeln können. Meine Großeltern väterlicherseits sind auch Auswanderer. Sie wurden nach dem Zweiten Weltkrieg aus Ostpolen vertrieben. Keiner spricht mehr davon, dass damals auch viele Leute aufgenommen werden mussten. Es ist nichts Neues, dass Leute durch Krieg oder Umweltkatastrophen ihr Zuhause verlieren und woanders aufgenommen werden müssen. Sicherlich waren da auch viele andere Kräfte am Werk, warum so viele Leute auf einmal gekommen sind. Ich glaube schon, dass die EU richtig gehandelt hat.

Ultimativ braucht Deutschland Leute. Auch Irland braucht Migranten. Ohne sie müssten unsere Krankenhäuser schließen und unsere Restaurants würden nicht funktionieren. Ohne diesen Zuwachs von Arbeitskräften funktioniert ein Land nicht mehr. Unsere Wirtschaft ist durch Intel, HP, Google und Facebook überhitzt. Es sind Menschen von überall her, die in Hotels und Restaurants arbeiten, als Reinigungskräfte, in Callcentern oder in Krankenhäusern. Sicherlich muss jedes Land seine Kapazitäten und Ausbildungsmöglichkeiten kennen und verstehen, dass, wenn nicht genug Leute ausgebildet werden, andere Menschen die Möglichkeit haben, zu immigrieren. Das ist doch was Positives. Wenn die Migration im Endeffekt dazu führt, dass es einem Land besser geht und gewisse Services geliefert werden, dann sollten die das auch so sagen und publizieren. Irland würde ohne Ausländer nicht mehr funktionieren. 100 Prozent.

Wer vertritt die Interessen der Migranten und Migrantinnen in Dublin bzw. in Irland?

Das kann ich dir leider nicht sagen. Grundsätzlich gibt es aber staatliche Stellen und NGOs, die sich um die Integration von Geflüchteten kümmern. Es wird schon einiges unternommen, um Migranten und Asylbewerbern die Integration zu erleichtern und ihr Leben einfacher zu machen. Aber ich glaube, es ist noch nicht genug. Es gibt noch viele Vorbehalte.

Im Mai wurde ich beim Tauchen an der Westküste von einem Österreicher angesprochen. Er sagte, ich hätte es richtig gemacht, nach Irland zu gehen. Er hat Probleme mit den vielen Ausländern, die jetzt in Wien angekommen sind. Er kritisiert die Einwanderung nach Österreich und spricht selber mit einem Einwanderer darüber. Aber das sehen die Leute nicht. Sie denken, Europa sei ein Land. Kulturell macht es schon einen Unterschied, ob du in Deutschland oder in Irland arbeitest.

Bist du zivilgesellschaftlich oder politisch in Irland engagiert?

Nein. Ich bin im Tauchclub engagiert. Das ist sportlich. Das ist Natur. Ich war auch Sekretärin des Schwimmclubs. Es geht um Kinder oder es geht um das Interesse am Tauchen. Du engagierst dich da, um Leute zu fördern und zu helfen, dass ein Club funktioniert. Aber jetzt politisch, nein. Ich bin gesellschaftlich engagiert, aber nicht politisch.



Wie fühlst du dich in Dublin? Siehst du Irland mittlerweile als Heimat?

Ja.

Was bedeutet eigentlich für dich Heimat?

Heimat ist, wo du dich wohlfühlst, wo du dich engagierst. Wir haben ein Haus, wir haben einen Garten. All das muss zusammenpassen. Du musst dich wirklich gesellschaftlich und kulturell wohlfühlen. Und das tue ich eigentlich. Peters Eltern und seine Familie haben mich aufgenommen und alle meine kleinen Nuancen akzeptiert. Die Iren legen Wert auf die richtige Aussprache und sie haben akzeptiert, dass ich mich nicht immer richtig ausdrücke. Für mich ist das Wichtigste, dass du kommunizieren kannst, dass du akzeptiert und respektiert wirst, dass du zur Gesellschaft beiträgst und dass du das bekommst, was du brauchst. Und das ist eigentlich alles da.

Wie oft besuchst du Deutschland?

Als die Kinder noch klein waren, war ich ein- bis zweimal im Jahr in Deutschland. Das halte ich doch bei, denke ich, dass ich ein- bis zweimal im Jahr zu Hause bin.

Möchtest du irgendwann zurückkehren?

Das hängt davon ab, wie es mit meinen Eltern läuft, ob sie mich brauchen. Aber das wird nur temporär sein. Ich glaube nicht, dass ich zurück nach Deutschland gehe. Ich würde vielleicht zeitweise nach Deutschland fahren, weil ich Freunde und Verwandte dort habe, aber ich kann mir nicht vorstellen, dort längere Zeit zu leben. Es ist viel zu heiß bei euch. [Lachen] 40 Grad! Mir reichen 25 Grad. Es hat mich 20 Jahre gebraucht, bis ich mich an das feuchte, kalte Irland akklimatisiert habe. Und jetzt bin ich glücklich.

Koloniale Geschichte Irlands

Wie hast du Englisch gelernt? Konntest du irisches Englisch am Anfang gut verstehen?

Das Einzige, was ich gelernt habe, ist irisches Englisch. Ich habe ja hier Englisch gelernt. Als ich zurück nach Deutschland gegangen bin, um das Studium fertig zu machen, habe ich mich in einem Sprachkurs angemeldet: „Wo haben Sie denn ihr Englisch gelernt?“ Als ob ich das auf der Straße aufgenommen hätte. Aber im Endeffekt habe ich das auf der Straße aufgenommen, weil ich dieses grammatikalische Englisch aus England nicht gesprochen habe. Der Englischlehrer in Deutschland hat mich wegen meiner Aussprache runtergemacht, aber da ist schon ein kleiner Unterschied zwischen dem irischen und dem britischen Englisch.

Haben die Iren auch eigene Muttersprache?

Ja, Irisch. Meine Kinder sind alle zur irischen Schule gegangen. Das heißt, die haben alles auf Irisch gelernt. Meine Töchter können sehr gut Irisch sprechen, sehr, sehr gut Englisch sprechen, weniger gut Deutsch sprechen aber viel Deutsch verstehen. Wenn die Irisch sprechen, verstehe ich sehr, sehr wenig. Die Iren haben die Eigenschaft, dass sie Irisch sprechen, wenn sie im Urlaub sind. Wenn sie nicht wollen, dass die Leute verstehen, was sie sagen, sprechen sie automatisch Irisch. Das ist ihre Geheimsprache.

Welche Sprachen sprichst du?

Ich spreche Deutsch und Englisch. Wir haben sieben Jahre in der Schule Russisch gelernt, aber das habe ich nicht beibehalten. Da kann ich nur ein paar Wörter. Ich spreche vielleicht genauso viel Russisch wie Irisch. [Lachen]

Irland hat eine lange Geschichte als britisches Kolonialgebiet. Inwiefern war dir das bewusst, bevor du ausgewandert bist?

Das war mir nicht sehr bewusst, muss ich sagen. Das kriegst du aber sehr schnell mit, wenn du mit Iren sprichst. Die lassen dir das wissen, dass sie keine Engländer sind. Du solltest niemals einen Iren



Kerstin mit Mann und den drei Töchtern



Urlaub in Irland in den Covid-Jahren



Musikfestival



Unterwegs mit ehemaligen Arbeitskollegen



fragen, ob er aus England kommt. Die werden dir sehr schnell sagen, dass sie aus Irland sind. Sie haben den Konflikt in Nordirland erlebt und vor Jahrhunderten versucht, unabhängig von Großbritannien zu werden. Sie haben auch die Tragödien miterlebt und weitergegeben. Jede Generation kriegt mit, wie schlecht England die Iren behandelt hat. Du wirst sehen, dass es noch eine Weile dauern wird, vielleicht Jahrzehnte oder Jahrhunderte, bis sich das Verhältnis zwischen England und Irland wieder ein bisschen normalisiert.

Hast du den Eindruck, dass Irlands Kolonialgeschichte im heutigen Alltagsleben noch spürbar ist?

Im Alltagsleben spürt man es nicht mehr so sehr. In meinem Job habe ich immer mit Briten zu tun gehabt und ich merke das nicht. Es mag manchmal unterschwellig vorkommen, aber generell ist es mehr privat, wenn du dich privat mit Leuten unterhältst.

Wünsche

Was sind deine Wünsche für die Zukunft? Persönlich, für Irland und für Deutschland?

Ich finde Irland sehr flexibel. Ich habe Chemie studiert und bin dann in IT gelandet. Die sehen das eher als positiv, wenn du mehrere Sachen gemacht hast, wenn du sehr flexibel bist. Deutschland ist da zu eingeschränkt, was die Vielfalt persönlicher Entwicklungen angeht. Persönlich hoffe ich, dass ich mich vielleicht selbstständig machen kann oder mehr Flexibilität habe. Peter ist sieben Jahre älter, der geht bald in Rente. Ich möchte schon noch ein bisschen Zeit mit ihm verbringen. Für mich ist Flexibilität in meinem Arbeitsumfeld wichtig und das möchte ich mir erarbeiten.

Gesellschaftlich hoffe ich, dass es Irland politisch und wirtschaftlich weiterhin gut geht. Wir sollten davon profitieren, dass wir in der EU sind, europäische Integration haben, aber auch gute Beziehungen zu den USA haben und die Iren überall auf der Welt sind. Ich hoffe, dass wir diese Beziehungen weiter pflegen und uns auch weiter politisch engagieren. Auch wenn Irland nur ein kleiner Staat ist, haben wir musikalisch, kulturell und politisch Einfluss. Es gibt viele, viele Iren. Die irische Diaspora in den USA ist so stark, dass das ein Gewicht hat. Aber man kann halt nur so viel machen. Ich hoffe, dass wir weiterhin aktiv sind.

Irland engagiert sich sehr laut und klar für die humanitäre Situation in Gaza. Irland ist humanitär sehr stark aufgestellt. Als kleines Land leisten wir da schon sehr viel. Dementsprechend werden wir uns immer für eine humane und innerhalb der internationalen Gemeinschaft gerechte Welt einsetzen. Es ist wichtig, dass es eine Stimme gibt, die sich hinter Palästina stellt. Dasselbe haben wir damals mit Südafrika gemacht. Die Iren haben sehr stark mitgeholfen, dass das Apartheid-System abgeschafft wurde und dass Verstöße gegen die Menschenrechte wirtschaftlich angeprangert werden.

Was wünscht du dir dann für Deutschland?

Deutschland ist eine der wirtschaftlich stärksten Nationen und das wird akzeptiert. Deutschland hat ein großes Gewicht innerhalb der EU und beeinflusst ihre Weiterentwicklung. Ich hoffe, dass sich in Deutschland und in Großbritannien mehr Leute aus den richtigen Gründen für die richtigen Sachen engagieren und nicht nur, um eine gewisse politische oder wirtschaftliche Position zu haben, ohne wirklich das Richtige zu tun. Ich bin sehr idealistisch in der Hinsicht, dass ich, wenn ich eine gewisse Position annehme, Verantwortung trage. Die Leute sollten sich dieser Verantwortung bewusst sein und das Richtige für die Menschheit tun, statt nur an ihre eigenen Beziehungen und ihre eigene Tasche zu denken. Das ist wichtig, einen Service zu liefern, wie Angela Merkel es getan hat. Sie hat ihr Leben in den letzten 20 Jahre aufgegeben, um die Vereinigung und Deutschland im Endeffekt inner- und außerpolitisch relativ gut aufzustellen. Es braucht wirklich sehr starke Personen, um ein Land wie Deutschland zu managen. Ich hoffe, dass wir die richtigen Leute wählen, die ihre Verantwortung ernst nehmen und in schwierigen Zeiten die richtigen Entscheidungen treffen können. Du musst auch jemanden haben, der die Leute positiv beeinflusst, aus menschlicher, wirtschaftlicher und umweltlicher Sicht das Richtige zu tun. Das Leben wird nicht einfacher, es wird immer komplexer. In den letzten Jahrzehnten wurde mehr auf die Wirtschaft als auf die Umwelt oder das

Soziale geachtet. Das muss jetzt berücksichtigt werden, wenn wir Entscheidungen treffen. Du musst nicht nur das Wirtschaftliche, sondern auch die Auswirkungen auf die Umwelt und die soziale Struktur einer Gesellschaft betrachten. Ich hoffe, dass wir das hinkriegen. Sonst haben wir in den nächsten zwanzig Jahren andere Probleme.

Was wünschst du dir für deine Kinder?

Ich wünsche mir, dass wir eine Umwelt und eine Gesellschaft aufbauen, in der es uns finanziell, sozial und wirtschaftlich gut geht. Frieden ist wichtig. Eine Zukunft zu haben, ist wichtig. Du hast nur eine Zukunft, wenn du Frieden hast und wirtschaftlich zum Wohl der Gesellschaft agierst, statt nur auf den eigenen Wohlstand zu achten. Das haben wir in Westdeutschland verloren. Jeder denkt nur an sich selbst.

In Irland gibt es einen starken sozialen Zusammenhalt und ein hohes Maß an Engagement, das in Deutschland nicht zur gesellschaftlichen Norm gehört. Diese Werte habe ich nicht von meinen Eltern vermittelt bekommen. Diese Werte habe ich hier in Irland erlebt. Die soziale Gesellschaft ist zusammengebrochen, als ich 18, 20 Jahre alt war. Was ich dann von meinem Vater und der westlichen Gesellschaft gehört habe, war mehr „ich, ich, ich“ und Wettbewerb. Das ist schlimm für eine Gesellschaft und dementsprechend hast du viele unglückliche Menschen in Deutschland.

Kerstin, vielen Dank für dieses Interview.

Das Interview wurde am 19.07.2025 von Daniel Egbe geführt und von Isabella Schneider bearbeitet.



BRITISCHER KOLONIALISMUS IN IRLAND

VON DER MITTELALTERLICHEN INVASION BIS ZUR MODERNEN VERSÖHNUNG

EINLEITUNG

Die britische Einmischung in Irland umfasst mehr als acht Jahrhunderte und begann mit der anglonormannischen Invasion im 12. Jahrhundert. Sie entwickelte sich zu einer komplexen kolonialen Beziehung, die von Eroberung, Widerstand und letztlich der Teilung des Landes geprägt war. Diese Epoche formte die politische, kulturelle und soziale Landschaft Irlands und führte zu tiefgreifenden Spaltungen, die bis heute nachwirken. Während die frühen Jahrhunderte sich auf militärische und administrative Machtsicherung konzentrierten, kam es im 19. und 20. Jahrhundert zu verstärkten Bestrebungen nach Autonomie, die schließlich in die Unabhängigkeit eines Großteils der Insel und weiterhin anhaltende Spannungen in Nordirland mündeten.

MITTELALTERLICHE ANFÄNGE: DIE ANGLONORMANNISCHE INVASION (1169–1500ER JAHRE)

Die Ursprünge des britischen Kolonialismus in Irland reichen bis ins Jahr 1169 zurück, als anglonormannische Truppen unter der Führung von Richard de Clare, bekannt als Strongbow, auf Einladung von Diarmait Mac Murchada, dem abgesetzten König von Leinster, einmarschierten. Dieses Eingreifen wurde von König Heinrich II. von England gebilligt, der bestrebt war, seinen Einfluss zu erweitern. Bereits 1171 erklärte sich Heinrich II. zum *Lord of Ireland* („Herr von Irland“) und errichtete ein Flickwerk normannischer Herrschaften auf der Insel. Die Invasion brachte feudale Strukturen, Burgen und Städte mit sich, doch die irisch-gälischen Fürsten behielten in vielen Regionen die Kontrolle – was zu einer gespaltenen Gesellschaft führte.[1]

In den folgenden Jahrhunderten schwankte der englische Einfluss. *The Pale* – ein befestigtes Gebiet um Dublin – wurde zum Zentrum der englischen Verwaltung, während weite Teile Irlands unter gälischer Herrschaft blieben. Im 14. und 15. Jahrhundert nahm der englische Einfluss infolge innerer Konflikte wie der Rosenkriege ab, was es irischen Clanführern ermöglichte, verlorene Gebiete zurückzuerobern. Mit der Tudor-Dynastie im 16. Jahrhundert wurden die Eroberungsbestrebungen jedoch neu entfacht. Heinrich VIII. proklamierte sich 1541 zum König von Irland, mit dem Ziel, die Macht zu zentralisieren und während der Reformation den Protestantismus durchzusetzen. Diese Epoche war von brutalen Feldzügen geprägt – insbesondere unter Elisabeth I., die Aufstände niederschlugen und den Grundstein für die sogenannten *Plantations* legten – die systematische Ansiedlung englischer und schottischer Protestanten auf enteignetem irischem Land.[2] Diese *Plantations* veränderten die Bevölkerungsstruktur und säten den Keim konfessioneller Konflikte, die über Jahrhunderte fortbestehen sollten.

DAS 17. UND 18. JAHRHUNDERT: KONSOLIDIERUNG UND WIDERSTAND

Das 17. Jahrhundert brachte eine weitere Verfestigung der britischen Herrschaft. Der Neunjährige Krieg (1593–1603) endete mit der Niederlage der irischen Fürsten bei Kinsale, was 1607 zur *Flight of the Earls* („Flucht der Grafen“) und zu massiven Landenteignungen führte. Die Ulster Plantation unter Jakob I. siedelte Tausende protestantischer Kolonisten an und schuf damit im Norden eine protestantische Bevölkerungsmehrheit.[3]

Der Irische Aufstand von 1641 und die anschließende Eroberung Irlands durch Oliver Cromwell (1649–1653) hatten verheerende Folgen: Cromwells Feldzüge führten zu massenhaftem Tod, Landraub und zur Unterwerfung des katholischen Irlands. Im 18. Jahrhundert wurden die sogenannten *Penal Laws* („Strafgesetze“) eingeführt, die Katholiken und Presbyterianer diskriminierten, indem sie Landbesitz, Bildung und politische Teilhabe einschränkten. Diese Gesetze sollten die Vorherrschaft des Protestantismus sichern. Trotz dieser Unterdrückung entwickelte sich unter der protestantischen Elite ein wachsendes Bewusstsein für eine irische Identität, was zur Einrichtung des irischen Parlaments in Dublin führte. Wirtschaftlich blieb Irland jedoch ausgebeutet und diente weiterhin als Rohstoffquelle für Großbritannien.



Aufstände wie die Irische Rebellion von 1798 – inspiriert von der Französischen Revolution – wurden blutig niedergeschlagen. Der Ruf nach Reformen wurde immer deutlicher.[4]



„Die Heirat von Strongbow und Aoife“ von Daniel Maclise (1854) zeigt die symbolische Vereinigung, die die normannischen Invasion auslöste.

Das 19. Jahrhundert: der Act of Union und die Grosse Hungersnot

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verstärkte sich die britische Kontrolle mit dem *Act of Union* („Vereinigungsgesetz“) von 1801, der das irische Parlament auflöste und Irland in das Vereinigte Königreich eingliederte. Aus Angst vor weiteren Aufständen zentralisierte dieses Gesetz die Macht in Westminster, entfachte jedoch zugleich den Unmut irischer Nationalisten, die darin einen Verlust der Selbstbestimmung sahen.

Die Katholikenemanzipation von 1829 erlaubte Katholiken die Mitgliedschaft im Parlament des Vereinigten Königreichs – ein Schritt in Richtung Gleichberechtigung, der jedoch grundlegende Missstände wie das ungerechte Landpachtsystem nicht beseitigte.[5]

Die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde durch die Große Hungersnot (1845–1852) geprägt – eine Katastrophe, die über eine Million Menschen das Leben kostete und eine weitere Million zur Auswanderung zwang. Ausgelöst durch die Kartoffelfäule, wurde die Hungersnot durch britische Politik noch verschärft:



„Eine irische Zwangsräumung“ (ca. 1880er Jahre) veranschaulicht die menschlichen Kosten des Großgrundbesitzes und die Folgen der Hungersnot.

die Abwesenheit vieler Großgrundbesitzer, den Export von Nahrungsmitteln während der Krise und unzureichende Hilfsmaßnahmen unter Premierminister Lord John Russell. Zwangsräumungen nahmen stark zu, da Grundbesitzer Land für profitablere Nutzungen räumten und Zehntausende vertrieben. Historiker streiten über das Ausmaß der britischen Verantwortung – manche sehen darin ein Beispiel für fahrlässige Verwaltung, andere sehen sie angesichts des laissez-faire-Wirtschaftsdenkens und antikatholischer bzw. anti-irischer Vorurteile als eine Form von Völkermord.[6]

Die Hungersnot dezimierte die irische Bevölkerung. Von den ursprünglichen 8 Millionen blieben bis 1901 nur noch 4,5 Millionen übrig. Dieses Massensterben beschleunigte die Auswanderungen nach Amerika, Großbritannien und andere Länder, wodurch eine weltweite irische Diaspora entstand, die später Unabhängigkeits-bewegungen unterstützte.

Nach der Hungersnot wurde die Bodenreform zu einem zentralen Thema. Die Irische Landliga, unter der Führung von Charles Stewart Parnell in den 1870er–1880er Jahren, setzte sich durch Boykotte und Agitation gegen Zwangsräumungen und für die Rechte der Pächter ein. Dieser *Land War* („Krieg um Land“) setzte Großbritannien unter Druck, die Landgesetze von 1881 und spätere Reformen zu verabschieden, die den Pächterkauf erleichterten. Politisch setzte sich Parnells Irische Parlamentarische Partei für *Home Rule* – eine begrenzte Selbstverwaltung – innerhalb des Vereinigten Königreichs ein.

Gesetzesentwürfe in den Jahren 1886 und 1893 scheiterten aufgrund des Widerstands von Unionisten, insbesondere in Ulster, die eine Dominanz der Katholiken fürchteten. Der Home-Rule-Gesetzentwurf von 1912 wurde zwar verabschiedet, jedoch durch den Ersten Weltkrieg ausgesetzt. Dies ebnete den Boden für eine Radikalisierung.[7]

Das 20. Jahrhundert: Revolution, Teilung und Unabhängigkeit

Die frühen Jahre des 20. Jahrhunderts waren von einem Aufschwung nationalistischer Begeisterung geprägt.

Die *Gaelic Revival*, die irische Sprache und Kultur förderte, stärkte die nationale Identität. Unionisten in Ulster gründeten die Ulster Volunteer Force, um sich gegen *Home Rule* zu wehren, während Nationalisten die Irish Volunteers ins Leben riefen. Der Erste Weltkrieg verzögerte zwar die Umsetzung, aber die Ernüchterung über Großbritanniens Kriegsversprechen führte 1916 zum „Osteraufstand“. Am Ostermontag besetzten etwa 1.200 Rebellen unter der Führung von Patrick Pearse und James Connolly zentrale Orte in Dublin, darunter das General Post Office (GPO) und proklamierten eine Irische Republik.
Britische Truppen unterdrückten den Aufstand nach einer Woche Kampf und richteten 15 der Anführer hin. Diese Hinrichtungen rüttelte die Öffentlichkeit auf und brachte der Unabhängigkeit Unterstützung.[8]

Sinn Féin, eine irische republikanische Partei, gewann die Wahl von 1918 mit überwältigender Mehrheit und gründete *Dáil Éireann*, ein unabhängiges Parlament. Dies löste den Irischen Unabhängigkeitskrieg (1919–1921) aus, welcher als Guerillakrieg zwischen der Irish Republican Army (IRA) und britischen Truppen, einschließlich der berüchtigten Black and Tans, geführt wurde. Der Krieg endete 1921 mit dem Anglo-Irischen Vertrag, der den Irischen Freistaat (26 Grafschaften) als Herrschaftsgebiet schuf und sechs Ulster-Grafschaften zu Nordirland abspaltete, das im Vereinigten Königreich blieb.

Die Teilung führte zum Irischen Bürgerkrieg (1922–1923) zwischen pro- und anti-Vertragskräften, der weitere Menschenleben forderte.

Der Irische Freistaat entwickelte sich 1949 zur Republik Irland und trennte sich von der britischen Monarchie. Nordirland jedoch wurde zu einem Brennpunkt.

Geleitet von einer protestantischen Unionisten-Mehrheit, diskriminierte es die katholische nationalistische Minderheit durch Wahlkreismanipulation, Wohnungs- und Beschäftigungspolitik. Diese Ungleichheit eskalierte in bewaffnete Konflikte, die oft als „*The Troubles*“ (1968–1998) bezeichnet werden.

Diese Zeit war geprägt von sektiererischer Gewalt zwischen IRA, loyalistischen paramilitärischen Gruppen und britischen Truppen. Über 3.500 Menschen starben bei Bombenanschlägen, Schießereien und Unruhen. Zu den wichtigsten Ereignissen zählten zum einen der Bloody Sunday (1972), als britische Soldaten 14 unbewaffnete Demonstranten in Derry töteten, zum anderen die Hungerstreiks von 1981 unter der Leitung von Bobby Sands.[9]



Ruinen des Generalpostamts in Dublin nach dem Osteraufstand 1916 – ein Symbol des irischen Widerstands.

Der Weg zum Frieden: Das Karfreitagsabkommen und darüber hinaus

Die Friedensbemühungen gewannen in den 1990er Jahren an Bewegung. Waffenstillstände der IRA und der loyalistischen Gruppen im Jahr 1994 ebneten den Weg für Mehrparteiengespräche. Diese wurden von dem US-Senator George Mitchell vermittelt wurden. Das *Good Friday Agreement* („Karfreitagsabkommen“, GFA), unterzeichnet am 10. April 1998 von Premierminister Tony Blair, dem irischen Taoiseach Bertie Ahern und den Parteien Nordirlands, etablierte die Machtteilung in Nordirland, grenzüberschreitende Institutionen und die Demilitarisierung. Es erkannte das Recht auf Selbstbestimmung an, ermöglichte eine mögliche Wiedervereinigung durch ein Referendum und bestätigte den Status Nordirlands innerhalb des Vereinigten Königreichs, sofern keine Mehrheit dies änderte. Referenden in beiden Teilen Irlands billigten das Abkommen mit überwältigender Mehrheit.[10]



Tony Blair, Bertie Ahern und US-Senator George Mitchell bei der Unterzeichnung des Karfreitagsabkommens, 1998.

Fazit

Der britische Kolonialismus hinterließ ein Erbe von Spaltung, Widerstandskraft und Versöhnung in Irland. Von den mittelalterlichen Eroberungen bis zu den *Troubles* ging es um Ausbeutung und Widerstand – zwei Kräfte, die die modernen Identitäten Irlands prägten. Während die Republik Irland unabhängig und wohlhabend ist, bleibt der Frieden in Nordirland fragil, was die bleibende Wirkung dieser Geschichte unterstreicht. Der Weg von 1169 bis heute zeigt, wie koloniale Hinterlassenschaften sich zu einer gemeinsamen Zukunft hin entwickeln können.

Fussnoten

1. Bartlett, Thomas. *Ireland: A History*. Cambridge University Press, 2010.
2. Duffy, Seán. *Ireland in the Middle Ages*. Macmillan, 1997.
3. Canny, Nicholas. *Making Ireland British, 1580–1650*. Oxford University Press, 2001.
4. Foster, R.F. *Modern Ireland: 1600–1972*. Penguin Books, 1989.
5. Kee, Robert. *The Green Flag: A History of Irish Nationalism*. Penguin, 2000.
6. Ó Gráda, Cormac. *Ireland's Great Famine: Interdisciplinary Perspectives*. University College Dublin Press, 2006.
7. Lyons, F.S.L. *Ireland Since the Famine*. Fontana Press, 1985.
8. Townshend, Charles. *Easter 1916: The Irish Rebellion*. Penguin, 2006.
9. McKittrick, David, and David McVea. *Making Sense of the Troubles*. Penguin, 2012.
10. Hennessey, Thomas. *The Northern Ireland Peace Process: Ending the Troubles?*. Gill & Macmillan, 2000.

Alle Bilder sind gemeinfrei oder unter Creative Commons lizenziert und stammen von Wikimedia Commons.

Über der Autor

Sahand Kamali verbrachte mehrere Jahre damit, internationale Partnerschaften und Finanzabläufe im Iran zu managen, bevor er in die öffentliche Politik wechselte. Er hat Flüchtlingsgemeinschaften unterstützt, globale Projekte koordiniert und datenbasierte Lösungen im Privatsektor entwickelt. Jetzt studiert er an der Willy Brandt School in Deutschland und konzentriert sich auf KI, erneuerbare Energien und politische Maßnahmen, die das Leben der Menschen verbessern.



Dieser Artikel wurde von Luís Eduard Schneider übersetzt.

INTERVIEW MIT LIDIO COLMÁN

(PARAGUAY/WEIMAR)

Durch die Liebe nach Deutschland



Ich freue mich sehr, dass du dich bereit erklärt hast, ein Interview für unsere Zeitschrift MIGRANTh zu geben. MIGRANTh ist das Magazin zu Migration und Entwicklung in Thüringen, in dem wir versuchen, die Lebensgeschichten und den Beitrag von Migranten und Migrantinnen in Thüringen zu dokumentieren. Du bist jemand aus Lateinamerika, aus Paraguay, und bist bereit, über den Einfluss der spanischen Kolonialzeit in Paraguay zu erzählen. Kannst du dich für den Anfang bitte in drei Sätzen kurz vorstellen: Wer bist du? Was machst du?

Ich bin Lidio Colmán, 51 Jahre alt, und arbeite als Erzieher im Kindergarten in Weimar. Seit sieben Jahren bin ich in einem Kindergarten in Weimar-Nord. Ich habe hier meine Familie. Meine Frau und meine drei Kinder sind alle hier in Weimar.

Wie alt sind deine Kinder jetzt?

Siebzehn, sechzehn und elf Jahre alt sind die Kinder.

Du heißt Colmán. Das klingt deutsch. Kannst du das ein bisschen erklären?

Ich habe nur von meinem Familiennamen gehört, dass er aus Europa stammt, aber aus welchem Land genau, das weiß ich nicht. Ich kenne eine Stadt in Frankreich, die Colmar heißt.

Danke für diese einleitenden Worte. Wann und wo bist du geboren?

Ich wurde 1973 in einer kleinen Stadt in Caaguazú in Paraguay geboren, circa 70 Kilometer von Ciudad del Este entfernt, in Richtung Grenze mit Brasilien und Argentinien.

Und Paraguay ist nicht an der Küste?

Nein, nein, nein, Paraguay ist in der Mitte.

Wie viele Einwohner habt ihr?

In Paraguay haben wir im ganzen Land circa sieben Millionen Einwohner. In der sehr kleinen Stadt, in der ich geboren wurde, sind ungefähr 10.000 Leute, aber die Region gehört zu Caaguazú. Caaguazú bedeutet „großer Yerba Mate“ auf Deutsch.

Wie sah deine Kindheit aus?

Ich habe meine Kindheit in einer großen Landschaft verbracht. Ich habe dort in meiner kleinen Stadt sechs Jahre Grundschule absolviert und dann noch mal sechs Jahre Gymnasium. Den Rest von meinem Gymnasium habe ich nicht in Paraguay zu Ende gemacht, sondern in Argentinien, in Reconquista. Reconquista ist eine Region in der Nähe von Santa Fe. Dort habe ich mein Gymnasium abgeschlossen.

Ach so. [Lachen] Heute ist es interessant. Heute haben wir jemanden interviewt, von dem wir dachten, er wäre nur aus Mosambik, aber er hat genau wie du Teil seines Lebens in einem anderen Land verbracht. Er ist in Mosambik geboren, aber in Tansania in die Schule gegangen. Du bist zuerst in Paraguay in die Schule gegangen, aber hast dann in Argentinien weitergemacht.

Genau, und dann bin ich weiter nach Buenos Aires gezogen. Dort habe ich die ersten zwei Jahre Philosophie studiert und dann mit dem Studium weitergemacht.

Kannst du ein bisschen über deine Familie erzählen, als du ein Kind warst? In welchen Familienverhältnissen bist du aufgewachsen? Wart ihr arm oder reich? Habt ihr euch in dieser Dorfregion aus eigener Landwirtschaft ernährt?

Wir gesagt, mein Papa hat eine große Landschaft gekauft und wir hatten Tiere und unsere eigene Produktion von Fleisch und Gemüse. Wir hatten genug. Wir waren keine arme Familie und hatten genug zu essen, hatten auch relativ viel Geld. Wie eine Familie in Paraguay hatten wir es, aber wir hatten eine ruhe Familie, weil es in der großen Landschaft auch nicht so viele Menschen gab. Wir

hatten Nachbarn und Nachbarinnen, aber die Leute waren auch sehr solidarisch. Wir haben immer zusammengearbeitet und uns gegenseitig geholfen. Meine Familie ist eine große Familie.

Wie viele Geschwister hattest du?

Das ist eine gute Frage. Wir sind alle zusammen elf Kinder gewesen.

Elf Kinder?! Vom gleichen Papa und von der gleichen Mutter?

Ja, von beiden gleich, Papa und Mama. Ich bin der älteste meiner Geschwister. Alle Kinder wurden dort auf natürliche Weise geboren, ohne Klinik oder medizinische Versorgung. Das war alles nur von der Natur hier.

Indigene Wurzeln

Dein Name, Colmán, kommt aus Europa, aber hast du indigenes Blut in dir?

Anthropologisch gesehen stammen wir in Paraguay von zwei Kulturen ab. Ein Teil unseres Blutes ist aus Spanien und der andere Teil ist von den indigenen Menschen der Region. Paraguayer sind aus dieser Kombination von zwei Kulturen geboren. Das spielt auch eine große Rolle für uns, weil unsere Mentalität zum Teil europäisch ist und wir auch viel von Europa kennen, aber auch unsere eigene Kultur haben. Es ist eine Kombination von beiden Kulturen.

Gab es verschiedene einheimische Völker in Paraguay oder nur eines?

Es gab mehrere Völker, aber das größte waren die Guaraní. Der Name der Sprache Guaraní kommt vom Namen dieser Gruppe.

Kommst du von dieser Gruppe?

Ja, genau. Ein Teil von mir ist von den Guaraní und ein Teil von mir ist von Spanien.

Interessant. Wie viele Einwohner hatte dein Dorf ungefähr, als du ein Kind warst?

Vielleicht 3000 Leute in dem ganzen Dorf.

Wie war die Dorfstruktur? Gab es einen Bürgermeister?

Ja, wir hatten einen Bürgermeister. Wir hatten auch zum Beispiel eine Kirche. Die katholische Kirche hat in Südamerika von Anfang an eine große Rolle gespielt, und so ist es heute noch. Die katholische Kirche ist eine große Institution in Paraguay. Bei uns war immer eine kleine Kirche in den Dörfern und eine große Kathedrale in den großen Städten.

Aber wenn du an die katholische Kirche denkst, denkst du nicht auch an Kolonialismus? Gibt es da keine Verbindung?

Es gab Verbindungen, sicher. Ich habe von beiden Seiten viel gelesen, aber prinzipiell sind Christentum und Südamerika zusammengegangen. Es gab auch Kompromisse von beiden Seiten. Die katholische Kirche hatte viel mit der Kolonisation und mit Spanien zu tun, aber andererseits hatten die Jesuiten zum Beispiel auch eine große Kongregation. Die Jesuiten haben sehr viel mit unseren Menschen gearbeitet. Sie haben viel gemacht, zum Beispiel Musik gespielt und Buchstaben gelernt. Aber sie waren zusammen.

Familienstruktur

Du hast gesagt, ihr habt auch Landwirtschaft betrieben. Was habt ihr da angebaut? Kartoffeln oder Mais? Was war das?

Kartoffeln hatten wir in Paraguay nicht so oft, aber wir hatten Maniok. Mais hatten wir sehr viel. Wir essen gerne Mais. Wir hatten auch verschiedene Bohnen, kleine und große. Tomaten, Paprika, alles, was zu Gemüse gehört, haben wir viel angebaut. Wir hatten zum Beispiel drei oder vier Hektar nur für Tomaten.

Das heißt, dein Papa hat das dann verkauft?

Ja, ja. Wir haben nicht nur für uns selbst angebaut, sondern auch verkauft. Wir hatten auch Leute, die für uns gearbeitet haben. Und sehr viel zum Thema Fleisch. Wie gesagt, wir hatten auch unsere eigene Produktion von Rindfleisch. Schweinefleisch haben wir auch immer gegessen.

Aber weniger Fisch. Hattet ihr keinen Fluss in der Nähe?

Nee, nee, nee. Wir haben immer Fisch gekauft, aber nicht so oft wie Fleisch gegessen. Rindfleisch ist für uns Nummer eins.

Okay, dann kommen wir zur Bildung. Wie war das Bildungssystem in Paraguay, als du zur Schule gegangen bist? Ab welchem Alter wurdest du eingeschult?

Ab sechs Jahren ging man in die erste Klasse. In dieser Zeit hatten wir keinen Kindergarten, weil wir keinen brauchten. In unserem kleinen Dorf hat das keine Rolle gespielt.

Aber es gab Kindergärten?

Nein, in der Nähe nicht. Im Land gab es das zwar schon, aber sehr selten. Wir reden von 1973, das ist schon lange her. Die Familiensituation und die Arbeitssituation waren damals total anders.

Okay, dann bist du bis zur Grundschule mit der Familie aufgewachsen.

Genau, genau. Ich hatte mehr mit der Familie zu tun, mit meinem Opa oder meiner Tante. Heute gibt es in Paraguay mehr Kindergärten. Es gibt auch schon Vorschulkinder. Ein Jahr vor der Einschulung bereitet man sich schon für die erste Klasse vor.

Hat sich die Familienstruktur im Vergleich zu früher verändert?

Es gibt noch viele Familien so wie früher. Das ist auch in Paraguay Tradition. Die Familie ist dort sehr wichtig. Wir bleiben immer in der Familie. Wir versuchen immer, uns mit unseren Familien zu treffen. Ich fliege zum Beispiel ein- oder zweimal im Jahr nach Paraguay. Für uns ist das Fundament unserer Gesellschaft die Familie. Es ist nicht mehr wie früher, weil Opa und Oma nicht mehr so präsent sind, aber trotzdem spielt die Familie eine große Rolle.

Bildungsweg

Du hast schon ein bisschen über deine Schulzeit erzählt. Wie ist das Schulsystem gegliedert? Macht man nach der Grundschule eine Prüfung?

Jedes Jahr haben wir eine Note bekommen. Wir mussten unsere Noten das ganze Jahr über sammeln. Und dann haben wir zweimal eine Note fürs Semester bekommen. Damit hast du das ganze Jahr schon geschafft.

Aber es gab keine Prüfungen?

Nein, das gab es noch nicht. Wenn wir über das Thema Schulsystem reden, war es früher total anders. Heute reden wir mehr von Kompetenz. Es geht nicht mehr um die große Prüfung, sondern um den gesamten Lernprozess. Das ist eine total andere Philosophie. Du musstest schreiben und sehr viel mit dem Kopf arbeiten, weil das in dieser Zeit für die Bildung das Richtige war.

Vor der Unabhängigkeit gab es in Kamerun mehr katholische oder missionarische als öffentliche Schulen. Die meisten unserer ersten Politiker wurden in der Kirche ausgebildet.

Wie war es in Paraguay? Gab es dort von Anfang an mehr öffentliche Schulen als katholische?

Es gab mehr öffentliche Schulen. Meine war eine öffentliche Grundschule in José Domingo Ocampos, dem kleinen Dorf, im dem ich aufwuchs. In den großen Städten gab es aber viele katholische Grundschulen und Gymnasien. Ich war in einem kleinen Dorf. Vielleicht war das für die katholische Kirche nicht so interessant, weil nur wenige Leute da waren und die Bezahlung nicht so gut war.

Wo gingst du dann ins Gymnasium?

Das Gymnasium war auch in José Domingo, in meinem kleinen Dorf. Wie gesagt, habe ich die letzten drei Jahre in Argentinien gemacht.

Warum bist du nach Argentinien gegangen?

Ich war elf Jahre lang in einer Gruppe der katholischen Kirche. Als Jugendlicher waren wir in verschiedenen Ländern unterwegs. Wir haben immer zusammengearbeitet und zusammen gelernt. Wir hatten auch viel mit der katholischen Kirche zu tun. Wir haben Stipendien erhalten, mussten aber auch einiges selbst bezahlen. Dafür haben wir viele Kulturen kennengelernt. Ich war zum Beispiel in Argentinien, in Chile, in Porto Alegre in Brasilien, in Montevideo in Uruguay sowie in verschiedenen Städten Paraguays, darunter die Großstädte Asunción und Ciudad del Este. Ich habe mein Gymnasium in der argentinischen Stadt Reconquista fertig gemacht.

Reconquista. [Lachen] Und ihr wart dort im Internat?

Genau. Es war wie in einem Internat für Jugendliche. Nur für Jungs.

Und wie ging es danach mit deiner Bildung weiter?

Danach habe ich dort in Buenos Aires Philosophie studiert. Ich war elf Jahre in Argentinien. Dann habe ich von der katholischen Kirche viel gelernt. Wir haben auch eine Gruppe ausgebildet. Wir haben uns mit verschiedenen Bereichen beschäftigt, besonders mit Soziologie, Anthropologie, Religion und Psychologie.

Hast du bis zum Bachelor studiert?

Genau. Philosophie war wie ein Bachelorabschluss. Licenciado heißt es. Ich habe dann auch zum Teil Theologie studiert, weil das auch zur Kirche gehört. Philosophie und Theologie war mein erstes Studium, das ich in Südamerika abgeschlossen habe. Und dann habe ich vor einem Jahr ein neues Studium begonnen. Ich mache gerade Pädagogik an der Universität von Asunción. Universidad Jesuita del Paraguay, in der Hauptstadt Asunción. Ich habe immer mit Jesuiten studiert, weil das die Top-Universität in Paraguay ist. Es sind auch sehr gut ausgebildete Menschen dort. Alle Dozenten und Priester haben auch hier in Europa studiert.

Okay, dann hast du erst beim Abitur eine richtige Prüfung abgelegt?

Ja, für das Abitur mussten wir eine Prüfung ablegen. Wir hatten vier Hauptfächer: Mathe, Spanisch, Geschichte und Englisch.

Kolonialer Einfluss

Welche Inhalte hast du im Geschichtsunterricht in Paraguay und Argentinien gelernt?

Wir haben in Argentinien sehr viel über die Kolonialzeit und die Geschichte Argentiniens nach der Kolonialzeit gelernt. In Paraguay haben wir mehr über unser Land und unsere Geschichte gelernt.

Das heißt, ihr habt mehr über die Geschichte der indigenen Bevölkerung gelernt?

Ja, genau. Wir haben indigene Geschichte gelernt, aber auch, wie die Kolonialzeit war und was danach kam.

Hat man die Kolonialzeit verherrlicht oder war der Inhalt ihr gegenüber kritisch?

In meiner Schulzeit haben wir mehr positive Sachen gelernt. Später, als ich Philosophie studiert habe und viel mehr darüber gelesen habe, habe ich andere Sichtweisen kennengelernt und mehr Kritik zu diesem Thema gehört. Das sind beide Seiten. Als Schüler hört man mehr Positives darüber, weil die meisten Bücher und Autoren europäisch sind. Aus unserem Land sind es weniger. Es gibt zwar auch Autoren aus Südamerika, aber verhältnismäßig wenige.

Aber hast du mit deinem Papa darüber gesprochen? Er hat vielleicht in der Kolonialzeit gelebt. Wann ist Paraguay unabhängig geworden? Das ist auch die Frage.

1811.

Ach so, das ist schon lange her. [Lachen] Das heißt, dein Papa ist als Unabhängiger geboren. Der Inhalt war also mehr oder weniger positiv zum Kolonialismus. Gab es richtig indigene Menschen, die keine spanischen Vorfahren hatten, oder waren schon alle gemischt, als du dort warst?

Bei uns in Paraguay ist es super interessant, weil in der Kolonialzeit viele Indigene unter dem ganzen System geblieben sind. Aber es gab eine Gruppe, die nicht unter diesem System leben wollte. Sie hießen Caguígua. Das heißt auf Guaraní „Menschen aus dem Wald“. Sie haben sich geweigert, unter diesem System zu bleiben, und ihre Entwicklung ist in eine total andere Richtung gegangen. Der Großteil der indigenen Menschen ist unter diesem System geblieben und diese Kombination mit Spanien kam dazu.

Und diese, die unter sich geblieben sind, sind sie noch bis heute unter sich geblieben, oder haben sie sich mit der Zeit langsam unter die anderen Menschen gemischt?

Immer weiter gemischt, denke ich, weil auch mehr Menschen aus anderen Kulturen in unserem Land angekommen sind. Ein Beispiel ist die Gruppe der Mennoniten.

Okay, die kamen aus Deutschland.

Genau. Die Mennoniten sind eine große Organisation der evangelischen Kirche. Die Idee ist, dass die Produktion das richtige Element für eine Gesellschaft ist. Denn die Menschen glauben, dass Gott diejenigen bevorzugt, die reich sind, arbeiten und eine Familie haben. Das ist das Fundament der Theologie hier. Die Menschen haben immer gearbeitet, weil sie genau das schaffen wollten. Deswegen sind die Mennoniten in Paraguay sehr produktiv. Sie haben große Landschaften gekauft und sind in Paraguay sehr reich geworden. Es gibt in Paraguay auch Familienkombinationen mit Mennoniten, aber minimal, weil diese Kultur sehr intern ist und seine eigenen Regeln hat. Dann sind auch viele Menschen aus Brasilien in unserer Kultur angekommen. Das war ein bisschen offener und es gab ein bisschen öfter die Kombination Paraguayer und Brasilianer. In letzter Zeit kamen auch viele Menschen aus Asien. In Ciudad del Este sind zum Beispiel viele japanische Menschen.

Leben auch schwarze Menschen in Paraguay? Wenn ich von Sklaverei rede, war Paraguay in dieser ganzen Thematik in Lateinamerika involviert?

Ich habe einen paraguayischen Autor gelesen, der viel über die Kultur und die Anfänge dieser Zeit gesprochen hat. Er sagte, dass es eine Zeit gab, in der viele Menschen aus Afrika kamen und sich in der Region um Asunción niederließen. Und die Menschen anderer Hautfarbe sind auch gut in unsere Kultur integriert. In Paraguay ist es so, dass fast alle Menschen willkommen sind. Paraguay ist sehr offen für die ganze Welt und wir haben Menschen von überall in unserer Region. Prinzipiell hat alles gut funktioniert. Wir hatten keine großen Probleme mit dem Thema Diskriminierung, zumindest nie direkt. Die Menschen aus anderen Ländern sind auch gut integriert. In dieser Region feiern sich zum Beispiel jedes Jahr die Menschen einer Volksgruppe aus Afrika. Es kommt eine große Gruppe.

Es gibt also ein Gebiet in Paraguay mit Menschen afrikanischer Herkunft. Im Fall von Argentinien habe ich gehört, dass bewusst schwarze Menschen rausgehalten wurden. Wenn man heute die argentinische Nationalmannschaft sieht, ist sie total weiß. Argentinien war sehr, sehr rassistisch geprägt. Aber wie viele Volksgruppen und Sprachen gibt es in Paraguay?

Wenn wir von Sprache reden, haben wir zwei große Gruppen: Guaraní und Spanisch. In unserem Land werden beide Sprachen gesprochen. Das ist offiziell. Schulbücher und Dokumente sind bilingual. Es werden zwei verschiedene Sprachen gesprochen.

Das heißt, ihr habt nicht so viele einheimische Sprachen wie andere lateinamerikanische oder afrikanische Länder? In Kamerun haben wir zum Beispiel 250 verschiedene einheimische Sprachen und dann Englisch und Französisch als offizielle Sprachen. In Paraguay gab es nur ein indigenes Volk, das Guaraní sprach. Und dann kamen dann die Spanier dazu.

Früher gab es vielleicht mehr, weil es in Südamerika mehr Gruppen gab. Es gibt auch andere Sprachen, aber wie gesagt sind Guaraní und Spanisch die offiziellen Sprachen Paraguays.

Das heißt also, dass wir nicht von Volksgruppen reden können. Aber wie hat der spanische Kolonialismus Bildung, Gesellschaftsstruktur und Kultur beeinflusst?

Ich denke, in Paraguay ist kulturell viel von Spanien geblieben. Wie gesagt, wir haben von der spanischen Kolonie viel gelernt. Auch von der Struktur, der Kultur, dem System, der Sprache und der Geschichte ist in Paraguay viel erhalten geblieben. Spanien hat unser Land lange kontrolliert. Nach der Unabhängigkeit im Jahr 1811 hat Paraguay eine Entwicklung durchgemacht, aber viele Elemente der früheren spanischen Kontrolle sind über viele Jahre hinweg erhalten geblieben. In letzter Zeit haben wir auch große pädagogische Veränderungen gemacht. Wir haben andere Systeme aus Europa und aus den USA kennengelernt.

Du meinst, dass die USA nach der spanischen Kolonialzeit einen starken Einfluss auf Lateinamerika hatten?

Vom Schulsystem her. Viele der großen Pädagogen und Pädagoginnen des 20. Jahrhunderts kamen aus den USA. Sie haben viele Bücher geschrieben, die von Pädagogen und Pädagoginnen gelesen und im Schulsystem umgesetzt wurden.

Okay, okay. Weißt du etwas über deine Volksgruppe? Die Spanier haben diese europäische Gesellschaftsstruktur eingeführt, in der die Kirche eine Rolle spielt. Auch die Regierungsstruktur ist europäisch. Aber davor hatten die indigenen Völker auch ihre eigene Gesellschaftsstruktur. Hast du eine Ahnung, wie das war?

Ich hatte schon immer Interesse an meiner Kultur und wollte mehr darüber lesen. Ich habe einige paraguayische Autoren gelesen, die alle tolle, intellektuelle Menschen sind. Sie haben gesagt, dass wir eine familiäre Struktur hatten, in der die Menschen in einer großen Landschaft wohnten und sehr viel Zeit miteinander verbrachten. Die Menschen haben auch sehr viel Essen produziert, zum Beispiel Mohn und Maniok. Sie haben aber auch schon etwas Landschaftsproduktion betrieben. Aber mehr wurde von den Tieren gegessen. Natürlich sah die Natur auch total anders aus. Sie hatten tolles Wasser zum Trinken und brauchten nichts. Es war pure Natur. Die Menschen haben nichts in der Natur kaputt gemacht. Wir sind zum Beispiel ein paar Jahre in einer Region geblieben und dann immer weitergezogen.

Ja, weil man in Harmonie mit der Natur leben wollte.

Ja, das stimmt. Es gab Cacique, der wie ein Chef für diese Community war, und dann kam die ganze Familie. Respekt war auch ein richtiges Element. Als Kind musste man lernen, wie die Menschen leben. Man musste auch viel über die Natur lernen, zum Beispiel, welche Pflanzen essbar sind und welche nicht.

Weil du letztendlich auch in einem ländlichen Gebiet aufgewachsen bist, hat man dir dieses indigene Wissen vermittelt?

Einen Teil habe ich von den Menschen aus meiner Region bekommen, von Nachbarn und Nachbarinnen oder Papa und Mama. Aber ich hatte mehr eigenes Interesse, habe mehr gelesen, weil ich mehr wissen wollte. Ich war zum Beispiel in Asunción an einer großen Universität und habe ein paar Seminare besucht. Da waren zum Beispiel paraguayische Autoren und Anthropologen dabei und ich konnte mich wissenschaftlich informieren.

Welche Schritte der Dekolonialisierung werden heute unternommen, um das ursprüngliche Wissen, das es in Paraguay gab, wiederzubeleben? Du hast aus eigenem Interesse darüber gelernt, aber unternimmt der paraguayische Staat auch etwas, um zur eigentlichen Kultur und zum medizinischen Wissen über die Verwendung von Pflanzen als Heilmittel zurückzukehren?

Wir haben zum Beispiel „médico ñana“. Das sind Menschen, die in Dörfern ihr eigenes Medikament vorbereiten. Sie kennen sich sehr gut mit Pflanzen aus und machen zum Beispiel Tees. Viele Menschen sind mit diesem System auch gesund geworden. Es ist kein medizinisches Konzept, sondern ein Wissen, das von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Die Menschen lernen zum Beispiel, dass sie aus einer Pflanze Tee gegen Kopfschmerzen oder Durchfall machen können. Sie haben das ursprünglich aus Erfahrung gelernt und machen es bis heute noch. In Südamerika und in vielen Ländern glauben sie, dass es eine richtige Medizin ist. In Paraguay kenne ich viele Menschen, die das bis heute machen.

Als gläubiger Mensch bin ich der Meinung, dass Gott jedem Volk, bevor es diesen starken europäischen Einfluss gab, das Wissen gegeben hat, wie man in Harmonie mit der Natur lebt und von ihr durch Pflanzen und Tiere profitiert. Durch den einseitigen westlichen Einfluss in der Bildung ist viel davon verloren gegangen. Aber ich verfolge im Fernsehen, dass in Lateinamerika – und das hast du jetzt auch einigermaßen bestätigt – immer mehr Menschen zurück zu diesem alten Wissen wollen, wie man mit der Natur in Harmonie lebt und wie man Pflanzen als Heilmittel benutzt. Ich sehe darin einen wichtigen Schritt der Dekolonialisierung. Dann kommen wir zum nächsten Block. Aus welchen Gründen hast du Paraguay verlassen?

Liebe und Neuanfang

Ich habe meine Frau in Paraguay kennengelernt. Meine Frau ist aus Weimar. Sie hat dort ein Jahr in einem Krankenhaus der katholischen Kirche gearbeitet. Durch mein Studium und meine Erfahrungen in Südamerika hatte ich viel Kontakt mit der katholischen Kirche. Deswegen war diese Verbindung mit dem Krankenhaus, wo ich meine Frau kennengelernt habe. Wir waren in Paraguay sechs Monate lang zusammen und wollten zusammenleben. Es gab nur zwei Möglichkeiten. In dieser Zeit habe ich viele Jahre in Paraguay gearbeitet. Ich habe auch an der Universität unterrichtet. Ich habe an vielen Projekten mit Straßenkindern gearbeitet und so weiter. Ich hatte viel zu tun und ein gutes Leben in Paraguay. Meine Frau wollte nach Deutschland zurück, weil ihre Mutter in Deutschland krank war. Deswegen haben wir beschlossen, dass ich mein Land verlassen muss, wenn wir zusammenleben wollen. Dann bin ich nach Deutschland gekommen.

Wann war das?

Das erste Mal war ich zur Weihnachtszeit 2007 zu Besuch hier. Im März 2008 bin ich angekommen, um hierzubleiben. Meine Frau war schon hier und hatte alles für uns vorbereitet. Ich bin sehr gut in Deutschland angekommen. Ich habe Deutsch gelernt und einen Integrationskurs besucht. Und dann habe ich geschaut, was ich hier machen könnte. Das war nicht so einfach gewesen, weißt du. Das war eine große Veränderung der Kultur und der Mentalität. Vor vielen Jahren habe ich ein Buch gelesen. Der Autor hat gesagt, wer in einem anderen Land leben muss, muss nochmal geboren werden. Man ist wieder wie ein kleines Kind, das alles von Anfang an neu lernen muss. Das war meine Erfahrung hier. Ich habe viele Praktika in verschiedenen Einrichtungen gemacht und dann gab es die Möglichkeit, hier eine Ausbildung zu machen. Das habe ich dann auch gemacht. Ich habe meine erste Ausbildung hier in Weimar gemacht. Das waren zwei Jahre, die ich in einem Jahr gemacht habe. Es war eine sogenannte Vorausbildung zum Sozialassistenten. Danach kommen noch drei Jahre Ausbildung. Zusammen sind fünf Jahre. Ich habe das in einem Jahr geschafft und anschließend die Ausbildung zum Heilerziehungspfleger gemacht. Das dauert normalerweise drei Jahre, aber wir haben es in zwei Jahren geschafft, weil wir intensiv gelernt haben. Wir hatten von 8 Uhr bis 18 Uhr Unterricht, nur eine Stunde Pausenzeit zum Mittagessen. Das war für mich sehr hart. Ich habe meine Ausbildung in Neuendettelsau absolviert. Das ist in der Nähe von Nürnberg und Ansbach in Bayern. In dieser Zeit bin ich immer gependelt. Am Wochenende war ich in Weimar und unter der Woche in Neuendettelsau.



Und danach hattest du dann hier Arbeit?

Genau, genau. Vorher habe ich schon als Schulbegleiter gearbeitet, aber nach der Ausbildung habe ich einen richtigen Arbeitsplatz bekommen, weil ich schon ein Fachmann bin.

Aber kannst du das Wissen, das du in Paraguay an der Universität erworben hast, in deinem Alltag verwenden? Oder wurde es jetzt eher nach hinten geschoben?

Nein, ich habe die Philosophie nicht aufgegeben. Ich habe immer Philosophie gelesen und arbeite auch sehr autodidaktisch. Ich lese sehr viel und arbeite mit verschiedenen Autoren. Meine These war zum Thema griechische Philosophie, für das ich mich schon immer sehr interessiert habe, da es für mich einfach tolle Themen gibt. In meiner Arbeit praktiziere ich auch sehr viel Philosophie, weil ich versuche, mit Kindern zum Thema Philosophie zu arbeiten, ihre Gedanken zu erforschen, ihre Ideen zu verstehen und so weiter. Ich denke, alles steht in Verbindung. Gerade mache ich Pädagogik und für mich steht alles in Verbindung.

Bist du gut empfangen worden, als du hier in Weimar angekommen bist?

Ja, ja, ja. Ich bin gut in Weimar angekommen. Ich hatte schon eine Familie für mich: die Eltern meiner Frau und ihre Schwester. Ich bin gut angekommen und wurde auch in Weimar willkommen geheißen.

Konntest du einen kulturellen Unterschied zwischen Paraguay und Deutschland feststellen?

Ich war zum ersten Mal in Europa. Alles war total anders als in Paraguay. Wir haben andere Werte, Strukturen und Systeme. Das war für mich eine große Veränderung. Wie schon gesagt, musste ich von Anfang an wieder lernen, wie es hier funktioniert. Und das habe ich auch gemacht, weil ich hier für meine Familie, für meine Frau leben wollte. Ich habe viele Jahre daran gearbeitet.

Okay, aber du hast keine Diskriminierung erlebt?

In diesem Sinne nicht. Ich habe keine direkte Diskriminierung erlebt. Vielleicht habe ich indirekt etwas hinter meinem Rücken gehört. Ich hatte aber auch kein großes Interesse daran, weil ich ein Mensch bin, der mit anderen Menschen in Frieden leben möchte. Ich vermeide es, darauf zu reagieren. Wenn ich etwas indirekt höre, vergesse ich es einfach.

Heimat

Was bedeutet für dich Heimat?

Für mich ist Heimat dort, wo ich mich wohlfühle, meine Freiheit genießen und mein Leben mit allem, was dazugehört, führen kann.

Wo ist für dich jetzt Heimat?

Ich kann sagen, dass es beide Seiten sind. Paraguay ist mein Land, in dem ich geboren wurde. Wenn ich dort bin, spielt es immer eine große Rolle und ich fühle mich daheim. Aber auch Deutschland ist meine Heimat, weil ich schon fast 20 Jahre hier bin. Ich fühle mich hier sehr gut, weil ich hier fast alles geschafft habe. Ich habe eine Ausbildung, eine Familie, Kinder und tolle deutsche Kollegen. Ich fühle mich hier ganz gut.

Engagement

Ich habe dich bei der Mitgliederversammlung von MigraNetz getroffen. Das heißt, du musst dich gesellschaftlich engagieren. Kannst du mir dazu ein bisschen was erzählen?

Wir haben in Weimar ein kleines Gartenhaus gekauft. Es gibt viele Gartenhäuser, aber 90 Prozent gehören deutschen Familien. Wir hatten unsere große Party und wollten alle zusammen dabei sein. Ich hatte für diese Party etwas vorbereitet und konnte den Leuten nicht sagen, dass ich nicht dabei bin. Deswegen musste ich den Termin wahrnehmen. Ich bin vom MigraNetz-Treffen in Erfurt

hierhergefahren, war ein paar Minuten zu Hause und dann wieder Richtung Weimar, Richtung Lindenberg. Dort war ich mit den Leuten. Ich habe mich mit den Menschen integriert. Wie gesagt, ich habe einen kleinen Garten und arbeite dort sehr gerne. Es sind auch viele Familien da.

Würdest du Thüringen als Standort für Fachkräfte aus dem Ausland empfehlen? Kannst du jemandem in Paraguay sagen: „Komm mal nach Thüringen, um zu arbeiten?“

Ja, ich würde es so machen. Aber man muss hier auch viel machen, weil das Schulsystem und das Ausbildungssystem anders sind als in Paraguay. Viele aus Zentralamerika sind schon in Thüringen, aber es kostet auch wieder viel Kraft und Zeit, die Sprache zu lernen. Vielleicht wollen deswegen viele nicht kommen. Wir haben mehr Menschen in Spanien, weil die Sprache und Kultur dort total ähnlich sind. In Deutschland gibt es auch die Möglichkeit, sich gut zu integrieren, aber ich kann nicht sagen, dass es sehr einfach ist. Wenn mich Leute fragen, muss ich ehrlich sagen, dass es ein harter Prozess ist, sich aber in der Zukunft lohnt.

Und dieser harte Prozess bedeutet, die Sprache zu lernen.

Genau, das ist die Sprache. Aber es kommen auch Kultur und Mentalität dazu. Dazu gehört zum Beispiel, wie die Menschen leben und sich begrüßen. Das ist kulturell bedingt. Es ist nicht schlecht, aber kulturell einfach total anders.

Hast du hier eine lateinamerikanische Gemeinde?

Ja, ja. Wir haben hier in Weimar den Verein Casa Latina gegründet. Ich bin gerade für zwei Jahre im Vorstand. Wir sind ganz neu in Weimar. Wir haben uns schon vor mehr als zwei Jahren getroffen. Wir waren eine kleine Gruppe, fünf bis zehn Leute. Ich war von Anfang an dabei. Und dann kamen immer mehr Menschen dazu. Wir haben uns immer getroffen, gegessen und über verschiedene Themen gesprochen. Aber ich wollte immer etwas mehr. Ich wollte zum Beispiel gemeinsam mit anderen über das Thema Menschen lernen, über unsere Rechte und über die Kultur hier. Es gibt so viel zu lernen. Zu jedem Termin haben wir gegessen, getrunken, gelacht, Musik gehört, aber auch zusammen etwas über die Kultur gelernt. Das war für mich ein Fundament. Zwei Jahre lang haben wir das immer so gemacht.

Nach dieser Zeit haben wir uns gefragt: Wollen wir ein bisschen mehr machen? Gut, wenn es so ist, gehen wir Richtung Verein. Offiziell gibt es schon viele Vereinsmitglieder. Manche Leute sind in der Latina-Gruppe und noch nicht im Verein, aber die gehören auch dazu. Die letzte Aktivität, die wir gemacht haben, war eine Fahrradtour. Wir sind von hier aus ungefähr acht Kilometer gefahren. Am Ziel waren schon drei Vereinsmitglieder, die alles vorbereitet haben. Jede Familie hat Essen mitgebracht und wir haben dort gegrillt. Es war ein toller Abend zusammen gewesen. Wir haben viel miteinander gesprochen und uns auch gefragt, was wir noch machen wollen. Es gibt immer viel zu machen. Aber wie gesagt, wir haben schon verschiedene Aktivitäten gemacht. Wir haben zusammen Ausflüge unternommen, waren im Weimar-Park, und haben schon zweimal Lateinamerikanische Weihnachten in Weimar gefeiert.

Wir wollen auch dieses Jahr ein bisschen mehr machen, weil wir vielleicht schon mehr Kapazität haben. Als Verein haben wir auch mehr Möglichkeiten. Wir haben zwei Jahre zusammengearbeitet, aber von unseren eigenen Mitteln bezahlt. Niemand hat uns einen Cent gegeben. Ist auch okay. Wir können auch so weitermachen. Das ist auch kein Thema, weil alle unsere Menschen hier eine gute Arbeitsstelle haben. Sie sind Ingenieure, Professoren oder Musiker. 90 Prozent der Lateinamerikaner hier sind Akademiker. Wer aus Südamerika herkommt, kommt wegen der Familie oder wegen des Studiums. Ich kenne nicht viele, die aus politischen Gründen gekommen sind. Viele haben hier auch schon eine Familie gegründet oder waren vorher mit einer deutschen Person zusammen, so wie ich. Viele Mitglieder sind aus Kuba, Mexiko, Chile, Argentinien oder Brasilien. Wir haben auch Mitglieder aus Europa, aus Portugal oder Spanien. Und Paraguay. Ich bin aus Paraguay. Wir haben Menschen aus ganz Zentralamerika und Südamerika.

Wünsche

Dann nähern wir uns langsam dem Ende. Was wünschst du dir persönlich, für Paraguay und für Deutschland?

Für Paraguay wünsche ich mir weniger Korruption. Das ist nicht nur in Paraguay, sondern auch in anderen Regionen Südamerikas ein großes Thema. Korruption gibt es überall, aber in einigen Ländern ist sie viel stärker ausgeprägt. Ich habe gelesen, dass auch unsere Natur von Korruption betroffen ist. Ein Teil von uns Menschen ist auch korrupt.

Das ist das Philosophische.

Genau. Ich denke, Korruption gehört mehr oder weniger zu unserer Gesellschaft dazu, aber in dieser Region gibt es mehr davon. Ich wünsche mir, dass es in Paraguay weniger davon gibt. Ich wünsche mir auch, dass junge Leute mehr Möglichkeiten haben, zu studieren oder eine Ausbildung zu machen, weil das in Paraguay nicht so einfach ist. Viele müssen ihr Studium selbst bezahlen, was viel Geld kostet. Es gibt zwar Stipendien, aber es gibt auch so viele private Universitäten. Es ist schwierig, an einer staatlichen Universität einen Platz zu bekommen, weil die Aufnahmeprüfungen sehr schwer sind.

Genau das habe ich von Peru gehört, als ich Janny Guevara interviewt habe. Es war schwierig, an eine gute Uni zu kommen. Kann man das auf amerikanischen Einfluss zurückführen? Warum ist Hochschulbildung in Lateinamerika so teuer? Wie kann man das erklären?

Weil es eine Gesellschaft ist, die Geld produziert. Einige meiner Freunde haben mit ihrem eigenen Geld eine private Universität gegründet. Damit verdienen sie sehr viel Geld. Deswegen ist die Universität auch ein Geschäft, weil viel Geld da ist. Ich wünsche mir in Paraguay mehr Möglichkeiten. Mehr Chancen. Kostenfreie Bildung. Vielleicht müssen wir auch mehr in unser Land investieren. Das ist ein großes Thema. Vielleicht wünschen wir uns das auch für die Zukunft.

Was wünschst du dir für Deutschland?

Ich wünsche mir für Deutschland, dass wir hier in Frieden und Harmonie leben können. Ich wünsche mir, dass wir die Kultur hier akzeptieren und dass die Menschen von hier unsere Kultur ebenfalls akzeptieren. Kultur gehört zu den Menschen. Es gibt keine bessere oder schlechtere Kultur, sondern einfach verschiedene Kulturen. Ich wünsche mir, dass die Menschen in Zukunft offener für andere Kulturen sind, weil wir in einer globalisierten Welt leben. Das bedeutet, wir müssen offener bleiben.

Was wünschst du dir für Thüringen? Besonders, weil wir Probleme mit der rechten Szene haben. Das ist die letzte Frage.

Wie schon gesagt, wünsche ich mir auch für Thüringen, dass die Menschen offener sind. Vielleicht sollten sie auch mehr darüber nachdenken, warum sie eine bestimmte Partei gewählt haben oder rechte Ansichten teilen. Hier spielen bestimmt viele Elemente eine große Rolle: nicht nur Politiker, sondern auch die Ökonomie oder die Akzeptanz anderer Kulturen.

Vielen, vielen Dank für das Gespräch. In jedem Interview lerne ich etwas.

Bitteschön.

Das Interview wurde am 27. August 2025 von Daniel Egbe durchgeführt und von Isabella Schneider bearbeitet.



Lidio mit Mama, Bruder, Schwester und Nachbarin



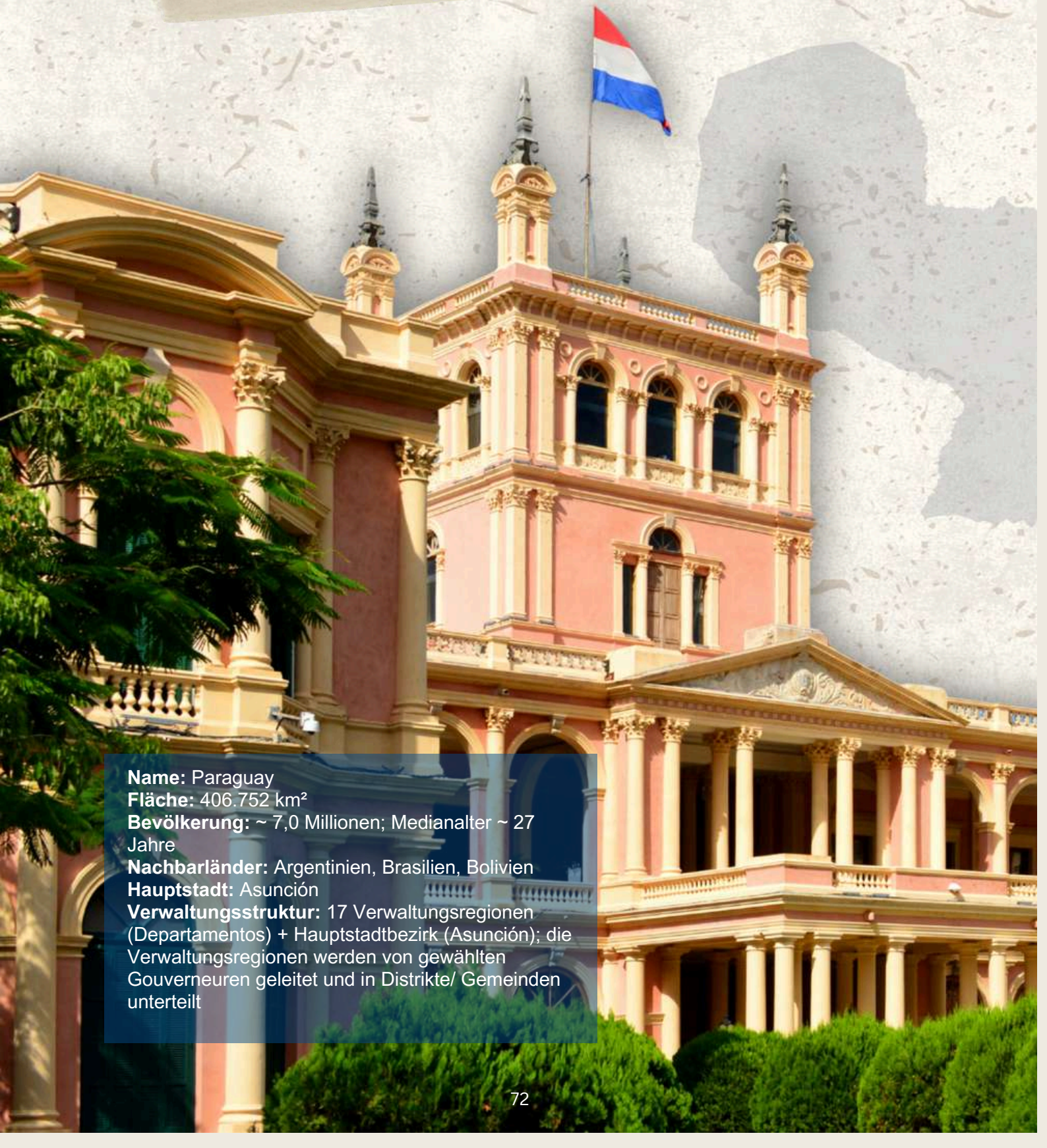
Nach dem Interview



PARAGUAY

EINE EHEMALIGE SPANISCHE KOLONIE SÜDAMERIKAS

Anirudh Chalke



Name: Paraguay
Fläche: 406.752 km²
Bevölkerung: ~ 7,0 Millionen; Medianalter ~ 27 Jahre
Nachbarländer: Argentinien, Brasilien, Bolivien
Hauptstadt: Asunción
Verwaltungsstruktur: 17 Verwaltungsregionen (Departamentos) + Hauptstadtbezirk (Asunción); die Verwaltungsregionen werden von gewählten Gouverneuren geleitet und in Distrikte/ Gemeinden unterteilt





REPUBLICA DEL PARAGUAY







MARCO DAS TRÊS FRONTEIRAS
BRASIL
PARAGUAY
ARGENTINA



Karte von Paraguay ©omersukrugoksu via Getty Images

Politisches System

Paraguay ist eine einheitliche Präsidialrepublik, die nach der Verfassung von 1992 funktioniert. Die Verfassung stellte die Demokratie nach Jahrzehnten autoritärer Herrschaft wieder her. Der Präsident ist sowohl Staatsoberhaupt als auch Regierungschef und wird für eine einmalige Amtszeit von fünf Jahren ohne unmittelbare Wiederwahl gewählt. Der Nationale Kongress ist ein Zweikammersystem aus der Abgeordnetenkammer und dem Senat. Obwohl die demokratischen Institutionen gut etabliert sind, beeinflusst das Erbe der Stroessner-Diktatur (1954–1989) weiterhin die politische Kultur, die durch starken Klientelismus und gelegentliche Korruptionsskandale gekennzeichnet ist. Die Justiz ist nominell unabhängig, sieht sich jedoch häufig politischer Einflussnahme ausgesetzt.

Politische Führung

Der Präsident von Paraguay, derzeit Santiago Peña (seit 2023), leitet die Exekutive und bestimmt die Innen- und Außenpolitik. Der Vizepräsident, Pedro Alliana, unterstützt die Regierungstätigkeit und die Nachfolgeregelung. Die politische Macht wird weitgehend zwischen der Colorado-Partei (Partido Colorado) – die die paraguayische Politik in den letzten 70 Jahren überwiegend dominiert hat – und der Authentischen Radikal-Liberalen Partei (PLRA) ausgefochten. Während die Bürgerrechte seit der Demokratisierung erweitert wurden, bleiben ländliche Ungleichheit und Klientelismus weiterhin prägende Merkmale der Regierungsführung.

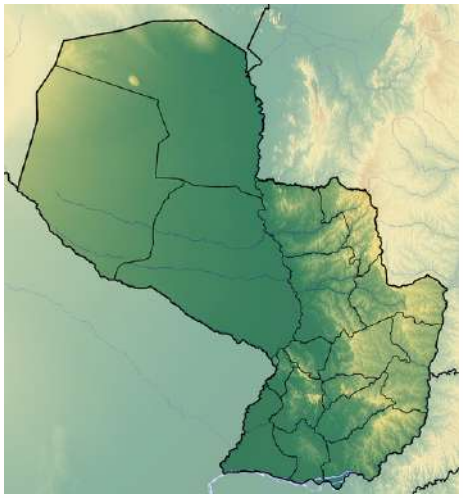


Santiago Peña, Wikimedia Commons

Topographie

Ein bestimmender Faktor der Geographie Paraguays ist die Teilung durch den Río Paraguay. Hierbei entstehen zwei deutlich unterschiedliche Regionen:

- Östliche Region (Región Oriental): Hier lebt der Großteil der Bevölkerung. Die Region zeichnet sich durch sanfte Hügel, fruchtbare Ebenen und Überreste des Atlantischen Regenwaldes aus.
- Westliche Region (Chaco oder Región Occidental): Diese Region nimmt zwar 60 % der Landesfläche ein, beherbergt jedoch nur rund 2 % der Bevölkerung. Sie besteht überwiegend aus trockenen Savannen, Feuchtgebieten und strauchbewachsene Steppen. Der höchste Punkt ist der Cerro Peró (842 m). Bedeutende Flüsse – darunter der Río Paraguay und der Paraná – bilden wichtige Transportwege und sind essenzielle Quellen für Wasserkraft.

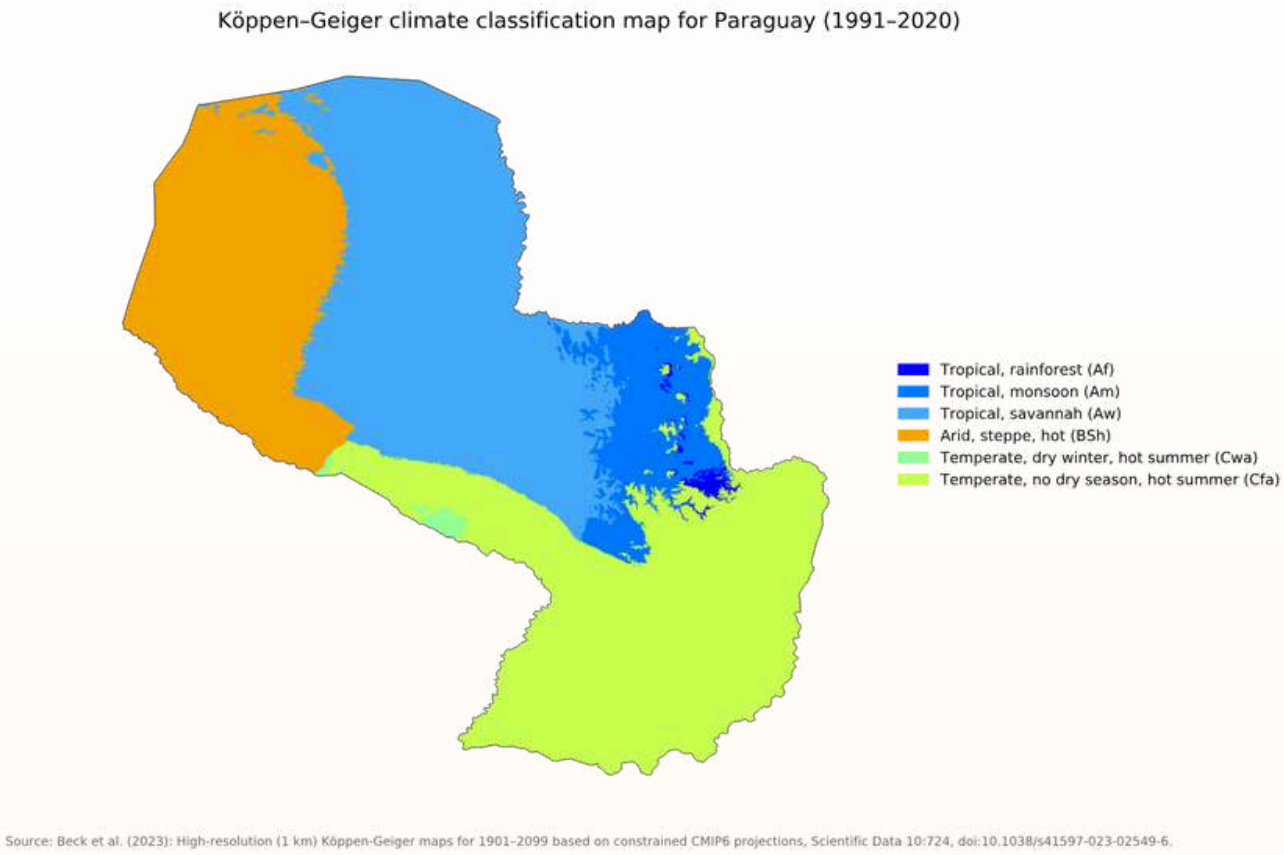


Paraguays topographische Lage, Wikimedia Commons

Klima

Paraguay hat ein subtropisches bis tropisches Klima mit heißen Sommern und milden Wintern. Die Östliche Region erhält reichlich Niederschlag (1.200–1.800 mm jährlich), was die Landwirtschaft begünstigt, während der Chaco unter Steppenbedingungen lange Trockenzeiten und gelegentliche Überschwemmungen erleidet.

Das Land ist zunehmenden Klimarisiken ausgesetzt, darunter auch durch Abholzung verursachte Dürren und verstärkte durch die Jahreszeiten bedingte Schwankungen infolge des Klimawandels.



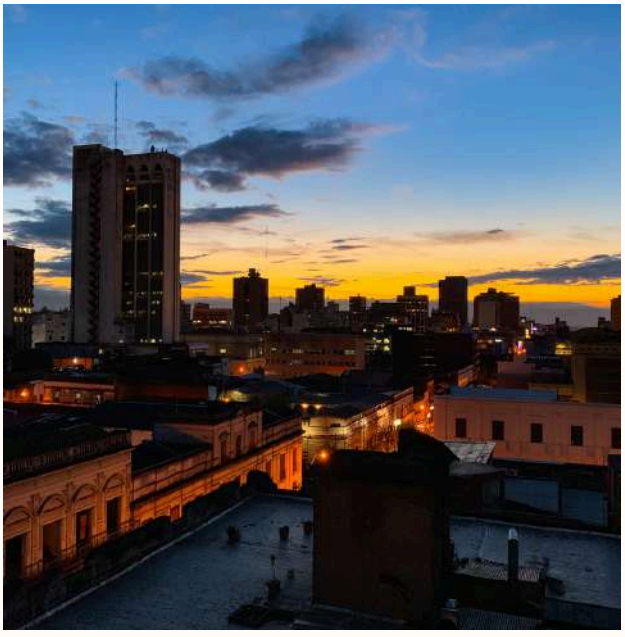
Paraguay, Karte der Klimaklassifikation nach Köppen-Geiger, Wikimedia Commons

Natürliche Ressourcen

Paraguays natürliche Reichtümer konzentrieren sich auf Wasserkraft, fruchtbare Böden und Wälder. Der Staudamm Itaipú wird gemeinsam mit Brasilien betrieben, der Staudamm Yacyretá gemeinsam mit Argentinien. Zusammen machen sie Paraguay zu einem der weltweit größten Pro-Kopf-Produzenten und -Lieferanten erneuerbarer Energie. Holz, Sojabohnen und Viehzucht bilden das Rückgrat der Rohstoffwirtschaft. Allerdings stellt Entwaldung, insbesondere im Chaco, wachsende Umweltprobleme dar und bedroht die Biodiversität sowie heimische Gemeinschaften.

Wirtschaft

Paraguay hat eine kleine, offene und auf Landwirtschaft basierende Wirtschaft mit wachsenden Industrie- und Dienstleistungssektoren. Das Agrarexportmodell besteht größtenteils aus Sojabohnen, Rindfleisch und Mais und macht den Großteil der Exporterlöse aus. Die Wasserkraft trägt sowohl zur inländischen Energieversorgung als auch zu Einnahmen aus dem Ausland bei. Der informelle Sektor bleibt bedeutend und beschäftigt fast zwei Drittel der Erwerbstätigen. Das Wirtschaftswachstum ist zwar beständig, aber ungleichmäßig, denn der Wohlstand konzentriert sich auf wenige Agrarunternehmer. Außerdem ist die Diversifizierung über Primärprodukte hinaus eher begrenzt.



Asunción am Abend, Wikimedia Commons

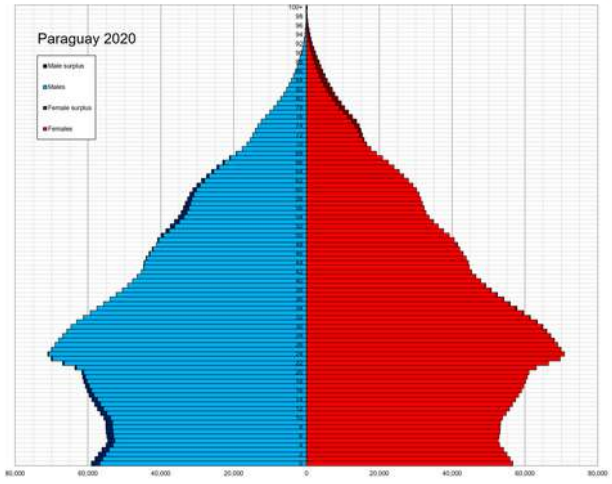
Hauptexporte

Die wichtigsten Exportgüter Paraguays sind:

- Sojabohnen und Sojaprodukte
- Rindfleisch und Leder
- Wasserkraft (an Brasilien und Argentinien)
- Mais und Reis
- Traditionelles Kunsthandwerk wie Ñandutí-Spitze und handwerkliche Produkte tragen ebenfalls zur lokalen Wirtschaft bei.

Demographie

Die Mehrheit der Paraguayer ist mestizisch, haben also eine Mischung aus europäischer und indigener Abstammung. Das Medianalter liegt bei etwa 27 Jahren, denn die Bevölkerung ist relativ jung. Über 60 % der Bürger leben in städtischen Gebieten, insbesondere rund um Asunción und Ciudad del Este. Paraguay hat eine der niedrigsten Bevölkerungsdichten in Lateinamerika, aber eine der höchsten Bilinguismus-Raten, wobei sowohl Spanisch als auch Guaraní laut Verfassung als Amtssprachen anerkannt sind.



Demographie Paraguays, Wikimedia Commons

Sprachen

Sowohl Spanisch und als auch Guaraní sind offizielle Amtssprachen und spiegeln die einzigartige kulturelle Dualität Paraguays wider. Guaraní wird von mehr als 85 % der Bevölkerung gesprochen und ist ein zentrales Element der nationalen Identität. Es wird in Schulen, Medien und im Alltag verwendet. Weitere Minderheitensprachen sind Portugiesisch (in Grenzregionen) sowie verschiedene örtliche Sprachen.

Religion

Ungefähr 88 % der Paraguayer identifizieren sich als römisch-katholisch – eine Glaubensrichtung, die historisch für die Institutionen und kulturellen Traditionen des Landes zentral war. Protestantische und evangelikale Gemeinschaften haben insbesondere in städtischen und örtlichen Bevölkerungsgruppen stetig zugenommen. Religionsfreiheit ist verfassungsrechtlich garantiert und die Säkularisierung nimmt in städtischen Zentren allmählich zu.

Bemerkenswerte Tier- und Pflanzenwelt

Paraguay beherbergt vielfältige Ökosysteme – von den Feuchtgebieten des Pantanal und den Trockenwäldern des Chaco bis hin zu den Überresten des Atlantischen Regenwaldes im Osten. Die Tierwelt umfasst unter anderem Jaguare, Riesenameisenbären, Capybara, Brüllaffen und Hyazinth-Ara. Die Entwaldung hat mehrere Arten gefährdet, darunter das Chaco-Pekari. Pflanzen wie Lapacho-Bäume, Yerba Mate und verschiedene Palmenarten spielen sowohl ökologische als auch kulturelle Schlüsselrollen.

Flüchtlings- und Einwanderungsgeschichte

Paraguay hat im Vergleich zu seinen Nachbarländern nur begrenzte großangelegte Einwanderung erfahren, hat aber dennoch mennonitische, deutsche und japanische Gemeinschaften aufgenommen, die zur landwirtschaftlichen Modernisierung im Chaco beigetragen haben. In den letzten Jahren sind auf der Suche nach wirtschaftlicher Stabilität Migranten aus Venezuela und Haiti eingetroffen. Das Land beherbergt zudem kleine Gruppen von örtlichen und ländlichen Migranten, die durch Landkonflikte und Entwaldung vertrieben wurden.

Fazit

Paraguay liegt im Herzen Südamerikas. Es ist ein Binnenstaat, der durch Widerstandskraft, kulturelle Synthese und reichen Ressourcenreichtum gekennzeichnet ist.



Xanthopsar Flavus, Weiblich, Wikimedia Commons

Wichtige Feiertage

- Unabhängigkeitstag – 14.–15. Mai
- Heldentag – 1. März (zum Gedenken an Francisco Solano López)
- Karwoche (Semana Santa) – landesweit mit Prozessionen und Familienfeiern begangen
- Fest der Jungfrau von Caacupé – 8. Dezember, zu Ehren der Schutzpatronin Paraguays

Diese Feierlichkeiten verbinden katholische Frömmigkeit mit indigenen und ländlichen Traditionen und werden häufig durch Musik, Tanz und gemeinschaftliche Festmahle zum Ausdruck gebracht.

Nach Jahrhunderten kolonialer Herrschaft, verheerender Kriege (insbesondere dem Tripel-Allianz-Krieg, 1864–1870) und autoritärer Regierungen hat das Land schrittweise demokratische Strukturen und regionale Partnerschaften wiederaufgebaut. Heute stehen Paraguays bilinguale Identität, seine führende Rolle bei erneuerbarer Energie und seine landwirtschaftliche Leistungsfähigkeit im Kontrast zu anhaltenden sozialen Ungleichheiten und ökologischen Herausforderungen. Während sie den Modernisierungsprozess vorantreibt, steht die

Nation vor der Aufgabe, wirtschaftliches Wachstum mit sozialer Teilhabe und ökologischer Bewahrung in Einklang zu bringen – ein Unterfangen, das ihren Weg im 21. Jahrhundert maßgeblich beeinflussen wird.

Quellen

1. World Population Review (2025). *Paraguay Population 2025*. https://worldpopulationreview.com/countries/paraguay
2. Encyclopaedia Britannica. (2025). *Paraguay*. https://www.britannica.com/place/Paraguay
3. United Nations Development Programme (2024). *Human Development Report – Paraguay*.
4. World Bank (2024). *Country Overview: Paraguay*.
5. FAO (2023). *Forestry and Land Use in Paraguay*.
6. National Geographic (2023). *Wildlife of the Paraguayan Chaco*.
7. Migration Policy Institute (2024). *Migration Trends in South America*.

Dieser Artikel wurde von Luís Eduard Schneider übersetzt.



Paraqvaria Vulgo Parguay, Atlas Van der Hagen, Wikimedia Commons



DIE DEUTSCHE KOLONIALZEIT IN KAMERUN

HENRY KAM KAH, UNIVERSITÄT BUEA, KAMERUN

EINLEITUNG

Kamerun wurde am 14. Juli 1884 nach dem **Germano-Duala-Vertrag** zum deutschen Protektorat. Der Vertrag war zwischen Dr. Gustav Nachtigal und den Duala-Häuptlingen und wurde durch die deutschen Handelshäuser Woermann und Jantzen & Thormählen vermittelt. Die Annexion verlief jedoch nicht ohne Widerstand, da die Briten nicht bereit waren, Victoria deutscher Kontrolle zu überlassen.

Es kam zu **mehreren Aufständen** gegen die deutsche Kolonialisierung, die brutal niedergeschlagen wurden, darunter auch die Widerstände der Bakweri, Duala, Bangwa und Nso. Daraufhin folgten die **Durchdringung des Landes, die Errichtung von Kontrolle** und **die Grenzziehung**. Kamerun ist daher also ursprünglich ein deutsches Werk.

ZENTRALE VERWALTUNG

Der Gouverneur **erließ Verordnungen** für die allgemeine Verwaltung und Besteuerung und **verhandelte die Grenzen** Kameruns mit anderen europäischen Ländern – insbesondere Großbritannien und Frankreich. Bei der Verwaltung unterstützte ihn ein **beratender Ausschuss**. Das Territorium wurde in verschiedene **Bezirkämter** unter Administratoren aufgeteilt. Der Norden Kameruns erhielt drei Bezirke, der Süden 28.

Die Administratoren führten **brutale Militärexpeditionen** durch und **unterdrückten** diejenigen, die sich ihrer Verwaltung widersetzten. Eine Polizeitruppe wurde eingerichtet, um **Frieden und Ordnung** in der Kolonie zu gewährleisten und insbesondere **die Handelsinteressen zu schützen**. Zudem wurde eine reguläre Kolonialtruppe, genannt Schutztruppe, geschaffen und militärische Stützpunkte in verschiedenen Teilen des Territoriums etabliert.

ÖRTLICHE VERWALTUNG

Zu Beginn lag die örtliche Verwaltung weitgehend in den **Händen von Handelsgesellschaften.** Diese Unternehmen erhielten Konzessionen über große Gebiete und rekrutierten ihre Arbeitskräfte für Bananen-, Kautschuk-, Palmöl- und Kakao-plantagen. Im Hinterland lag die örtliche Verwaltung anfangs in den Händen von **Entdeckern** und **Expeditionsleitern**. Später jedoch wurde die örtliche Verwaltung den **Stationsleitern** und noch später den **Leitern der Verwaltungsbezirke**, sogenannten Bezirksamtmännern übertragen. **Die Häuptlinge** wurden befugt, ihr Volk nach dem Gewohnheitsrecht zu verwalten. Sie **bestraften die Bevölkerung**, nutzten hierbei aber nicht die Todesstrafe. Sie sorgten für **Recht und Ordnung** und **erhoben Steuern** und behielten einen Teil davon für die örtliche Verwaltung.

Expeditions- und Stationsleiter waren dafür zuständig, **Aufstände** gegen die Verwaltung **niederzuschlagen**. Sie fungierten zudem als Administratoren, da es anfangs nur wenige Verwaltungsbeamte im Hinterland gab.

Deutsche Entdecker übergaben den Häuptlingen **Flaggen**, um die deutsche Autorität und Verwaltung über ihre Gebiete zu symbolisieren. Sie **erschlossen das weite Hinterland** für die deutsche Verwaltung und sicherten regelmäßig die **Arbeitskräfteversorgung** für die Küstenplantagen.

Bezirkskommissare kümmerten sich um den **Zustand der Straßen**, die in ihrem Zuständigkeitsbereich zu erschließende **Produkte, Missionen, Schulen, Klima, Gesundheit und Handel.** Diese Kommissare waren auch in **gerichtliche und administrative Aufgaben** eingebunden, **gaben Ratschläge** zur Arbeitsrekrutierung, **überwachten** Orte, an denen Alkohol verkauft wurde, sorgten für die **Zahlung von Steuern, gewährleisteten Frieden** und erlernten die führenden **örtlichen Sprachen**. Sie machten sich auch gründlich mit der Bevölkerung vertraut, behandelten örtliche Herrscher jederzeit mit Würde, setzten aber das Militär nur mit Genehmigung des Gouverneurs ein und verhinderten, dass jemand Häuptling wurde, wenn er der deutschen Verwaltung widersprach.

Im nördlichen Kamerun, das unter islamischem Einfluss stand, **wurde das Verwaltungssystem nicht grundlegend verändert.** Die indirekte Herrschaft war sehr effektiv. **Missionen** wurde die Durchdringung des Gebiets zur Wahrung des Friedens in der Region **erschwert**. Das örtliche Verwaltungssystem war so gut strukturiert, dass die deutsche Verwaltung sich weitgehend darauf stützen konnte.

Recht, Ordnung und Gerichte

Die Gerichte sorgten für **Recht und Ordnung**. Ein gewisser Grad an einheimischem Recht und Brauchtum bestand weiterhin neben dem europäischen Rechtssystem. Gegen Ende der 1850er Jahre wurde, auf Vereinbarung zwischen Weißen und Einheimischen, **das erste Gericht** eingerichtet. Dieses Gericht regelte Streitigkeiten zwischen Händlern und der örtlichen Küstenbevölkerung. Britische und deutsche Händler saßen als Mitglieder des Gerichts. **Ein örtlicher Vertreter war jedoch kaum vertreten.**

Das Gericht wurde im Dezember 1884 von den Deutschen abgeschafft. Konflikte führten zu seiner Schließung. Die Deutschen wollten außerdem die Kontrolle über das Territorium konsolidieren. Mit Zustimmung des Kanzlers **übernahmen der Gouverneur und seine Berater die Rolle des Gerichts der Durchsetzung von Recht, Ordnung und Justiz**. Das Gericht diente zudem als **Berufungsgericht**, in dem Probleme zwischen Kamerunern und Europäern entschieden wurden. Die **koloniale Verfassung von 1886–88** schrieb hierbei jedoch die Anwendung des deutschen Zivil- und Strafrechts in den Kolonien vor.

Für Weiße wurde ein **Gericht erster Instanz**, ein Bezirksgericht, eingerichtet. Es wurde von einem Bezirksrichter geleitet, der von vier assistierenden Beisitzern unterstützt wurde. Es gab außerdem ein **Gericht zweiter Instanz**, ein Obergericht, das Fälle aus dem Bezirksgericht bearbeitete. Auch dieses Gericht hatte einen Richter und vier Beisitzer. Eine Berufung über dieses Gericht hinaus war nicht möglich.

Die Inhaftierung von Weißen zusammen mit der einheimischen Bevölkerung wurde missbilligt, wodurch einige weiße Gefangene schließlich nach Deutschland oder anderswo in Europa geschickt wurden, um ihre Haftstrafe dort zu verbüßen.
Die Durchsetzung von Recht und Ordnung unter der örtlichen Bevölkerung lag anfangs in den **Händen deutscher Beamter**, die von **Dolmetschern** unterstützt wurden. Später konnten im Bezirksgericht Häuptlinge Zivilsachen nach örtlichem Recht und Brauchtum behandeln.

Berufungen wurden an ein zweites Tribunal weitergeleitet, das aus mehreren vom Gouverneur ernannten Häuptlingen bestand. Der Gouverneur konnte selbst teilnehmen oder einen Vertreter entsenden. Dieses Gericht hatte jedoch keine Zuständigkeit für Fälle in denen es um Mord oder Tod ging. Hierfür benötigte es einen Richter. Die Todesstrafe konnte nur mit Zustimmung des Gouverneurs verhängt werden. In einigen Fällen wurden

Berufungen jedoch direkt an den Kanzler gerichtet. Viele Weiße, die vorgeladen wurden, wurden freigesprochen, selbst wenn sie den Einheimischen schwere körperliche Schmerzen zugefügt hatten. Haftstrafen für Weiße waren selten und in vielen Fällen mussten sie lediglich eine Geldstrafe für ihre Vergehen zahlen.

In einigen Gebieten des Hinterlands, in denen die deutsche Herrschaft nicht fest etabliert war, entschied der Gouverneur oft über Streitfälle zwischen verfeindeten Gruppen. An Orten, wo die deutsche Präsenz schwächer war, regelten auch **Missionare** Streitigkeiten zwischen Einzelpersonen und ethnischen Gruppen. Im Jahr 1900 wurde beschlossen, Häuptlingen zu untersagen, von den Streitparteien übermäßige Zahlungen zur Beilegung von Fällen zu verlangen. **Auspeitschen** war, insbesondere für die einheimische Bevölkerung, eine gängige Form der Bestrafung. Gemäß einem Erlass des deutschen Kanzlers von 1896 war es jedoch verboten, **Frauen auszupeitschen**. Auspeitschungen wurden üblicherweise vor einem Arzt oder Regierungsbeamten vollzogen.

Wirtschaft

Die Deutschen interessierten sich zunächst für den Handel und Verkauf von Waren an die Kameruner. Später verlagerte sich ihr Interesse auf die Errichtung von **Plantagen** für Kakao, Tabak, Baumwolle und andere Produkte. Durch Kämpfe und die steigenden Transportkosten hatten **Händler** zunehmend Schwierigkeiten, Waren über die Zwischenhändler zu beziehen. Die erste Plantage entstand als gemeinsames Unternehmen der führenden deutschen Firmen an der Küste Kameruns: Woermann und Jantzen & Thormählen. Die fruchtbaren vulkanischen Böden rund um Victoria und Buea zeigten sich als attraktiv genug für die Errichtung von über 58 Plantagen in diesem Teil Kameruns.

Einheimische und billige Arbeitskräfte wurden in großer Zahl von den Plantagenbesitzern beschäftigt. Anfangs war die Arbeitskraft unzureichend, sodass die Plantagenbesitzer Arbeitskräfte aus dem Hinterland rekrutieren mussten.

Die Plantagenbesitzer konkurrierten um Arbeitskräfte mit Händlern und der Regierung. Für die Händler war es sinnvoller die Menschen zu unterrichten, statt sie nur als Arbeitskräfte zu beschäftigen. So konnten diese lernen, eigene Plantagen zu bewirtschaften und selbstständig anzubauen.

Die **Basler Mission** war gegen die ungerechtfertigte Enteignung von Land der einheimischen Bevölkerung Kameruns und darauf bedacht, dass die von den Plantagenbesitzern beschäftigten Arbeitskräfte angemessen bezahlt wurden.
Die Regierung erließ Vorschriften zur medizinischen Versorgung, Betreuung und Gesundheit der Plantagenarbeiter. Es gab Schwierigkeiten, auf den Plantagen Disziplin durchzusetzen. Ursache dafür war **die Haltung der Plantagenbesitzer** gegenüber Arbeitern, die Misshandlungen beim Arbeitskommissar meldeten. Auf den Plantagen waren Zwangsarbeit und schlechte Arbeitsbedingungen die Tagesordnung und es kam zu vielen Todesfällen.

Strassen, Eisenbahnen und Wohnungen

Die erste Eisenbahn in Kamerun war eine privat betriebene Schmalspurbahn, die 1902 eröffnet wurde und sich über 43 km von Victoria (dem heutigen Limbe) bis nach Soppo in der Nähe von Buea streckte. Große Eisenbahnbaumaßnahmen begannen 1907 mit der sogenannten Nordbahn von Douala nach Nkongsamba. Sie wurde 1910 fertiggestellt. Darüber hinaus existierte die Eisenbahnlinie von Douala nach Widimenge in Richtung Yaoundé. Pläne, diese Linie bis nach Adamawa und Tschad zu verlängern, scheiterten jedoch nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg.

Zum Bau der Bahn wurde der Bevölkerung das Land zwangsweise entzogen und Arbeitskräfte wurden für den Bau der Eisenbahnen zwangsrekrutiert. Die Bahn erleichterte sowohl die Anschaffung von Arbeitskräften für die Plantagen als auch den Transport von landwirtschaftlichen Produkten zum Markt. Außerdem wurde sie zum Waffentransport genutzt um Aufstände gegen die deutsche Verwaltung im Landesinneren zu unterdrücken. Die Eisenbahn- und



Grab von Karl Gniss



Auf dem deutschen Friedhof in Buea 27.06.2021



Vor dem Bismarck-Brunnen mit John Ngomba, dem Touristenführer



Herr John Ngomba Touristenführer am Bismarck-Brunnen in Buea (27.06.2021)



Uhrwerk am deutschen Amtsgebäude in Buea



Kamerunberg



Palast des deutschen Gouverneurs in Buea



Deutsches Kolonialgebäude in Buea



Deutsches Kolonialhaus

Straßensysteme wurden aus wirtschaftlichen Gründen so entworfen, dass zumindest der südliche Teil Kameruns integriert werden konnte.

Im Vergleich zu anderen deutschen Kolonien war der Eisenbahnbau in Kamerun jedoch sehr begrenzt und stand verhältnismäßig am schlechtesten da. Die deutsche Verwaltung brachte keine nennenswerten Straßen- oder Eisenbahnbauten nach Kamerun. Die ersten dauerhaften Landstraßen wurden erst 1905 gebaut, da die Ressourcen begrenzt waren und die Topografie schwierig war. Bei der Errichtung von Straßen, öffentlichen Gebäuden und Eisenbahnen wurden Arbeitskräfte ausgebeutet. Viele der gebauten Brücken überstanden jedoch die deutsche Kolonialzeit und sind heute noch vorhanden.

Die Wohnbedingungen für Plantagenarbeiter waren schlecht. Dies wurde sowohl von der Basler Mission als auch von einer deutschen Parlamentsdelegation kritisiert. Zwischen den Siedlungen der Weißen und der einheimischen Bevölkerung bestand eine strikte Trennung, welche mit „Hygienebegründungen“ gerechtfertigt wurde. Örtliche Siedlungen wurden häufig ohne Wasser und andere soziale Einrichtungen zurückgelassen. Steuern wurden trotzdem weiterhin eingetrieben.

Arbeit

Das nachhaltigste Vermächtnis der deutschen Kolonialherrschaft lag in der massiven Mobilisierung der einheimischen Arbeitskräfte, die Erfolge überhaupt erst möglich machte. Daneben wurden auch deutsche Arbeitskräfte für denselben Zweck eingesetzt. Beide arbeiteten gemeinsam am Bau von Straßen, Brücken, Eisenbahnen und Plantagen. Kameruner waren insbesondere als Träger für Händler, Missionare und Regierungsbeamte tätig.

Zu den deutschen Kolonialbauten, die unter enormen Kosten errichtet wurden, zählen die Brücke über den Fluss Sanaga in Edéa, das Fort in Bamenda, das sogenannte „Schloss“ und das Alte Sekretariat in Buea, das Kreisverwaltungsamt und die Residenz des Kreisbeamten in Limbe. Die Arbeiten, die von kamerunischen Arbeitskräften verrichtet wurden, galten den Deutschen als zu nieder für eine „Herrenrasse“.

Kamerunische Arbeitskräfte wurden auch beim Bau privater Residenzen für Plantagenbesitzer eingesetzt, die über die Plantagengebiete verteilt sind. Dabei kam es zu Auspeitschungen. Die Art und Weise der Arbeitsrekrutierung war auch alles andere als human. Disziplin war das zentrale Element der deutschen Arbeitsmoral und prägte die Arbeitsweise in Kamerun.

Die Arbeit auf den Plantagen und in anderen Diensten wirkte sich auf die Handwerksindustrie aus, besonders in Gebieten mit intensiver deutscher Verwaltung. Auch die Selbstversorgungswirtschaft wurde beeinträchtigt, obwohl die Deutschen später versuchten, sie parallel zur Plantagenwirtschaft zu fördern. Die Kameruner Familien trugen die Hauptlast der Umstrukturierung von Arbeit zugunsten der kolonialen Wirtschaft.

Bildung

Im Bildungsbereich wurde zunächst nichts unternommen, bis 1886 Gouverneur Soden die Entsendung von zwei Lehrern nach Kamerun beantragte. Die Händler von Woermann und Hamburg empfahlen, den Kamerunern Schreiben, Rechnen und Lesen beizubringen. Zudem sollten Deutschunterricht und religiöse Unterweisung angeboten werden. Woermann schlug außerdem die Einrichtung einer Landwirtschaftsschule vor, um der einheimischen Bevölkerung den Anbau von Feldern beizubringen.

Der deutsche Lehrer Christaller kam 1887 nach Kamerun. Er begann, die Duala Sprache zu lernen, erstellte ein Geschichtenbuch für Kinder und eine Grammatik der Duala Sprache auf Deutsch. Zwei Schulen wurden in Douala eröffnet. Später folgten Schulen in Victoria und 1906 eine Schule in Garoua im Norden des Landes. Lange Zeit litt die Bildung unter Lehrermangel und den Herausforderungen des feuchten Äquatorialklimas.

In Garoua gab es seitens der muslimischen Bevölkerung Widerstand gegen die Schule, da sie fürchteten, dass dies die Ausbreitung des Christentums begünstigen würde. Deshalb wurde in den Schulen Arabisch gelehrt, **um Dolmetscher, Beamte und Zollangestellte auszubilden.** Die Schüler erhielten außerdem Unterricht in Handwerk und Landwirtschaft, um einen Garten bewirtschaften zu können.

Auf der Bildungskonferenz von 1907 nahmen Vertreter der Regierung, der Missionen und der amerikanischen Presbyterianer teil. Hier wurden mehrere Fragen diskutiert. Unter anderem wurde entschieden, dass Deutsch gelehrt werden sollte, während Duala aufgrund des wachsenden Einflusses der Dualas eingeschränkt werden sollte. Ein Bildungsausschuss wurde eingerichtet, um die Standards zu überwachen. Der Lehrplan sah den Unterricht in Deutsch, Rechnen, Geografie von Kamerun und der Welt, in der Geschichte Deutschlands nach 1870 und in den allgemeinen Naturwissenschaften vor. Es wurde empfohlen, dass jeder Häuptling, der eine Schule wünscht, für die regelmäßige Anwesenheit der Schüler sorgen müsse.

Am 25. April 1910 erließ der Gouverneur ein Dekret, das Standards und Disziplin in den Schulen betonte. Darin wurde festgelegt, dass nur Deutsch als zweite Unterrichtssprache gelehrt werden durfte. Missionsschulen erhielten Unterstützung beim Deutschunterricht.

Die Deutschen unterdrückten das Unterrichten von Mungaka der Balis, ähnlich wie bei Duala in den Grassfields, und setzten stattdessen auf Bamum. Die Basler Mission war jedoch gegen diese Regierungsrichtlinie, da sie die örtlichen Sprachen für ihre Evangelisation als unverzichtbar ansahen. Eine Landwirtschaftsschule wurde in Victoria eröffnet, um Kameruner in landwirtschaftlicher Produktion auszubilden.

Weitere Landwirtschaftsschulen entstanden in Dschang und Yaoundé. In Buea gab es eine Schule für Schreinerei und Polsterei. In ihr lernten Männer, Möbel, Gehstöcke und Ähnliches herzustellen.

Die Schulen dienten im Wesentlichen dazu, Arbeitskräfte für den Dienst der deutschen Verwaltung auszubilden. In den Missionsschulen wurden zudem Schuhmacher- und Schneiderhandwerk, Schreinerei, Maurerei, Mechanik, Nähen, Waschen, Kochen, Bügeln und andere Handwerksfähigkeiten unterrichtet. Außerdem gab es christliche Studien in den örtlichen Sprachen und in Deutsch.

Bildung war außerdem wichtig, um die Grundlage für die künftige Expansion des deutschen Handels zu schaffen.

FAZIT

Die deutsche Verwaltung Kameruns bestand kaum 30 Jahre. In dieser Zeit rangen sich die Deutschen, Kontroll- und Verwaltungsstrukturen aufzubauen. Ihre politischen Maßnahmen führten zu Problemen und stießen auf Widerstand. Die Rücksichtslosigkeit, mit der sie das Land ausbeuteten, hinterließ ein Vermächtnis von Brutalität. Gleichzeitig legten sie den Grundstein für „moderne“ Institutionen, auf denen die Briten und Franzosen später aufbauten – Strukturen, die letztlich auch Ursprung der heutigen sozio-politischen Krise in Kamerun sind.

Dieser Artikel wurde von Luís Eduard Schneider übersetzt.

BIOGRAFIE VON PROF. DR. HENRY KAM KAH



Dr. Henry Kam Kah ist außerordentlicher Professor für Geschichte an der Universität Buea im Südwesten Kameruns. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Kolonialismus, Geschlechterfragen, Konflikte und Kultur. Er hat mehrere wissenschaftliche Aufsätze veröffentlicht sowie ein eigenes und ein gemeinsam mit Professor Bea Lundt von der Universität Flensburg, Deutschland, herausgegebenes Buch vorzuweisen. Dr. Kah ist viel gereist, um Vorträge auf mehreren internationalen Symposien, Workshops, Seminaren und Konferenzen zu halten.

Er ist Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereinigungen, darunter die American Political Science Association (APSA), dem Council for the Development of Social Science Research in Africa (CODESRIA), die West African Research Association (WARA), die Pan African Anthropologists Association (PAAA), die African Politics Contact Group (APCG) und die Association of Friends of the Archives and Antiquities Cameroon (AFAAC). Seit 2008 ist Dr. Kah außerdem assoziierter Forschungsstipendiat am Institute of African Studies der Universität Ibadan, Nigeria. Zwischen Oktober 2015 und März 2016 war er DAAD-Gastprofessor am Fachbereich Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Gemeinsam mit Kollegen der Coventry University im Vereinigten Königreich hat er kürzlich ein Projekt abgeschlossen, das sich mit den Stimmen der Basis in der Lösung der Anglophonen Krise in Kamerun beschäftigt. Email: henry.kah@ubuea.cm; ndangso@yahoo.com. Tel: +237677 42 74 99





Bleib immer up to date!
Folge uns auf Instagram und Facebook für exklusive Einblicke und besuch unsere Website für alle weiteren Infos.

Folgt uns auf Instagram

Folgt uns auf Facebook

Besucht unsere Website

Liebe Leserinnen und Leser,

haben Sie einen **migrantischen Verein** oder eine **Initiative** in Thüringen?
Wir würden Ihren Verein gerne in der nächsten Ausgabe vorstellen.

Kontaktieren Sie uns unter info@migranth.de.
Wir stehen Ihnen gerne für ein kurzes Gespräch zur Verfügung und senden Ihnen auf Wunsch weitere Informationen zu.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr MIGRANTh-Team



MIGRANTh 07 / 25 (Online)
ISSN 2942-3236

Die siebte Ausgabe wurde gefördert durch die Thüringer Staatskanzlei (https://staatskanzlei-thueringen.de) und Brot für die Welt (https://www.brot-fuer-die-welt.de/).

Herausgeber
African Network for Solar Energy e.V. (ANSOLE e.V.)
www.ansole.org

Redaktionsanschrift
ANSOLE e.V., Wagnergasse 25, 07743 Jena
Tel: +49 (0) 3641 2349352 / +49 (0) 17620925862
E-Mail: info@migranth.de
Internet: www.migranth.de

Redaktionsteam
Daniel Ayuk Mbi Egbe, Isabella Schneider, Esraa Nasr, Luís Eduard Schneider, George Akeliwira, Tyson Green, Sahand Kamali, Mehrnaz Mokhtari, Anirudh Chalke, Veronica Nnenna Ebem

Redaktionsleitung
Daniel Ayuk Mbi Egbe

Projektkoordination
Isabella Schneider

Gestaltung und Layout
Esraa Nasr

Der Ausdruck dieser Online-Version ist nicht gestattet. Vervielfältigungen jeder Art nur mit Genehmigung.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge und Interviews geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für den Inhalt zeichnen sich die Autor*innen und interviewte Personen selbst verantwortlich.

Wir verarbeiten personenbezogene Daten ausschließlich zweckgebunden und gemäß der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO), wenn sie uns im Rahmen einer Bestellung oder eines Abonnements freiwillig mitgeteilt werden. Eine Weitergabe der Daten an Dritte erfolgt nicht.

Spendenkonto
Bank: Sparkasse Jena-SHK
Zweck: ANSOLE e.V. Projekt MIGRANTh
IBAN: DE52 8305 3030 0018 0256 68
BIC: HELADEF1JEN

MIGRANTh

DAS MAGAZIN ZU MIGRATION UND ENTWICKLUNG







ISSN 2942-3236